

Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie. 14.

Michael WALLASCHEK, Halle (Saale), 2019

*„Die Philosophie der Endzwecke
hat der Naturgeschichte keinen Vortheil gebracht;
sondern ihre Liebhaber vielmehr statt der Untersuchung
mit scheinbarem Wahn befriedigt;
wieviel mehr die tausend-zweckige,
in einander greifende Menschengeschichte!“
Johann Gottfried HERDER (1787: 296f.).*

*„Weder Autorstolz, viel weniger Eigennutz ...
sondern der starke Trieb zur Naturkunde,
der von Jugend auf in mir genährt wurde,
die Anhänglichkeit an mein Vaterland, das ich mit Patriotensinn liebe,
und die vielen schönen Naturproducte,
von welchen dasselbe gewiß nicht leer ist,
foderten mich zu diesen Arbeiten auf,
bey welchen ich manche einsame Mitternachtstunde
mit Vergnügen hingbracht habe.“
Jakob Benjamin FISCHER (1791a: XVf.).*

Zur Erinnerung
an den Zoologen und Zoogeographen
Friedrich Dahl
(24. Juni 1856 Rosenhofer Brök bis 29. Juni 1929 Greifswald)
im 90. Jahr seines Ablebens.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
WALLASCHEK, M.: Johann Gottfried HERDER (1744-1803) und die Zoogeographie in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“.	4
Zusammenfassung	4
Abstract	4
1 Einleitung	4
2 Motive, Entstehung und Aufbau	4
3 Ansichten	6
3.1 Weltanschauliche Aspekte	6
3.2 Erdgeschichtliche Aspekte	12
3.3 Systematisch-taxonomische Aspekte	13
3.4 Variabilität bei Menschen	15
4 Anthropogeographie	20
5 Zoogeographie	24
6 Zoogeographie bei HERDER	27
7 Literatur	30
WALLASCHEK, M.: Jakob Benjamin FISCHER (1731-1793) und die Zoogeographie im „Versuch einer Naturgeschichte von Livland“.	33
Zusammenfassung	33
Abstract	33
1 Einleitung	33
2 Motive, Entstehung und Aufbau	34
3 Ansichten	37
4 Zoogeographie	40
4.1 Faunistische Zoogeographie	40
4.2 Chorologische Zoogeographie	46
4.3 Vergleichende Zoogeographie	48
4.4 Kausale Zoogeographie	48
4.5. Zoogeographie bei FISCHER	50
5 Literatur	52
WALLASCHEK, M.: Berichtigungen und Ergänzungen für die Hefte 1 bis 13 der „Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie“.	55
WALLASCHEK, M.: Übersicht eigener Arbeiten zur Geschichte und Theorie der Biologie: Ergänzung.	56

Vorwort

Eines der Ziele meiner neun „Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie“ (2009 bis 2013b) war es, Beiträge zur Minderung des Mangels an Forschungen zur Geschichte der Zoogeographie im deutschsprachigen Raum Mitteleuropas zu liefern. Diesem Ziel vor allem dienen die „Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie“ (WALLASCHEK 2015a bis 2019b).

Johann Gottfried HERDER (1744-1803) nahm Eberhard August Wilhelm ZIMMERMANNs (1743-1815) „Geographische Geschichte des Menschen, und der vierfüßigen Thiere“ achtungsvoll und kritisch zur Kenntnis. HERDER verarbeitete wesentliche Einsichten dieses Gründungswerks der Zoogeographie in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, deren vier Bände in seiner Weimarer Zeit geschrieben worden und 1784, 1785, 1787 und 1791 erschienen sind. Dieses Werk wurde im ersten Teil des vorliegenden Heftes auf seine zoogeographischen und anthropogeographischen Inhalte untersucht.

Der zweite Teil dieses Heftes befasst sich mit den zoogeographisch relevanten Leistungen des Waisenbuchhalters der Stadt Riga Jakob Benjamin FISCHER (1731-1793). Seit seiner Jugend interessierte er sich für die Naturkunde, studierte in Kopenhagen und Uppsala, hier bei Carl von LINNÉ (1707-1778), und betreute eine eigene naturgeschichtliche Sammlung sowie die der Stadt Riga. Die Ergebnisse seiner naturgeschichtlichen Forschungen stellte er 1778 in seinem „Versuch einer Naturgeschichte von Livland“ dar, der 1784 „Zusätze“ und im Jahr 1791 eine zweite, erheblich erweiterte Auflage erlebte. Es handelte sich um die erste Naturgeschichte Livlands, mithin legte FISCHER hier zugleich erstmals eine Liste der Zootaxa und zoologischen Fossilien dieses Gebietes vor.

Der Druck des Heftes wird wieder in einer Auflage von 25 Exemplaren erfolgen, anschließend die kostenfreie Verteilung vor allem an Bibliotheken im In- und Ausland.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Wolfgang PROß, München, für die großzügige Überlassung von Literatur zu HERDER und die freundlichen Hinweise auf weitere Quellen. Mein Dank gilt wie immer auch meiner Frau Silva, die die Arbeiten mit interessiertem Zuhören und Nachfragen unterstützte und die private Finanzierung von Druck und Versand auch dieses vierzehnten Heftes der „Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie“ vorbehaltlos gut hieß.

Michael Wallaschek, Halle (Saale), 16.04.2019

Johann Gottfried HERDER (1744-1803) und die Zoogeographie in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“.

Michael WALLASCHEK, Halle (Saale)

Zusammenfassung

Die zoogeographischen und anthropogeographischen Inhalte von Johann Gottfried HERDERS (1744-1803) Werk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ wurden analysiert. Es enthielt Wissen aus der ökologischen und historischen Zoogeographie. Das Werk lässt sich der klassischen Epoche der Zoogeographie zuordnen.

Abstract

Zoogeographic, and anthropogeographic contents of Johann Gottfried HERDERS (1744-1803) book „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ were analyzed. It contained knowledge of ecological, and historical zoogeography. His book belongs to the classic époque of zoogeography.

1 Einleitung

Wie aus FEUERSTEIN-HERZ (2006: 23, 72, 87, 205, 266ff.) hervorgeht, nahm Johann Gottfried (VON) HERDER (1744-1803; geadelt 1802, HERDER benutzte den Titel nicht) die Leistungen Eberhard August Wilhelm VON ZIMMERMANNs (1743-1815), des Begründers der Zoogeographie (ZIMMERMANN 1777, 1778, 1780, 1783; WALLASCHEK 2009: 48, 2013b: 7), achtungsvoll und kritisch zur Kenntnis. Er habe sie intensiv in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (HERDER 1784, 1785, 1787, 1791) verarbeitet. Nach PROß (1994: 89ff., 1999: 209ff.) zeigte ZIMMERMANN HERDER die Zahlenverhältnisse zwischen den Naturreichen und deren unterschiedliche Sensibilität auf.

Es erhebt sich die Frage, welche Teilgebiete der Zoogeographie in HERDERS „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (im Folgenden: „Ideen“) durch Wissensbestände repräsentiert werden. Weiter ist von Interesse, ob sich darin Fortschritte in der Entwicklung der Zoogeographie erkennen lassen. Daraus folgt die Frage, welcher Epoche der Zoogeographie HERDER und die zoogeographischen Inhalte in dessen „Ideen“ zuzuordnen sind. Zudem ist sein Beitrag zur Ausbreitung zoogeographischen Wissens in der Bevölkerung anzusprechen. Anthropogeographische Aspekte werden ebenfalls berührt, da zwar nicht die menschliche Gesellschaft und ihre Haustiere, aber deren noch in Arealsystemen existierenden Vorfahren Gegenstand der Zoogeographie sind (WALLASCHEK 2010a: 7).

Zitate wurden in der originalen Orthographie und Grammatik wiedergegeben, Hervorhebungen von Textteilen soweit möglich und sinnvoll mit den originalen Satzmitteln. Die Schreibung der Namen der Autoren und Verleger bzw. der Verlage richtete sich nach den Titelblättern ihrer Werke. Die Gliederung der Zoogeographie in Teildisziplinen und Epochen nach WALLASCHEK (2009 bis 2013b) bildete den Rahmen der Untersuchung; die Definitionen der zoogeographisch relevanten Begriffe folgten ebenfalls diesen Arbeiten.

2 Entstehung, Motive und Aufbau

In der mit „Weimar, den 23sten April 1784“ datierten Vorrede zum ersten Band seiner „Ideen“ wies HERDER auf eine Vorläufer-Schrift aus seiner Hand hin und welche Mühen eine weitere Ausarbeitung grundlegender Gedanken gekostet habe. Doch würde ihn die Fragestellung schon seit langer Zeit beschäftigen:

„Schon in ziemlich frühen Jahren, da die Auen der Wissenschaften noch in alle dem Morgenschmuck vor mir lagen, von dem uns die Mittagssonne unsres Lebens so viel entziehet, kam mir oft der Gedanke ein: ob denn, da alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit im

Ganzen und Großen eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? Alles erinnerte mich daran, Metaphysik und Moral, Physik und Naturgeschichte, die Religion endlich am meisten. ... wie, sprach ich zu mir, dieser Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unsres Geschlechts im Ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier keinen Plan haben? (HERDER 1784: Vorrede).

Welchen maßgebenden einzelnen Fragen er nachgehen wollte, stellte er wie folgt zusammen, unmittelbar anschließend, auf welche Weise er an die Beantwortung herangegangen war. Auffällig ist die Absicht, nicht nur beschreiben, sondern mathematisch genau verallgemeinern zu wollen, was wohl eine Anlehnung an Forderungen Immanuel KANTS (1724-1804), HERDERS „bevorzugter Lehrer“ an der Universität Königsberg (JÄGER 1969), an die „Naturlehre“ darstellt (vgl. WALLASCHEK 2018d: 7). Damit gedachte HERDER offenbar, die „Philosophie der Geschichte der Menschheit“ methodisch und theoretisch analog einer Naturwissenschaft auszuarbeiten:

„Was ist Glückseligkeit der Menschen? und wie fern findet sie auf unsrer Erde statt? wiefern findet sie, - bei der großen Verschiedenheit aller Erdwesen und am meisten der Menschen allenthalben statt, unter jeder Verfassung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umstände, Lebensalter und Zeiten? Giebt es einen Maasstab dieser verschiednen Umstände und hat die Vorsehung aufs Wohlseyn ihrer Geschöpfe in allen diesen Situationen als auf ihren letzten und Hauptentzweck gerechnet? Alle diese Fragen mußten untersucht, sie mußten durch den wilden Lauf der Zeiten und Verfassungen verfolgt und berechnet werden, ehe ein allgemeines Resultat fürs Ganze der Menschheit herausgebracht werden konnte. Hier war also ein weites Feld zu durchlaufen und in einer großen Tiefe zu graben. Gelesen hatte ich so ziemlich alles, was darüber geschrieben war und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geschichte der Menschheit erschien und worinn ich Beiträge zu meiner großen Aufgabe hoffte, ein gefundener Schatz. Ich freuete mich, daß in den neuern Jahren diese Philosophie mehr empor kam und nutzte jede Beihülfe, die mir das Glück verschaffte.“ (HERDER 1784: Vorrede).

Die „Ideen“ bestehen aus vier erstmals zwischen 1784 und 1791 publizierten Bänden, wobei diese in insgesamt 20 „Bücher“ mit jeweils einigen Kapiteln gegliedert sind. Auch wenn in den „Ideen“ vielfach und fast überall auf Lebewesen und entsprechend der Zielstellung vor allem auf Menschen Bezug genommen wurde, behandeln folgende „Bücher“ und Kapitel die Tiere mehr oder weniger direkt, ggf. in Verbindung mit Pflanzen und Menschen:

„Erstes Buch.“

„III. Unsre Erde ist vielerley Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden.“

„Zweites Buch.“

„I. Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen.“

„II. Das Pflanzenreich unsrer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte.“

„III. Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menschengeschichte.“

„IV. Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Thieren der Erde.“

„Drittes Buch.“

„I. Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rücksicht auf die Organisation des Menschen.“

„II. Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Thier wirken.“

„III. Beispiele vom physiologischen Bau einiger Thiere.“

„IV. Von den Trieben der Thiere.“

„V. Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiem Gebrauch der Sinne und Glieder.“

„VI. Organischer Unterschied der Thiere und Menschen.“

„Viertes Buch“

„I. Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisiret.“

„II. Zurücksicht von der Organisation des menschlichen Haupts auf die niedern Geschöpfe, die sich seiner Bildung nähern.“

„III. Der Mensch ist zu feinem Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisiret.“

„IV. Der Mensch ist zu feinem Trieben, mithin zur Freiheit organisiret.“

„V. Der Mensch ist zur zärtesten Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisiret.“

„VI. Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet.“

„VII. Der Mensch ist zur Hofnung der Unsterblichkeit gebildet.“

„Fünftes Buch.“

„I. In der Schöpfung unsrer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte.“

„II. Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie die Kraft selbst, die mittelst jenem wirket.“

„III. Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung.“

„IV. Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte.“

„V. Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.“

„VI. Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweener Welten.“

3 Ansichten

3.1 Weltanschauliche Aspekte

In der Vorrede des ersten Bandes seiner „Ideen“ gab HERDER, der in Weimar in exponierter Position angestellte Theologe (HAYM 1880, JÄGER 1969), ein nach Augenschein deutliches Bekenntnis zu einem persönlichen und dabei persönlich handelnden Gott ab, das auch an anderen, hier nicht zitierten Stellen:

„Der Gott, der in der Natur Alles nach Maas, Zahl und Gewicht geordnet, der darnach das Wesen der Dinge, ihre Gestalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, so daß vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorn, von der Kraft, die Erden und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinnengewebes nur Eine Weisheit, Güte und Macht herrschet, Er, der auch im menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat, daß wenn wir dem Allein-Weisen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde seiner Gedanken verlieren ...“ (HERDER 1784: Vorrede).

„Niemand irre sich daher auch daran, daß ich zuweilen den Namen der Natur personificirt gebrauche. Die Natur ist kein selbstständiges Wesen; sondern Gott ist Alles in seinen Werken: indessen wollte ich diesen hochheiligen Namen, den kein erkänntliches Geschöpf ohne die tiefste Ehrfurcht nennen sollte, durch einen öftern Gebrauch, bei dem ich ihm nicht immer Heiligkeit gnug verschaffen konnte, wenigstens nicht misbrauchen. Wem der Name ‚Natur‘ durch manche Schriften unsres Zeitalters sinnlos und niedrig geworden ist, der denke sich stattdessen jene allmächtige Kraft, Güte und Weisheit, und nenne in seiner Sele das unsichtbare Wesen, das keine Erdensprache zu nennen vermag.“ (HERDER 1784: Vorrede).

Allerdings seien schon zu seinen Lebzeiten Zweifel an HERDERS Rechtgläubigkeit aufgetreten; auch hätte er sich den Spinozismus angeeignet und dieser wiederum habe die „Ideen“ geprägt (HAYM 1880, JÄGER 1969). In den „Ideen“ hätte „alles“ „zu Spinoza“ geführt, nichts „zu Gott zurück“ (PROß 2008: 43). HERDER habe in der Vorrede der „Ideen“ die „Natur“ „sehr durchsichtig zur Tarnung einem ‚Gott‘ unterstellt“ (JÄGER 1969). Danach wäre HERDER erheblich durch Baruch DE SPINOZAS (1632-1677) Pantheismus beeinflusst gewesen. Wo also „Gott“ steht, muss man wohl „Natur“ lesen und umgekehrt, sowie beides zusammendenken. Allerdings sah er die Meinung gewisser christlicher Sekten als „Ketzerie“ an, „daß Christus ein blosser Mensch der Sohn Josephs und der Maria gewesen“ sei (HERDER 1791: 71); mithin akzeptierte er wohl immerhin diesen Teil Gottes als persönlich.

Bemerkenswert erscheint daran Folgendes: Weltanschauliche Unterschiede zwischen Chefs und Mitarbeitern sind alltäglich. Wenn aber jemand ausgebildet, angestellt und bezahlt wird, um eine bestimmte Weltanschauung zu vertreten, dieses in öffentlichen Reden auch praktiziert, in seinen Schriften aber das Gegenteil publiziert, dann ist die Frage, wie lange das seitens des Chefs toleriert wird, und noch viel mehr, wie der Betreffende selbst diesen Widerspruch erträgt. Im konkreten Fall kann der Obrigkeit das Problem nicht entgangen sein, wurde aber wohl toleriert, weil die Amtsführung anscheinend korrekt war und die Schriften nicht das Potential hatten, das Volk zu erreichen und aufzuwiegeln. Das spricht für eine bemerkenswerte Festigkeit der feudalabsolutistischen Ordnung in Weimar und staatsmännische Klugheit der Obrigkeit. HERDER selbst hat sich vielleicht an einen Vorschlag KANTS an seine Mitmenschen erinnert (WALLASCHEK 2018d: 15), Gott dementsprechend für sich als Lieferant regulativer Ideen gefasst und daher in seinen Predigten aus Gründen der Staatsräson und Moral sowie des eigenen Einkommens dem gemeinen Volk das Bild eines ehrwürdigen Greises als persönlicher, allmächtiger, gütiger und allweiser Gott verkauft. Hier wird gar nicht der moralische Zeigefinger erhoben, denn unwürdige Verhältnisse führen notwendig zu unwürdigen Handlungen, wenn Menschen keine würdigen Auswege sehen.

Im Kapitel über die „Einbildungskraft der Menschen“ setzte sich HERDER (1785: 142ff.) mit dem religiösen Glauben vieler Völker der Erde auseinander und meinte, ihn mit einem „lebendigen Schattenreich phantasierender Völker“ bezeichnen zu können. Diesem würden nun „die schreckhaften Gebräuche so vieler, der entferntesten Völker bei Mond- und Sonnenfinsternissen“ und „ihr fürchterlicher Glaube an die Geister der Luft, des Meers und aller Elemente“ entspringen, kurz „Naturdienst“, „Aberglaube“, „Schamanismus“, „mythologische Possen“. Da

heraus könnten sie „durch eignes Nachdenken vom Schlechtern zum Bessern geführt werden“, wenn sie das erfunden hätten, doch hätten sie es „geerbt“. Das meinte die Eltern, doch müsste es dann doch einen Ursprung geben. Er nannte solchen Glauben „ein Abdruck der eigentlichen Art“, wie jedes Volk „die Natur ansah“. Man, also die Europäer, würden die „Angekochten, die Zauberer, Magier, Schamanen und Priester“ als „Betrüger“ ansehen, was sie „freilich“ meist seien, doch wären sie selbst „Betrogene älterer Sagen“. Sicher suchte HERDER hier vorrangig nach den Gründen der Entstehung von Naturreligionen, doch vermochte er es nicht, einen abschätzigen und dünnhütigen Blickwinkel auf andere Religionen zu vermeiden (ähnlich HERDER 1785: 267f.), gerade eben wie andere Zeitgenossen, z. B. Johann Georg GMELIN (1709-1755) und Samuel Gottlieb GMELIN (1744-1774) (WALLASCHEK 2018a: 6f., 2018c: 6f., 9). So tat er auch die Weltschöpfungs-Mythologien asiatischer, afrikanischer und amerikanischer Völker als möglicher Quellen der ältesten Menschengeschichte als „Träume“, „alte Sagen“ und „Negermährchen“ ab (HERDER 1785: 305ff.). Beispiele herablassender Sichtweise auf die Religionen anderer Völker finden sich auch im dritten und vierten Band nicht wenige (HERDER 1787, 1791). Die katholische Lehre musste ebenfalls Seitenhiebe einstecken, doch betrachtete er sie vor allem unter politischen und kulturellen Aspekten intensiv (HERDER 1787: 32, 1791: 76f., 116ff., 193ff., 201ff.).

Die Mosaische Geschichte der Bibel nahm HERDER nicht wörtlich, wenn er sie im vierten Kapitel des zehnten Buches auch als einzigartig wertvoll herausstrich, was erneut einen Streich gegen die Mythen anderer als der christlichen Religion darstellte:

„Auch historisch bleibt uns auf der weiten Erde nichts als die schriftliche Tradition übrig, die wir die Mosaische zu nennen pflegen. Ohn' alles Vorurtheil, also auch ohne die mindeste Meinung darüber, welches Ursprunges sie sei? wissen wir, daß sie über 3000. Jahr alt und überhaupt das älteste Buch sei, das unser junges Menschengeschlecht aufweist. Ihr Anblick soll es uns sagen, was diese kurzen, einfältigen Blätter seyn wollen und können, indem wir sie nicht als Geschichte sondern als Tradition oder als eine alte Philosophie der Menschengeschichte ansehen, die ich deswegen auch sogleich von ihrem morgenländischen poetischen Schmuck entkleide.“ (HERDER 1785: 313).

In drei Kapiteln versuchte HERDER (1785: 314ff.), die verschiedenen Mythologien mit der mosaischen Geschichte sowie mit dem seinerzeitigen natur- und kulturwissenschaftlichen Bild von der Entstehung und Entwicklung der Erde und der Menschheit in Zusammenhang zu bringen. HERDER (1785: 327ff.) hielt die Zeiteinteilung der mosaischen Geschichte zwar nicht für eine richtige Einteilung des Zeitablaufs der Naturgeschichte der Erde, aber doch als recht sinnvoll für die bildhafte Beschreibung des Zeitablaufs der Geschichte der jungen Menschheit inkl. der vermeintlichen Abkunft aus Asiens Bergen. Die „Sündfluth“ galt zwar auch HERDER als weltweites Ereignis, jedoch mit regional unterschiedlichen Folgen, so dass er es u. a. nicht für nötig befand, erklären zu müssen, „wo das amerikanische Faulthier im Kasten Noah geblieben habe“ (HERDER 1785: 341ff.): Nach HERDERS Lesart gar nicht im asiatischen, sondern wohl in einem amerikanischen Kasten, von dem der Bibelschreiber aber seinerzeit nichts hat erfahren können. Zwar kam HERDER in diesen Kapiteln nicht auf einen persönlichen Gott zurück, aber im Ganzen handelt es sich um eine Apologie der christlichen Lehre auf mehr wissenschaftlicher Grundlage. Er schrieb hier u. E. in erster Linie als Theologe, nur nachrangig als Historiker. Im siebzehnten Buch setzte sich HERDER (1791: 51ff.) ausführlich und kritisch mit der Entstehung und Entwicklung des Christentums auseinander.

Im sechsten Kapitel des vierten Buches erörterte und erläuterte HERDER (1784: 244ff.), was aus seiner Sicht unter „Humanität“ zu verstehen sei, darunter auch, dass „der Mensch“ von Natur aus friedlich sei und zudem ein gesellschaftliches Wesen:

„Seine Gestalt selbst lehret ihn also Friedlichkeit, nicht räuberische Mordverwüstung: der Humanität erstes Merkmal.“ (Herder 1784: 245).

„Nun ward der Vater der Erzieher seines Sohns, wie die Mutter seine Säugerin gewesen war; und so ward ein neues Glied der Humanität geknüpft. Hier lag nemlich der Grund zu einer nothwendigen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen sein könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft gebohren; das sagt ihm das Mitgefühl seiner Eltern, das sagen ihm die langen Jahre seiner Kindheit.“ (HERDER 1784: 251f.).

Das klingt zweifellos sehr schön, krankt aber daran, dass „der Mensch“ hier ein imaginiertes Ausdruck ist, also nicht für die biologische Art, sondern für ein erträumtes Menschenwesen steht. Damit ließ er hier auch die Einsicht in die neue Qualität der Gesellschaft gegenüber der Natur vermissen. Zwar war ihm bewusst, dass es viele Völker auf der Erde gibt (HERDER 1784: 254), doch spielte es in seiner Argumentation keine Rolle, dass die Menschen in zahlreichen verschiedenen menschlichen Gesellschaften mit bestimmten, aber sich in Raum und Zeit wandelnden Strukturen und Verhältnissen existieren. Er sah die Humanität „des Menschen“ - eines imaginären Subjekts - in „Gerechtigkeit“, „Wahrheit“, „Wohlanständigkeit“ (HERDER 1784: 252ff.), ohne deutlich auszudrücken, dass diese Termini in durch Eigentums- und Machtgefälle tief gespaltenen konkreten Gesellschaften lediglich moralische Wunschbilder an die konkreten Menschen transportieren können und dass genau diese gesellschaftliche Realität immer wieder „räuberische Mordverwüstung“ auch gegen den Willen der Mehrheit der Menschen und das zu ihrem Schaden, jedoch zum Nutzen einer Minderheit erzeugt. Letztlich räumte er ein, dass „Humanität“ nur „wenige Völker auf der Erde getroffen und hundert durch Barbarei und falsche Künste verunziert haben“ (HERDER 1784: 254). Welche Völker seinerzeit tatsächlich vollends die Humanität nach seiner Vorstellung lebten, ließ er offen – es gab und gibt schlicht keine, eben aufgrund vorgenannter gesellschaftlicher Realitäten. HERDER (1784: 300) musste sogar zugeben, dass nicht einmal einzelne Menschen „das reine Bild der Menschheit“ erreicht hätten.

HERDER legte dennoch Wert auf die Feststellung, dass „der Zweck der Menschen-Natur“ „Humanität“ und diese demnach stets anzustreben sei. Allerdings sah er beträchtliche, klimabedingte Unterschiede zwischen den Völkern: Manche seien lediglich in der Lage, „das „Nothwendige“ an Humanität zu erreichen, andere hätten eine „feinere Ausbildung“ zu erlangen vermocht. Für HERDER war klar, dass es beim „Neger“ nur zum „Nothwendigen“ hinreichte:

„... betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen: so kennen wir nichts höheres, als Humanität im Menschen ... Zu diesem offenbaren Zweck ... ist unsre Natur organisiret: zu ihm sind unsere feineren Sinne und Triebe, unsre Vernunft und Freiheit, unsre zarte und daurende Gesundheit, unsre Sprache, Kunst und Religion uns gegeben. In allen Zuständen und Gesellschaften hat der Mensch durchaus nichts anders im Sinn haben, nichts anders anbauen können, als Humanität, wie er sich dieselbe auch dachte.“ (HERDER 1787: 307).

„Wir sehen also auch, daß sich die Natur zu Errichtung dieses Gesetzes einen so weiten Raum erkohr, als ihr der Wohnplatz unsres Geschlechts vergönnte; sie organisirte den Menschen so vielfach, als auf unsrer Erde ein Menschengeschlecht sich organisiren konnte. Nahe an den Affen stellte sie den Neger hin und von der Negervernunft an bis zum Gehirn der feinsten Menschenbildung ließ sie ihr großes Problem der Humanität von allen Völkern aller Zeiten auflösen. Das Nothwendige, zu welchem der Trieb und das Bedürfniß führet, konnte beinah keine Nation der Erde verfehlen; zur feinem Ausbildung des Zustandes der Menschheit gab es auch feinere Völker sanfterer Klimate.“ (HERDER 1787: 310f.).

Die vorher beschriebene angeblich unterschiedliche Fähigkeit der einzelnen Menschengruppen zur Humanität steht allerdings im deutlichen Widerspruch zu der Haltung, die HERDER „Jesus“, dem „Menschensohn“, zusprach:

„Als ein geistiger Erretter seines Geschlechts wollte er Menschen Gottes bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinen Grundsätzen andrer Wohl beförderten und selbst duldend im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschten. ... denn was hätte der Mensch für ein andres Ideal seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit auf Erden, wenn es nicht diese allgemein-wirkende reine Humanität wäre?“ (HERDER 1791: 52f.).

Obwohl sich HERDER der offenbaren Probleme des finalistischen Denkens, wie etwa in der Physikotheologie, bewusst zu sein schien, schreckte er dennoch nicht davor zurück, für „den Menschen“ einen „Endzweck“, die Humanität, als von der Natur, damit Gott hineingesetzt anzunehmen (s. o.). Daraus erklärt sich wohl seine Hoffnung, Fortschritte der menschlichen Gesellschaft durch Entwicklung der Individualität der Menschen erreichen zu können, was jedoch die Untersuchung der materiellen Grundlagen dieses Vorhabens außer Acht ließ, d. h. die der gesellschaftlichen Produktion; mithin bestätigt sich sein Satz an ihm selbst:

„Die Philosophie der Endzwecke hat der Naturgeschichte keinen Vortheil gebracht; sondern ihre Liebhaber vielmehr statt der Untersuchung mit scheinbarem Wahn befriedigt; wieviel mehr die tausend-zweckige, in einander greifende Menschengeschichte!“ (HERDER 1787: 296f.).

Dass mit „der Mensch“ im Wesentlichen nur der männliche Hausvorstand resp. Bürger als der eigentliche „Erzieher“ seines Sohnes als des künftigen Trägers des Menschseins, gemeint war, wie das Zitat oben (HERDER 1784: 251f.) deutlich macht, zeigt einerseits die patriarchalische Struktur des Denkens HERDERS gemäß seiner patriarchalischen Welt, andererseits, dass die Inhalte von Humanität keineswegs zeitlos sind, sondern dass sie den jeweiligen konkreten gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnissen entsprechen. Beides erweist sich zugleich an seiner Haltung zu Frauen, deren Unterdrückung in vielen Völkern er zwar mehrfach im vierten Kapitel des achten Buches beklagte (HERDER 1785: 176ff.). Letzten Endes ordnete er „dem Weib“ aber auch in der europäischen Haushaltung eine subalterne Stellung zu, die „der Mann“ durchzusetzen habe. Er gestand Frauen immerhin zu, ihre Interessen einbringen zu können:

„Elender, dessen Nebenbuhlerin sein Weib ist oder die ihn in männlichen Tugenden gar überwindet! Nur durch nachgebende Güte soll sie ihn beherrschen; und so wird der Zankapfel abermals ein Apfel der Liebe.“ (HERDER 1785: 176).

Zur Humanität „des Menschen“ wurde von HERDER (1784: 255ff.) auch die Religion gerechnet, die sich schon allein aus der Verstandestätigkeit ergebe, die nach Ursache und Wirkung schaue oder versuche, erstere „zu ahnen“, letztlich auch deren „unsichtbaren Urheber“. Darüber hinaus sei „wahre Religion“ „eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde, mithin die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe“ (HERDER 1784: 258). Das klingt ebenfalls sehr schön, steht aber im Widerspruch zur gesellschaftlichen Realität des Machtgebrauchs durch Religionsgemeinschaften jeglicher Art, ist also ebenfalls nur ein Wunsch oder moralischer Appell. Die Menschen seien unfähig, die „Ursachen im Innersten“ der „Werke der Natur“ (und Gesellschaft) zu erkennen, weshalb sie einen Schöpfer annehmen müssten (HERDER 1784: 255, 257). Die Menschen dürften zudem „Hofnung und Glauben der Unsterblichkeit“ als „Krone“ der „Humanität“ empfinden (HERDER 1784: 259ff.).

Der einzige Weg zur Erkenntnis der inneren Strukturen und Verhältnisse in Natur und Gesellschaft ist jedoch nicht zu glauben, sondern zu forschen. Letzteres ist ein Unterfangen, das die Menschheit schon vor, aber auch seit HERDERS Zeiten recht erfolgreich praktiziert hat. Unsterblich im Bewusstsein der Menschen bleiben vor allem diejenigen, die ihnen am meisten zu einem wirklich humanen Leben verhelfen oder wirklich verhelfen wollten, das muss man nicht glauben, das weiß jeder: Spartacus ist unsterblich, die Namen seiner römischen Unterdrücker kennen nur Historiker. Unsterblich bleiben aber auch die Namen so mancher Menschenschinder – als abschreckende Beispiele. Die Forderung nach Humanität ist trotz möglicher inhaltlicher Kontroversen zu begrüßen, doch bleibt sie ohne die Gestaltung der gesellschaftlichen Realitäten im Interesse aller Menschen ein bloßer Wunschtraum.

Die Lebensweise nicht Ackerbau betreibender Völker der Erde beschrieb HERDER (1785: 158ff.) durchaus wohlwollend und als Ausdruck der in der Gegend jeweils vorhandenen Möglichkeiten zur Erzeugung aller zum Leben nötigen Mittel und der Entwicklung und sinnvollen Anwendung des praktischen Verstandes der Bewohner. Dazu passt, dass er alle Völker, jedoch in unterschiedlichem Grad, für kultiviert und aufgeklärt hielt:

„Auch der Californier und Feuerländer lernte Bogen und Pfeile machen und sie gebrauchen: er hat Sprache und Begriffe, Uebungen und Künste, die er lernte, wie wir sie lernen; sofern ward er also wirklich cultivirt und aufgekläret, wiewohl im niedrigsten Grade. Der Unterschied zwischen aufgeklärten und unaufgeklärten, zwischen cultivirten und uncultivirten Völkern ist also nicht specifisch; sondern nur Gradweise.“ (HERDER 1785: 215).

HERDER nahm den wesentlichen Grund für die kolonialen Eroberungen der Europäer und die großen sozialen Unterschiede zwischen den „Ständen“ in der europäischen Gesellschaft seiner Zeit durchaus kritisch wahr:

„O Söhne des Dädalus, ihr Kreisel des Schicksals auf der Erde, wie viele Gaben waren in eurer Hand, auf menschliche und schonende Art den Völkern Glück zu erzeugen; und wie hat eine stolze, trotzig Gewinnsucht euch fast allenthalben auf einen so andern Weg gelenket!“ (HERDER 1785: 126).

„Weßhalb hungert der Arme und muß bei stumpfen Sinnen in Mühe und Schweiß das elendeste Leben führen? Damit seine Großen und Reichen ohne Geschmack und vielleicht zu ewiger Nahrung ihrer Brutalität täglich auf feinere Art ihre Sinne stumpfen.“ (HERDER 1785: 136).

„In großen Staaten müssen Hunderte hungern, damit Einer praße und schwelge: Zehntausende werden gedrückt und in den Tod gejagt, damit Ein gekrönter Thor oder Weiser seine Phantasie ausführe.“ (HERDER 1785: 204).

Die „lateinische Mönchssprache“ wurde von HERDER als wesentlich für die Aufrechterhaltung der despotischen Macht der päpstlichen Kirche über viele Jahrhunderte hinweg resp. für die ebenso lange anhaltende Unterdrückung und Unterentwicklung der europäischen Völker gekennzeichnet. Die Unterwerfung unter die fremde Sprache eines fremden Machtzentrums hat aber stets diese Effekte, was die jeweiligen einheimischen Nutznießer und Statthalter nicht zu kümmern pflegt:

„Nur durch die Cultur der vaterländischen Sprache kann sich ein Volk aus der Barbarei heben; und Europa blieb auch deßhalb so lange barbarisch, weil sich dem natürlichen Organ seiner Bewohner, fast ein Jahrtausend hin, eine fremde Sprache vordrang, ihnen selbst die Reste ihrer Denkmahle nahm, und auf so lange Zeit einen vaterländischen Codex der Gesetze, eine eigenthümliche Verfassung und Nationalgeschichte ihnen ganz unmöglich machte.“ (HERDER 1791: 226).

Überhaupt sah HERDER wohl die Bildung aller Menschen als Schlüssel für den Fortschritt der Kultur in Europa und der Welt an, wobei er die Verantwortung für mehr Bildung und Kultur dem Handeln der Individuen selbst zusprach:

„Welcher Art die neue Cultur Europa's seyn konnte, ist aus dem Vorhergehenden auch sichtbar. Nur eine Cultur der Menschen, wie sie waren und seyn wollten; eine Cultur durch Betriebsamkeit, Wissenschaften und Künste. Wer dieser nicht bedurfte, wer sie verachtete oder mißbrauchte, blieb wer er war; an eine durch Erziehung, Gesetze und Constitution der Länder allgemein durchgreifende Bildung aller Stände und Völker war damals noch nicht zu gedenken, und wenn wird daran zu gedenken seyn? Indessen geht die Vernunft und die verstärkte gemeinschaftliche Thätigkeit der Menschen ihren unaufhaltbaren Gang fort, und siehets eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu früh reifet.“ (HERDER 1791: 349f.).

Die Wissenschaft oder Philosophie fand HERDER nicht gut an den Höfen aufgehoben, was wohl generell eine Warnung an Wissenschaftler vor allzu großer Nähe zu den Herrschenden gleich welcher Zeit und welchen Ortes darstellen sollte. Obwohl er die Universitäten Europas als wichtige Stätten der Kultur ansah, verwies er doch auf ihre feudalen Grundlagen:

„Die Wissenschaften, die Babylon besaß, waren einer abgeschlossenen gelehrten Zunft anvertrauet, die bei dem Verfall der Nation zuletzt eine häßliche Betrügerin wurde. ... Sie waren Hofphilosophen und sanken als solche auch zu allen Betrügereien und schnöden Künsten der Hofphilosophie hinunter.“ (HERDER 1787: 72).

„... Universitäten, d. i. mit päpst- und kaiserlicher Freiheit begabte Kampf- und Ritterplätze ...“ (HERDER 1791: 320).

Von Natur aus sei „der Mensch“ nicht aggressiv, doch hielt HERDER (1785: 172ff.) dennoch die nähere Untersuchung, ob denn „der Mensch“ „von Natur ein Raubthier gegen Seinesgleichen, ein ungeselliges Wesen?“ für nötig. Im Anschluss wendete er sich zwar gegen den Krieg, sah ihn aber letztlich als notwendiges Mittel für das „bedrängte menschliche Geschlecht“ zwecks Selbstverteidigung und -erhaltung an, damit analog dem Vorgehen der „Mutter Natur“. So wurde lediglich der Krieg als Selbstzweck geächtet, doch tritt dieser nur als Randerscheinung sehr lange währender Konflikte auf. Somit kam der Mangel hervor, dass er die Ursachen so gut wie aller Kriege, bestimmte Eigentums- und Macht-Verhältnisse in der Gesellschaft, hier nicht deutlich benannte. Da er diese Kriege nicht genau kennzeichnete, trat der Unterschied zu den Konflikten in der Natur, denen wesentlich trophische Relationen zugrunde liegen, nicht klar hervor. Hingegen hatte ZIMMERMANN (1783: 89f.; WALLASCHEK 2012a: 22) beides entschieden voneinander abgegrenzt:

„Nur zum Angrif fehlen ihm [„dem Menschen“] die Klauen und Zähne; denn er sollte ein friedliches, sanftmüthiges Geschöpf seyn: zum Menschenfressen ist er nicht gebildet.“ (HERDER 1784: 218).

„Nicht Krieg also, sondern Friede ist der Natur-Zustand des unbedrängten menschlichen Geschlechts: denn Krieg ist ein Stand der Noth, nicht des ursprünglichen Genußes. In den Händen der Natur ist er, (die Menschenfresserei selbst eingerechnet) nie Zweck sondern hie und da ein hartes, trauriges Mittel, dem die Mutter aller Dings selbst nicht allenthalben entweichen konnte, das sie aber zum Ersatz dafür auf desto höhere, reichere, vielfachere Zwecke anwandte.“ (HERDER 1785: 177).

Im Zusammenhang mit dem Versuch zur Erklärung des Zustandekommens von erblichen Regierungen, also feudalen Monarchien, kennzeichnete er dann aber den Eroberungskrieg wesentlich als Besitzergreifung, wobei die – nachträglich auch juristisch abgesicherte - Verfügbarkeit von feudalem Besitz über die Erhaltung und künftige Erweiterung der Macht entscheide. Das Resultat der Eroberungskriege und der Geschichte kennzeichnete er drastisch, doch gab er den Eroberten die Mitschuld, die eigene Gesellschaft zuvor nicht genug entwickelt zu haben. Diese Sicht allerdings führt zu einem Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt, solange nicht die Basis ihrer Anwendung geändert wird, die feudalen Besitzverhältnisse. Die Hoffnung HERDERS (1787: 325ff.), dass der „Menschenfressende Krieg“ durch wachsende „Kriegskunst“ gezähmt werden würde, hat sich nicht erfüllt; die Weltkriege und die seitdem wütenden regionalen Kriege widersprechen dem deutlich, und weisen zugleich auf tiefere Gründe der Kriege unter nunmehr weitgehend bürgerlichen Besitzverhältnissen hin:

„Es müssen andre Gründe vorhanden seyn, die die Erbregerungen unter den Menschen einführten ... Wer hat Deutschland, wer hat dem cultivirten Europa seine Regierungen gegeben? Der Krieg. Horden von Barbaren überfielen den Welttheil: ihre Anführer und Edeln theilten unter sich Länder und Menschen. Daher entsprangen Fürstenthümer und Lehne; daher entsprang die Leibeigenschaft unterjochter Völker; die Eroberer waren im Besitz und was seit der Zeit in diesem Besitz verändert worden, hat abermals Revolutionen, Krieg, Einverständniß der Mächtigen, immer also das Recht des Stärkern entschieden. ... Gewaltsame Eroberungen vertraten also die Stelle des Rechts, das nachher nur durch Verjährung oder wie unsre Staatslehrer sagen, durch den schweigenden Contract Recht ward ...“ (HERDER 1785: 252f.).

„Wenn kein Punkt der Weltgeschichte uns die Niedrigkeit unsres Geschlechts zeigte, so wiese es uns die Geschichte der Regierungen desselben, nach welcher unsre Erde ihrem größten Theil nach nicht Erde, sondern Mars oder der Kinderfressende Saturn heißen sollte.“ (HERDER 1785: 256).

„Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das sich unterdrücken lassen will, das also der Sklaverei werth ist.“ (HERDER 1785: 257).

HERDER hielt weder Despoten noch das Volk für fähig, einen Staat dauerhaft wohlthätig zu regieren, so blieben dem Bürger HERDER nur Monarchen oder Senate als Alternativen:

„Wie einzelne Menschen, so konnten auch ganze Reiche am wenigsten ihr Glück ertragen; es mochten Monarchen und Despoten oder Senat und Volk sie regieren. Das Volk und der Despot verstehen am wenigsten der Schicksalgöttinn warnenden Wink: vom Schall des Namens und vom Glanz eines eitlen Ruhms geblendet, stürzen sie hinaus über die Grenzen der Humanität und Klugheit, bis sie zu spät die Folgen ihrer Unvernunft wahrnehmen. ... denn Ungerechtigkeit verderbet alle Länder und Unverstand alle Geschäfte der Menschen.“ (HERDER 1787: 340).

Wie sich HERDER (1791: 282ff.) eine vernünftige Gesellschaft vorstellte, kam vielleicht in seiner Beschreibung der frühbürgerlichen Kultur der italienischen Handels- und Manufaktur-Städte zum Ausdruck, wobei er für die Freiheit des Privateigentums, das an den Produktionsmitteln, eintrat. Dabei lobte er die Folgen der Konkurrenz zunächst uneingeschränkt. Später musste er dann die erbitterte Feindschaft und die Kriege dieser Städte auch unter einander, schließlich ihren Niedergang konstatieren. Einen Vorgeschmack auf eine bürgerliche Gesellschaft mit verwirklichter allgemeiner freier Konkurrenz zwischen den Privatbesitzern der Produktionsmittel schien ihm das beim Abfassen dieser Sätze nicht zu liefern, anders als bei Georg FORSTER (1754-1794), der – allerdings erst am Ende seines Lebens - die Abgründe des Privateigentums an Produktionsmitteln zu ahnen schien (WALLASCHEK 2017a: 12f.):

„So weckte Eine Thätigkeit die andre, und hielt sie in Uebung; nothwendig kam mit diesem neuen Lauf der Dinge auch Ordnung, Freiheit des Privateigenthums, und eine Gesetzmäßige Einrichtung mehr empor. Man mußte sparen lernen, damit man verthun könne; die Erfindung der Menschen schärfte sich, indem Einer dem andern den Preis abgewinnen wollte; jeder einst sich selbst gelassene Haushälter ward jetzt gewissermaase selbst Kaufmann.“ (HERDER 1791: 283f.).

Anthropomorphistische, dabei teils noch über Gebühr moralisch aufgeladene Ausdrücke waren zeitgemäß auch bei HERDER an der Tagesordnung, wofür es genügt, auf die Bezeichnung von Pflanzenfressern als „die menschlichsten Thiere“ sowie die vermenschlichte Beschreibung von Eigenschaften weit verbreiteter Tiere hinzuweisen (HERDER 1784: 76f., 78f.; Kap. 4); auch sprach HERDER (1784: 200) von der Existenz einer „Thierseele“.

3.2 Erdgeschichtliche Aspekte

Bereits im ersten Kapitel des ersten Buches verabschiedete sich HERDER, wohl KANT folgend (WALLASCHEK 2018d: 21f.), vom 6.000-Jahre-Schema der christlichen Zeitrechnung (Zeitspanne von der Erschaffung der Welt bis zu ihrem Ende; LÖTHER 2009), als er von der Ewigkeit der Welt und der in ihr wirkenden Gesetze sprach. Der Natur inkl. der ihr zugehörigen Menschen kämen durch ewige Gesetze Einheit, Mannigfaltigkeit, Dynamik und Geschichtlichkeit zu:

„Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält; ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Sphäre ihrer Wirkung kann sich ändern, die Erden sich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wieder kommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig, wie der Verstand Gottes und die Stützen meines Daseyns (nicht meiner körperlichen Erscheinung) sind so vest als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Daseyn ist sich gleich, ein untheilbarer Begriff; im Grössesten sowohl als im Kleinsten auf Einerley Gesetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseyns, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich seyn werde, werde ich seyn der ich jetzt bin, eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehbaren Harmonie einer Welt Gottes.“ (HERDER 1784: 7f.).

Diese Ansichten wendete er auf die Veränderlichkeit der Erde, der Erdoberfläche und auch der Lebewesen an. Dabei stellte er die Ansichten von Neptunismus und Plutonismus weitgehend gleichrangig dar, deutete mehrere Erdperioden und mehrfache Bildung und Vernichtung von Lebewesen an, fasste Fossilien als Reste von Lebewesen, nicht als Spiele der Natur auf, und schrieb den Naturkräften, nicht dem Wirken eines persönlichen Gottes die Schaffung der Erde zu. Damit trat hier der Einfluss des Pantheismus auf HERDER offen zutage:

„Unsre Erde ist vielerley Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden. Den Beweis dieses Satzes giebet sie selbst ... Das Wasser hat überschwemmt und Erdlagen, Berge, Thäler gebildet: das Feuer hat gewüthet, Erdrinden zersprengt, Berge emporgehoben und die geschmolznen Eingeweide des Innern hervorgeschtütet: die Luft, in der Erde eingeschlossen, hat Hölen gewölbt und den Ausbruch jener mächtigen Elemente befördert: Winde haben auf ihrer Oberfläche getobet und eine noch mächtigere Ursache hat sogar ihre Zonen verändert. Vieles hievon ist in Zeiten geschehen, da es schon organisirte und lebendige Kreaturen gab; ja hie und da scheint es mehr als einmal, hier schneller, dort langsamer geschehen zu seyn, wie fast allenthalben und in so grosser Höhe und Tiefe die versteinten Thiere und Gewächse zeigen. Viele dieser Revolutionen gehen eine schon gebildete Erde an und können also vielleicht als zufällig betrachtet werden; andre scheinen der Erde wesentlich zu seyn und haben sie ursprünglich selbst gebildet.“ (HERDER 1784: 16f.).

HERDER ließ in konkreten Überlegungen über die Bildung der heute auf der Erde existierenden abiotischen und biotischen Verhältnisse keinen Zweifel daran, dass er dafür allein natürliche Ursachen sah. Die mosaische Geschichte ordnete er hier schlicht als menschengemachte Erzählung ein. Nicht einmal die Entstehung der Menschen überließ er noch einem persönlichen Schöpfergott. Allerdings muss erinnert werden, dass er die mosaische Geschichte als Quelle der Menschengeschichte akzeptierte (Kap. 3.1). Zudem erinnert die Wortwahl an die auch religiös besetzte Präformationslehre. Ferner deutet die Annahme eines im „Chaos“ enthaltenen „Sollens“ und das Postulat, dass sich die „Elemente“ u. a. aus „geistigen“ „staminibus“ entwickelt hätten, an, dass HERDER Naturkräfte nicht als rein materiell dachte – er neigte eben dem Pantheismus, nicht dem Atheismus zu:

„Eh unsre Luft, unser Wasser, unsre Erde hervorgebracht werden konnte, waren mancherlei einander auflösende, niederschlagende Stamina nöthig; und die vielfachen Gattungen der Erde, der Gesteine, der Cystallisationen, gar der Organisation in Muscheln, Pflanzen, Thieren, zuletzt im Menschen wie viel Auflösungen und Revolutionen des Einen und das Andre setzten die voraus! Da die Natur nun allenthalben auch jetzt noch alles aus dem Feinsten, Kleinesten hervorbringt und indem sie auf unser Zeitmaas gar nicht rechnet, die reichste Fülle mit der engsten Sparsamkeit mittheilt: so scheint dieses auch, selbst nach der mosaischen Tradition, ihr Gang gewesen zu seyn, da sie zur Bildung oder vielmehr zu Ausbildung und Entwicklung der Geschöpfe den ersten Grund legte. Die Masse wirkender Kräfte und Elemente, aus der die Erde ward, enthielt wahrscheinlich als Chaos alles, was auf ihr werden sollte und konnte. In periodischen Zeiträumen entwickelte sich aus geistigen und körperlichen staminibus die Luft, das Feuer, das Wasser, die Erde. Mancherlei Verbindungen des Wassers, der Luft, des Lichts mußten vorhergegangen sein, ehe der Same der ersten Pflanzenorganisation, etwa das Moos, hervorgehen konnte. Viele Pflanzen mußten hervorgegangen

und gestorben seyn, ehe eine Thierorganisation ward; auch bey dieser gingen Insekten, Vögel, Wasser- und Nachtthiere den gebildeteren Thieren der Erde und des Tages vor; bis endlich nach allen die Krone der Organisation unsrer Erde, der Mensch, auftrat, Microcosmus. Er, der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster Inbegriff und gleichsam die Blüthe der Erdenschöpfung konnte nicht anders, als das letzte Schooskind der Natur seyn, zu dessen Bildung und Empfang viele Entwicklungen und Revolutionen vorhergegangen seyn mußten.“ (HERDER 1784: 18ff.; ausführliche Darlegung der Erdgeschichte, der Abfolge der Erdzeitalter, der Entstehung der Lebewesen und des Aussterbens eines Theiles von ihnen mit Fossilisation in HERDER 1785: 279ff.).

Er wies darauf hin, dass die Natur auch heute noch Zerstörungen durch Katastrophen wie Erdbeben, Brände und Stürme anrichte, man diese aber hinnehmen müsse, denn daraus entstehe Neues:

„Sobald in einer Natur voll veränderlicher Dinge Gang seyn muß: so bald muß auch Untergang seyn; scheinbarer Untergang nemlich, eine Abwechselung von Gestalten und Formen. Nie aber trifft dieser das Innere der Natur, die über allen Ruin erhaben, immer als Phönix aus ihrer Asche entsteht und mit jungen Kräften blühet.“ (HERDER 1784: 21).

3.3 Systematisch-taxonomische Aspekte

HERDER sprach sich für die Existenz einer Kette der Wesen aus, die jedoch nicht vollkommen gleichmäßig gestaltet sei:

„Was indes jeder Stein- und Erdart verliehen ist: ist gewiß ein allgemeines Gesetz aller Geschöpfe unsrer Erde; dieses ist Bildung, bestimmte Gestalt, eignes Daseyn. Keinem Wesen kann dies genommen werden: denn alle seine Eigenschaften und Wirkungen sind darauf gegründet. Die unermeßliche Kette reicht vom Schöpfer hinab bis zum Keim eines Sandkörnchens, da auch dieses seine bestimmte Gestalt hat, in der es sich oft der schönsten Krystallisation nähert. Auch die vermischtesten Wesen folgen in ihren Theilen demselben Gesetz; nur weil so viel und mancherlei Kräfte in ihnen wirken und endlich ein Ganzes zusammengebracht werden sollte, das mit den verschiedensten Bestandteilen dennoch einer allgemeinen Einheit diene: so wurden Uebergänge, Vermischungen und mancherlei divergirende Formen.“ (HERDER 1784: 60).

Die Vielfalt der Verhältnisse auf der Erde sei Ursache der Mannigfaltigkeit der Lebewesen:

„Da die Varietät der Climate und Länder, der Steine und Pflanzen auf unsrer Erde so groß ist; wie größer wird die Verschiedenheit ihrer eigentlichen lebendigen Bewohner! Nur schränke man diese nicht auf die Erde ein: denn auch die Luft, das Wasser, selbst die innern Theile der Pflanzen und Thiere wimmeln von Leben. Zahlloses Heer, für das die Welt gemacht ist, wie für den Menschen! Rege Oberfläche der Erde, auf der alles, so tief und weit die Sonne reicht, genießt, wirkt und lebet.“ (HERDER 1784: 82).

HERDER wendete sich hier gegen die Präformationslehre (was Nutzung ihrer Termini wie oben nicht ausschloss) und befürwortete die Existenz einer „organischen Kraft“ in den Lebewesen, die keineswegs unerforschlich sei. Allerdings muss daran erinnert werden, dass Naturkräfte bei ihm nicht als rein materiell gedacht waren (Kap. 3.2), was auch in Bezug auf die „organische Kraft“ immer wieder im gesamten dritten Buch mit Verweisen auf Schöpfer, Schöpfung, weise, bildende Mutter Natur und deren angeblich in den Geschöpfen verfolgten Zwecke hervortrat (HERDER 1784: 97ff.). Dementsprechend lehnte er die Vorstellung vom Tier als Maschine ab. Aber auch „Epigenesis“ genügte ihm nicht, er sprach von „Bildung“ als Wirkung „innerer Kräfte“, die er eben als auch geistig und zweckgerichtet ansah, wie das letzte Zitat deutlich zeigt:

„Ein gleiches ists, wenn ich von den organischen Kräften der Schöpfung rede; ich glaube nicht, daß man sie für qualitates occultas ansehen werden, da wir ihre offenbaren Wirkungen vor uns sehen und ich ihnen keinen bestimmtern, reinern Namen zu geben wußte.“ (HERDER 1784: Vorrede).

„Die Theorie der Keime, die man zur Erklärung der Vegetation angenommen hat, erklärt eigentlich nichts: denn der Keim ist schon ein Gebilde und wo dieses ist, muß eine organische Kraft seyn, die es bildet. Im ersten Saamenkorn der Schöpfung hat kein Zergliederer alle künftige Keime entdeckt; sie werden uns nicht eher sichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eignen völligen Kraft gelangt ist und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht, sie etwas anderm, als der organischen Kraft der Pflanze selbst zuzuschreiben, die auf sie mit stiller Intensität wirkt.“ (HERDER 1784: 117f.).

„Der Polyp ist kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grausame Messer des Philosophen, präformirt lägen; sondern wie die Pflanze selbst organisches Leben war, ist auch Er organisches Leben.“ (HERDER 1784: 119).

„... und sie [„die Thiere“], da wir ihr Nervengebäude, ihren uns ähnlichen Bau ihre uns ähnlichen Bedürfnisse und Lebensarten vor uns sehen, sie dennoch als Maschinen betrachten zu wollen, ist eine Sünde wider die Natur, wie irgend Eine.“ (HERDER 1784: 171).

„Siehet man diese Wandlungen, diese lebendigen Wirkungen sowohl im Ei des Vogels als im Mutterleibe des Thiers das Lebendige gebähret: so, dünkt mich, spricht man uneigentlich, wenn man von Keimen, die nur entwickelt würden, oder von einer Epigenesis redet, nach der die Glieder von außen zuwachsen. Bildung (genesis) ists, eine Wirkung innerer Kräfte, denen die Natur eine Masse vorbereitet hatte, die sie sich zubilden, in der sie sich sichtbar machen sollten.“ (HERDER 1784: 275).

„Nicht unsre Vernunft wars, die den Leib bildete, sondern der Finger der Gottheit, organische Kräfte.“ [HERDER (1784: 276); HERDER (1785: 104ff.) stellte seine Auffassung der genetischen, organischen oder Lebens-Kraft auch noch weit ausführlicher dar].

Die Methode, nach der ein natürliches System der Organismen zu bilden sei, hat HERDER wie folgt beschrieben:

„Die Naturgeschichte für Jünglinge und Kinder muß sich, um dem Auge und Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, an einzelnen Unterscheidungen der äußern Gestalt begnügen; die männliche und philosophische Naturgeschichte sucht den Bau des Thiers von innen und aussen, um ihn mit seiner Lebensweise zu vergleichen und den Charakter und Standort des Geschöpfs zu finden. Bei den Pflanzen hat man diese Methode die natürliche genannt und auch bei den Thieren muß die vergleichende Anatomie Schritt vor Schritt zu ihr führen. ... wenn man bei irgend einer Methode sagen kann, daß unser Geist dem durchdenkenden vielumfassenden Verstande Gottes nachzudenken wage, so ists bei dieser.“ (HERDER 1784: 92).

Folgende idealistische These fand sich in recht ähnlicher Weise in der romantischen deutschen Naturphilosophie des 19. Jahrhunderts wieder (JAHN et al. 1982: 317, WALLASCHEK 2015b: 32ff.). HERDER behauptete,

„daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Thieren, d. i. die ausgearbeitete Form sei, in der sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegriff sammeln.“ (HERDER 1784: 91).

„Welchen großen und reichen Anblick gibt diese Aussicht über die Geschichte der uns ähnlichen und unähnlichen Wesen! Sie scheidet die Reiche der Natur und die Classen der Geschöpfe nach ihren Elementen und verbindet sie mit einander; auch in dem entferntesten wird der weitgezogene Radius aus Einem und demselben Mittelpunkt sichtbar. Aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen sehe ich gleichsam die Thiere zum Menschen kommen, wie sie dort zum Urvater unsers Geschlechts kamen und Schritt vor Schritt sich seiner Gestalt nähern.“ (HERDER 1784: 93).

Zur Bezeichnung von Taxa benutzte HERDER die Termini „Reiche der Natur“, „Naturreiche“, „Classen“, „Geschlecht“, „Gattung“, „Art“, „Varietät“, „Spielart“, zur Bezeichnung der Menschheit gleichrangig „Gattung“, „Geschlecht“, „Art“, von Menschen-Gruppen noch die Termini „Menschenstamm“, „Volk“, „Völkerschaft“, „Nation“, „Einwohner“, wobei deren Definition jeweils nicht stattfand und ihre Hierarchisierung oft nicht eindeutig war, d. h. teilweise wurden sie zwar hierarchisch eingesetzt, teilweise aber ranggleich (s. Beispiele in den Zitaten aller Kapitel). Mitunter wurden Bezeichnungen für taxonomische Kategorien in rein logischem Sinne genutzt; so wurden etwa die verschiedenen Kasten bei der Honigbiene als „Gattungen“ bezeichnet (HERDER 1784: 140).

HERDER deutete sehr vorsichtig die Möglichkeit von Spaltungs- oder Bastardierungsereignissen bei Taxa in der erdgeschichtlichen Vergangenheit an. Für ihn galt aber als erwiesen, dass die Zootaxa und der *Homo sapiens* jetzt im Prinzip unveränderlich sind und dass die Erzeugung fruchtbarer Nachkommen ein entscheidendes Artkriterium ist. Mit letzterem reihte er sich unter die Forscher ein, die ebendiese Meinung vertraten (WALLASCHEK 2018e: 11), und stellte sich objektiv gegen diejenigen, welche es nicht als entscheidend ansahen, wie etwa G. FORSTER und Peter Simon PALLAS (1741-1811) (WALLASCHEK 2017a: 18, 2017b: 38):

„Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen und hat sich ihr zuwider eine andre bereitet; da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seiner Organisation lagen und die Natur Wege gnug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkt vestzuhalten den sie ihm anwies. Beim Menschen ist auf die Gestalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet; aus ihr ist in seiner Geschichte Alles, ohne sie ist nichts erklärlich ...“ (HERDER 1784: 179).

„Wir wissen nicht, wie manche unsrer jetzigen Thiergattungen in einem frühern Zustande der Erde näher an einander gegangen seyn mögen; aber das sehen wir, ihre Grenzen sind jetzt genetisch

geschieden. Im wilden Zustande paaret sich kein Thier mit einer fremden Gattung und wenn die zwingende Kunst der Menschen oder der üppige Müßiggang, an dem die gemästeten Thiere Theil nehmen, auch ihren sonst sichern Trieb verwildern: so läßt doch in ihren unwandelbaren Gesetzen die Natur von der üppigen Kunst sich nicht überwinden. Entweder ist die Vermischung ohne Frucht, oder die erzwungene Bastardart pflanzt sich nur unter den nächsten Gattungen weiter.“ (HERDER 1785: 116f.).

Dennoch hat HERDER die Existenz von „Spielarten“ der Lebewesen inkl. der Menschen und deren Variabilität überhaupt anerkannt und sie auf äußere Einflüsse zurückgeführt:

„Mannichfaltigkeit des Erdreichs und der Luft macht Spielarten an Pflanzen, wie an Thieren und Menschen ...“ (HERDER 1784: 73).

„Auch die Gattungen, die fast überall auf der Erde leben, gestalten sich beinah in jedem Clima anders. ... So gehen die Verschiedenheiten bei allen Thieren fort, und sollte sich der Mensch, der in seinem Muskeln- und Nervengebäude großentheils auch ein Thier ist, nicht mit den Climates verändern? nach der Analogie der Natur wäre es ein Wunder, wenn er unverändert bliebe.“ (HERDER 1784: 83f.).

Die Entstehung von Variabilität bei Tieren, ihre „Verartung“, sah HERDER als Konflikt zwischen Klima und Lebenskraft an, wobei sich ersteres über kurz oder lang durchsetze. Betont wurde nochmals die prinzipielle Konstanz der heute lebenden Taxa. Zudem deutete er die Möglichkeit des Aussterbens im Laufe der Erdgeschichte bei drastisch veränderten Bedingungen an:

„Niemand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Rose eine Lilie, der Hund ein Wolf werden soll: denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen und läßt ein Geschöpf lieber untergehen, als daß es ihr Gebilde wesentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Rose verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an sich nehmen könne; dies ist der Geschichte gemäß und auch hier gehet die Verartung nicht anders vor, als durch schnelle oder langsame Gewalt auf die gegenwirkende organische Kräfte. Beide Streitführende Mächte sind also von großer Wirkung; nur jede wirkt auf eigne Art. Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern; die lebendige Kraft widersteht lange, stark, einartig und nur ihr selbst gleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äußern Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen.“ (HERDER 1785: 119f.).

3.4 Variabilität bei Menschen

HERDER erklärte alle Menschen für im Prinzip gleich und zu einer „Gattung“, d. h. zu einer Art im heutigen Sinne, gehörig:

„... so ist der Mensch im Irrthum und in der Wahrheit, im Fallen und Wiederaufstehen Mensch, zwar ein schwaches Kind, aber doch ein Freigebohrner: wenn noch nicht vernünftig, so doch einer bessern Vernunft fähig, wenn noch nicht zur Humanität(sic) gebildet, so doch zu ihr bildbar. Der Menschenfresser in Neuseeland und Fenelon, der verworfene Pescherei und Newton sind Geschöpfe Einer und derselben Gattung.“ (HERDER 1784: 232f.).

„... nur Ein' und dieselbe Gattung ist das Menschengeschlecht auf der Erde.“ (HERDER 1785: 77).

Die Variabilität beim *Homo sapiens* hat HERDER als generell gering eingestuft. Um dieses zu verdeutlichen, nutzte er einen Vergleich mit dem „Hund“ und anderen „wandernden Mitbrüdern“, also Haustieren. Da deren Variabilität aber nicht allein dem Klima, sondern auch der künstlichen Zuchtwahl zuzuschreiben ist, was HERDER sehr wohl wissen konnte, etwa aus den Werken von KANT, ZIMMERMANN und PALLAS (WALLASCHEK 2015e: 165, 2017b: 38, 2018d: 30), ist der Vergleich unpassend und irreführend:

„Wenige Thiere, fast der Hund allein, haben ihm in alle Gegenden nachfolgen können; und doch mit welcher Veränderung ihrer Gestalt, mit welcher Abartung ihres angebohrnen Temperamentes! Der Mensch allein hat sich am wenigsten und in wesentlichen Theilen gar nicht verändert. Man erstaunt, wie ganz und einförmig sich seine Natur erhalten, wenn man die Abänderungen seiner wandernden Mitbrüder unter den Thieren siehet. Seine zarte Natur ist so bestimmt, so vollkommen organisiert, daß er auf einer höchsten Stufe steht und wenige Varietäten, die nicht einmal Anomalien zu nennen sind, sich an ihm möglich fanden.“ (HERDER 1784: 238f.).

Im sechsten Buch des zweiten Bandes gab HERDER eine bis in Details gehende Beschreibung der Variabilität der Völkerschaften der Erde (HERDER 1785: 3ff.). Dabei stellte er körperliche

Merkmale dar und verband sie mit angeblichen geistigen und kulturellen Eigenschaften, das jeweils mindestens teilweise mit bewertendem Ton. Das zeigt sich etwa in der Beschreibung der „Kalmucken und Mongolen“, deren Gestalt, „Gesichtsbildung“ und Lebensweise „ein Raubthier unter den Menschen zu charakterisiren scheint“ resp. sie zu „leichten Raubgeiern“ oder „Raubvögeln“ habe werden lassen (HERDER 1785: 15ff.). Nicht zu verkennen ist hier der Einfluss der von deutschsprachigen Forschern verfassten Reiseliteratur aus dem Russischen Reich, von denen einige (nicht alle!) ihren Dünkel den indigenen Völkern gegenüber in ihre Bücher haben einfließen lassen (WALLASCHEK 2017b, 2018a, 2018c).

Erstaunlich ist die Selbstgerechtigkeit, mit der die chinesische Kultur als „falsche Cultur“, der Wuchs der „Japanesen“ als „übel“, die Regierungsform dieser beiden Völker und die der Tibeter als „Despotismus“ bezeichnet wurde (HERDER 1785: 19f.). Hier wirkte wohl der Unterricht KANTS in Physischer Geographie nach (WALLASCHEK 2018d: 47f.). In dieser Tradition stehen auch die Beschreibungen als „schöngebildete Völker“ eingestufte Menschengruppen (HERDER 1785: 24ff.), bei denen dann der Verweis auf die angeblich „Affenartig verkürzten“ Beine von Völkern anderer Gebiete für HERDER nicht verzichtbar war. Die Wandelbarkeit des Schönheitsideals hätte ihm geläufig sein müssen, doch war ihm zeitgemäß „Griechenland“ der Wohnort der „menschlichen Wohlgestalt“, wo diese sich „mit dem Geist“ habe „vermählen“ können (HERDER 1785: 30). Die „wohlgebildetsten Völker“ würden dem klimatisch begünstigten „Mittelstrich der Erde“ angehören und „von hieraus“ hätte „die Cultur am wohlthätigsten auf andre Nationen gewirkt“ (HERDER 1785: 31ff.).

HERDER (1785: 34ff.) wollte das Kapitel über die „Afrikanischen Völker“ „unpartheiisch“ und „in Bescheidenheit“ abfassen; am Ende aber stellte er fest, dass „dem Neger“ klimabedingt „die feinere Geistigkeit“ abgehe, die ihm aber „die Mutter“ „durch einen Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ, erstattet“ habe, weshalb man ihn zwar „bedauern, aber nicht verachten“ solle (HERDER 1785: 46). Auch hätten „die Väter“ „der Neger“ Afrika als Wohnplatz „um den höchsten und schwersten Preis erkaufte, um ihre Negergestalt und Negerfarbe“ (HERDER 1785: 89). Zudem sei der „von der Natur“ „nahe an den Affen“ gestellte „Neger“ durch „Negervernunft“ gekennzeichnet, die ihn nur „das Nothwendige“ an Humanität erreichen lasse (HERDER 1787: 310f.; Kap. 3.1). Ein größeres Maß an Herablassung ist kaum denkbar. Diese Art der Behandlung „des Negers“ trifft sich mit der durch G. FORSTER (Kap. 6; WALLASCHEK 2017a: 18ff.). Nebenbei stellte HERDER hier klar, dass er die schwarze Hautfarbe nicht für die ursprüngliche hielt.

Die „Art Negergeschlechter“ der „Asiatischen Inseln“ hätte neben den körperlichen Merkmalen der „Neger“ auch deren „Temperament“: „Eben die rohe, gesunde Stärke, der Gedankenlose Sinn, die geschwätzigte Wohllust“ (HERDER 1785: 48f.). Spätere Ankömmlinge auf den Inseln hätten eine „Reizvolle Menschengestalt“, doch sei „diese Schönheit noch ganz sinnlich“ (HERDER 1785: 50); das sollte wohl heißen: Nicht mit der durchgeistigten Schönheit „der Griechen“ gleichzusetzen. Die „Neuholländer“ und „die Einwohner der Insel Mallikollo“ seien nach HERDER (1785: 51) „von der größten Bildung“.

Die indigenen Völker Amerikas wurden von HERDER (1785: 52ff.) ausgesprochen wohlwollend beschrieben; hier war dann selbst die Bezeichnung „Barbaren“ eher ehrenvoll gemeint (z. B. HERDER 1785: 56f.). Lediglich die „Pescherays“ von „Feuerland“ wurden als „vielleicht die niedrigste Gattung der Menschen“ tituliert, zwecks möglichst nachdrücklicher Erläuterung dann noch als „klein und häßlich und von unerträglichem Geruch“ (HERDER 1785: 65).

HERDER bestand trotz der „Streifereien und Umwälzungen“ von Völkerschaften, also deren Vermischung durch Kriegszüge und Migrationen, auf der Konstanz der Völkergruppen, denn es gelte etwa für die „Völker am Eismeer im weiten russischen Reich“, dass „unter die Nordische, Tatarische und Mongolische Bildung“ „alles getheilt“ sei (HERDER 1785: 12ff.). Auch sämtliche anderen Völker und Völkergruppen wurden im sechsten Buch des zweiten Bandes von HERDER trotz der immer wieder erwähnten Vermischungen und Übergänge als Konstanten behandelt (HERDER 1785: 3ff.), mit Ausnahme der Völker Europas, die er zu „Formenreich und gemischt“ nannte, weshalb er dazu „nichts Allgemeines zu sagen wage“ (HERDER 1785: 31). Das hatte die

Bequemlichkeit, dass er sich nicht über die Regierungsformen Europas, also den hier praktisch überall, nur in verschiedener Gestalt, herrschenden „Despotismus“ äußern musste, der sich so leicht für andere Völker konstatieren ließ.

HERDERS Versuch, die Variabilität beim *Homo sapiens* als vergleichsweise gering einzustufen (HERDER 1784: 238f.; s. o.), steht mithin in seltsamem Kontrast zu seiner Darstellung der außereuropäischen Völker zzgl. der Griechen im sechsten Buch des zweiten Bandes (HERDER 1785: 3ff.), da er hier ihre Merkmalskomplexe als teils weit voneinander abweichend und dabei noch als im Grunde konstant beschrieb.

Im dritten und vierten Band detaillierte HERDER (1787, 1791) die Beschreibung von Völkern noch weiter, hier nun besonders unter kulturellen Aspekten. Dabei trat dann öfters auf, dass Völker sich bis zur eigenen Unkenntlichkeit mit anderen vermischen oder aber durch Kriege und Verwüstungen untergehen können, wofür sich besonders im vierzehnten Buch über das antike Rom zahlreiche Beispiele finden lassen (HERDER 1787: 223ff.), aber auch im sechzehnten Buch über Völker Europas (HERDER 1791: 3ff.).

Nach der detaillierten Beschreibung von „Sina“ (HERDER 1787: 5ff.) kam er wohl selbst auf den Gedanken, dass sie einem unbefangenen Leser als außerordentlich dünkelfhaft erscheinen musste, denn HERDER (1787: 19) bestand darauf, dass „diese Entwicklung der Sinesischen Eigenheit“ „mit nichten“ „eine feindselige Verachtung derselben“ bedeute. Ihm ging es um nichts als „unparteiisch sehen und Leidenschaftsloses richten“ resp. die „Partheilose Wahrheit“ (HERDER 1787: 124, 133), also bei „Sina“ wohl so wie beim von ihm der „feineren Geistigkeit“ benommenen „Neger“. Selbstredend führte er auch für die „Sinesen“ an, dass sie von der Natur für ihre Kultur vorgesehen gewesen wären, sie also nur wenig dafür könnten, wenn sie aus seiner resp. europäischer Sicht so unvoreilhaftige Züge aufwiesen (HERDER 1787: 19ff.). Mehr an Herablassung geht wohl auch hier nicht.

Ein ähnliches Vorgehen fand sich in HERDER (1787, 1791) für die meisten weiteren Völker. Hingegen wurde die Kultur des antiken Griechenlands von ihm überwiegend ausgesprochen wohlwollend beschrieben. Auch hier sah er die Natur der damaligen griechischen Gebiete und der dort eingewanderten Menschen als wesentliche Quellen eben dieser in recht vorteilhaftem Licht gezeichneten wie auch als weniger günstig dargestellter Eigenheiten des griechischen Volkes und seiner Kultur an (HERDER 1787: 133ff.). Mithin zeigten HERDERS ethnographisch-historische Versuche nicht zuletzt auch geodeterministische Züge.

Unabhängig davon, wie seine Beurteilung der Völker und ihrer Kultur im Einzelnen ausfiel, fehlinterpretierte HERDER Ergebnisse teils jahrtausendealter gesellschaftlicher Entwicklungen und Kämpfe als Folgen und Zwecke der Natur (Gottes), wobei die ersteren beiden ohne Zweifel stets von der objektiv realen Natur der jeweiligen Weltgegend beeinflusst worden sind. Dem entsprach, dass über der Völker Staatsverfassung, Politik, Religion, Kunst und Wissenschaft geredet wurde, aber über die wirtschaftlichen Grundlagen bestenfalls bezüglich des Handels und des Beutezugs. Die gesellschaftliche Produktion und deren sich aus ihr ergebenden Verhältnisse zwischen den Menschen spielten also kaum eine Rolle. Folgerichtig fanden die Frauen, Kinder, armen Freien, Leibeigenen und Sklaven, mithin die Mehrheit in den von HERDER besprochenen Völkern, kaum Erwähnung, geschweige denn tatsächlich Beachtung. Eher kurz abgefasste Ausnahmen bildeten Roms Sklaven und der „Negerhandel“, doch eher in politischer als wirtschaftlicher Hinsicht, manche Gemahlinnen der in Rom herrschenden Schicht sowie die Leibeigenen in Deutschland (HERDER 1787: 267ff., 278, 323, 1791: 195f.).

Man muss also darauf hinweisen, dass HERDER zwar keine „Menschenrassen“ klassifiziert hat, aber Völkerschaften mit bestimmter Verbreitung im Raum und in der Zeit und mit klimabedingt im Wesentlichen feststehenden Komplexen körperlicher, geistiger und kultureller Merkmale. Letztlich ist der Unterschied zum zunächst nur mittels körperlicher Merkmale klassifizierenden System der „Menschenrassen“ KANTS, der diesem System dann geistige und kulturelle Merkmale aufgesetzt hat und dem die Veränderlichkeit der Menschengruppen bekannt war (WALLASCHEK 2018d: 20f., 35, 48), nicht besonders groß. Das liegt auch daran, dass HERDER gerade nicht auf

die bewertende Darstellung der Merkmale der Völker verzichtete: Seine Vorlieben oder Abneigungen gegenüber bestimmten Völkern wie seine patriarchalische Haltung gegenüber den „Negern“ waren unübersehbar, obwohl er eine solche Historiographie selbst kritikwürdig fand (HERDER 1787: 124). Die Beschwörung seiner Wahrheitsliebe vermochte sein wertendes Herangehen kaum zu kaschieren, wie das Beispiel „Sina“ zeigt.

Seine deutliche Kritik an Auswüchsen der wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Unterdrückung von indigenen Völkern Afrikas, Asiens und Amerikas (HERDER 1785: 34f., 39f., 59ff., 62f., 63f., 87ff., 121ff.), die Erklärung der Brüderschaft aller Menschen (HERDER 1785: 79f.; Kap. 4) und die Warnung an die Deutschen vor Hochmut (HERDER 1791: 47) ändert nichts daran, dass sein Werk gerade nicht frei von chauvinistischen, religiösen, rassistischen und patriarchalischen Ausfällen gegenüber anderen Völkern war. Sicher war auch HERDER ein Kind seiner Zeit, doch weist der relativ geringe Anteil derartiger Attitüden im Werk von Zeitgenossen, wie etwa Johann Gottlieb GEORGI (1729-1802) oder Johann Anton GÜLDENSTÄDT (1745-1781) (WALLASCHEK 2018a: 21ff., 2018c: 27ff.), darauf hin, dass es das Bewusstsein der fachlichen Fragwürdigkeit einer die körperlichen, geistigen und kulturellen Eigenheiten der Menschen vermischenden und von vornherein bewertenden Methodik gegeben haben muss.

Im siebenten Buch des zweiten Bandes hielt es HERDER dann für nötig, sich eindeutig gegen die Aufstellung von Menschen-„Racen“ zu wenden:

„Endlich wünschte ich auch die Unterscheidungen, die man aus rühmlichem Eifer für die überschauende Wissenschaft, dem Menschengeschlecht zwischengeschoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben einige z. B. vier oder fünf Abtheilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, Racen zu nennen gewaget; ich sehe keine Ursache dieser Benennung. Race leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht statt findet, oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Racen begreift. Denn jedes Volk ist Volk: es hat seine National-Bildung, wie seine Sprache; zwar hat der Himmelsstrich über alle bald ein Gepräge, bald nur einen linden Schleier gebreitet, der aber das ursprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerstört. Bis auf Familien sogar verbreitet sich dieses und seine Uebergänge sind so wandelbar als unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Racen, noch ausschließende Varietäten giebt es auf der Erde. Die Farben verlieren sich in einander: die Bildungen dienen dem genetischen Charakter; und im Ganzen wird zuletzt alles nur Schattierung eines und desselben großen Gemäldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es gehöret also auch nicht sowohl in die systematische Naturgeschichte, als in die physisch-geographische Geschichte der Menschheit.“ (HERDER 1785: 80f.).

Sein Hauptargument war demnach, dass „Racen“ die Einheit der Menschheit zerstörten. Genau das hatte er im sechsten Buch selbst getan, indem er konstante Völkerschaften mit je eigenen Merkmalskomplexen aufstellte, darunter den jetzt und in alle Ewigkeit der „feineren Geistigkeit“ entbehrenden „Neger“. Das setzte er dann im dritten und vierten Band mit Schwerpunkt auf der Kultur fort.

Seriös klassifizierende Zeitgenossen, so etwa Johann Friedrich BLUMENBACH (1752-1840), haben – ganz anders als HERDER - auf die Verwendung geistiger und kultureller Merkmale verzichtet, und außerdem keineswegs auf starren Rassen beharrt, sondern die fließenden Übergänge zwischen den Morphen betont; von „ausschließenden Varietäten“ war dort nirgends die Rede (WALLASCHEK 2015d: 252ff.).

Darüber hinaus tat HERDER so, als ob die „Racen“-Systeme außer auf der Verbreitung nur auf einem körperlichen Merkmal, der Hautfarbe, beruhen würden, doch waren die „Racen“ bei seriösen Klassifikationen auf ganzen Merkmalsbündeln aufgebaut, so wie etwa bei BLUMENBACH (WALLASCHEK 2015d: 252ff.). HERDERS „Argument“ wird leider, offensichtlich bar jeder Sachkenntnis, noch heute gegen die seriösen frühen Anthropologen benutzt.

Außerdem scheint HERDER hier KANTS Definitionen und Erläuterungen von „Race“ bewusst ausgeklammert zu haben. Dieser hatte die Einheit der Menschheit betont. „Racen“ seien Gruppen von Menschen mit bestimmten Merkmalen, die sich konstant unter ihnen vererben, das auch nach „Verpflanzung“ in andere Weltteile. Sie würden zudem mit Vertretern anderer

„Racen“ „halbschlächtinge“, also intermediäre, „Jungen“ zeugen. Zudem hatte KANT konstatiert, dass zwischen Menschen aller „Racen“ fruchtbare Nachkommen erzeugt werden können (WALLASCHEK 2018d: 29f., 33ff.). Letzteres wurde von HERDER eigentlich als entscheidendes Artkriterium akzeptiert (Kap. 3.3), womit ihm hätte klar sein müssen, dass die Angehörigen aller Menschen-„Racen“ zu einer Art gehören, also „Race“ keineswegs auf „Verschiedenheit der Abstammung“ leitet. Auch beschrieb KANT die Entstehung der körperlichen typischen Merkmale von Völkern, ihren „Schlag“, und unterschied dieses von „Race“ (WALLASCHEK 2018d: 33).

Immerhin aber räumte HERDER eingangs ein, dass die Naturgeschichte nicht am Problem des Unterscheidens der zahlreichen Gruppen von Menschen vorbeikommen konnte (und kann, nämlich in aktuellen Anthropologie-Lehrbüchern). Am Ende wollte er aber die Untersuchung des „Menschengemäldes“ nicht der Naturgeschichte lassen, sondern zur physischen Geographie geben, wobei man sich fragt, wie man zunächst gegen die (angeblich) alleinige Verwendung der Farbe zur Klassifizierung polemisieren kann, um dann selbst die Verschiedenheit von Menschen nur über Farben eines „Gemäldes“ darzustellen.

Demnach ging HERDERS recht engagierte Kritik am „Race“-Begriff inhaltlich ziemlich ins Leere bzw. wies sie auf seine eigenen fachlichen Schwächen zurück.

HERDER hat die Existenz angeblich schwach begründeter Varietäten bei Menschen eingeräumt, die von „Racen“ bei dieser Art wegen geringer oder ganz unbedeutende Merkmale betreffender Variabilität vehement abgelehnt. Er räumte aber später die Existenz von durch „Verartung“ entstandenen „Varietäten“ beim *Homo sapiens* ein. Die „Verartung“ habe nicht allein die von ihm als unbedeutend eingestuften Merkmale „Haut und Haare“ betroffen, sondern noch zahlreiche weitere äußere Körperteile wie schließlich auch den Schädel und andere Teile des Skeletts, letztlich „die ganze Gestalt“. In diesem Zusammenhang brachte er ausgerechnet ein Beispiel, das KANT zur Erläuterung des „Race“-Begriffs verwendete, nämlich den Fortbestand der Merkmale von Schwarzen in einem anderen Erdteil und die Erzeugung von intermediären Nachkommen zwischen schwarzen und weißen Menschen (HERDER 1785: 109ff., WALLASCHEK 2018d: 30). Er hat damit den „Race“-Begriff KANTS indirekt und wohl ungewollt als anwendbar bestätigt. Mithin hat HERDER seine eigene Bewertung, dass die Variabilität bei Menschen gering sei, nicht nur durch seine detaillierte Klassifizierung von Völkern, sondern überdies durch rein systematisch-taxonomische Argumente selbst erheblich in Zweifel gezogen.

Wie derartige logische Brüche im Werk ein und desselben Autors möglich sind, erscheint zunächst als Rätsel, ist jedoch die Folge des Mangels oder der mangelnden Berücksichtigung eindeutiger Definitionen für die taxonomischen Kategorien und entsprechender Klassifikationskriterien. HERDER hat wie viele seiner Zeitgenossen, aber anders als BLUMENBACH im Falle der Begriffe „Geschlecht“ und „Gattung“ oder KANT im Falle des „Race“-Begriffs (WALLASCHEK 2015d: 239, 2018d: 29f., 33ff.), keinerlei Bemühung um diese Probleme gezeigt und musste sich also in Widersprüche verwickeln.

HERDER wünschte sich eine anthropologische Karte nach dem Muster der „Zoologischen Weltkarte“ von ZIMMERMANN (1783), doch hat er es leider unterlassen, auszusagen, was denn unter „Diversität der Menschheit“ „in allen Erscheinungen und Rücksichten“ zu verstehen, dann also auch darzustellen sei. FEUERSTEIN-HERZ (2006: 205) meinte, dass eine solche Karte „die ‚Diversität der Menschheit‘ in Abhängigkeit von ihrem Standort veranschaulichen sollte“, doch findet sich im betreffenden Text in HERDER (1785: 69f.) keinerlei Hinweis, der eine solche ökologische Deutung stützen würde. Vermutet wurde, dass „die Veranschaulichung der Vielfalt der Völker der Erde unter physiognomischen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Aspekten“ gemeint gewesen sein könnte (WALLASCHEK 2018d: 37). Vielleicht ist entsprechend der Darstellung in HERDER (1785: 68ff.) hier von ihm auch lediglich an die Darstellung der äußeren Erscheinung der Völker gedacht worden? Dafür hat jedoch ZIMMERMANN in seiner „Zoologischen Weltkarte“ von 1783 in Wirklichkeit bereits sehr vieles vorgearbeitet, so dass man sich fast fragt, ob HERDER dies nicht wahrgenommen hat? HERDERS Vorstellungen über Inhalte einer weiterführenden Karte bleiben so letztlich im Dunkeln:

„... so wäre es ein schönes Geschenk, wenn Jemand, der es kann, die hier und da zerstreuten treuen Gemälde der Verschiedenheit unsres Geschlechts sammlete und damit den Grund zu einer sprechenden Naturlehre und Physiognomik der Menschheit legte. Philosophischer könnte die Kunst schwerlich angewandt werden und eine anthropologische Chartre der Erde, wie Zimmermann eine zoologische versucht hat, auf der nichts angedeutet werden müßte, als was Diversität der Menschheit ist, diese aber auch in allen Erscheinungen und Rücksichten; eine solche würde das philanthropische Werk krönen.“ (HERDER 1785: 70).

4 Anthropogeographie

HERDER lehnte Vorstellungen strikt ab, nach denen sich „der Mensch“ aus vierfüßigen tierischen oder tierähnlichen Vorfahren entwickelt haben müsse (HERDER 1784: 172ff.), wie sie etwa von Johann Samuel HALLE (1727-1810) dezidiert vertreten worden sind (WALLASCHEK 2018f: 40ff.). Er meinte am Ende einer längeren Diskussion feststellen zu können, dass der aufrechte Gang „des Menschen“ durch die Schöpfung entstanden, also von Anfang an vorhanden gewesen sei. Auch müsse man die Gestalt der Stufenleiter der Lebewesen beachten, weshalb ein Abstand zwischen Affe und Mensch, daher kein genetischer Zusammenhang zwischen ihnen bestehe. Als Argument gegen die Herkunft des *Homo sapiens* von tierischen Vorfahren wurde auch ein nicht-naturwissenschaftliches genutzt, das bis heute zum Kampf gegen die Abstammungs- und Entwicklungstheorie dient; gekränkter Hochmut ist eben unbelehrbar. Zudem nutzte er den von ZIMMERMANN aufgestellten Unterschied in der „Verbreitbarkeit“ von Menschheit und Tieren (WALLASCHEK 2010b: 4, 20, 2011a: 29) zur Abtrennung der ersteren von den Affen:

„Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still und übersann ihre Werke; und als sie sah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte; siehe da ging sie mit sich zu Rath, drängte die Gestalten zusammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichsten Geschöpf die Hand und sprach: „steh auf von der Erde! Dir selbst überlassen, wärest du Thier wie andre Thiere; aber durch meine besondere Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere.“ (HERDER 1784: 180).

„Auch die Angrenzung der Menschen an die Affen wünschte ich nie so weit getrieben, daß indem man eine Leiter der Dinge sucht, man die wirklichen Sprossen und Zwischenräume verkenne, ohne die keine Leiter statt findet. Was z. E. könnte wohl der rachitische Satyr in der Gestalt des Kamtschadalen, der kleine Sylvan in der Größe des Grönländers oder der Pongo beim Patagonen erklären? da alle diese Bildungen aus der Natur des Menschen folgen, auch wenn kein Affe auf Erden wäre. Und gienge man gar noch weiter, gewisse Unförmlichkeiten unsres Geschlechts genetisch von Affen herzuleiten: so dünkt mich, diese Vermuthung sei eben so unwahrscheinlich als entehrend.“ (HERDER 1785: 78f.).

„Jedem Geschlecht hat die Natur gnug gethan und sein eignes Erbe gegeben. Den Affen hat sie in soviel Gattungen und Spielarten vertheilt und diese so weit verbreitet, als sie sie verbreiten konnte; Du aber Mensch, ehre dich selbst. Weder der Pongo, noch der Longimanus ist dein Bruder; aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn also sollst Du nicht unterdrücken, nicht morden, nicht stehlen: denn er ist ein Mensch, wie du bist; mit dem Affen darfst du keine Brüderschaft eingehn.“ (HERDER 1785: 79f.).

Da HERDER die Entstehung des *Homo sapiens* aus tierischen Vorfahren ablehnte, griff er dafür auf die Schöpfungsgeschichte inkl. der Auswanderung der Nachkommen und ihrer Etablierung in anderen Gegenden zurück. Die Baummetapher bildet die Auffassung HERDERS von der Entstehung bestimmt verbreiteter Völker mit klimabedingt konstanten Merkmalskomplexen (Kap. 3.4) erneut ab. Anzumerken ist, dass sich im ersten Buch Mose kein Hinweis darauf findet, dass Adam „aus dem Staube aller vier Welttheile“ gemacht worden sei, vielmehr komme er „aus einem Erdenkloß“ unbestimmter Herkunft (EHBG 1957: 6). Hier suchte HERDER wohl, in die mythische Entstehung des ersten Menschen eine geographische Einheit hineinzubringen, von welcher die Autoren der Bibel aber gar nichts wissen konnten. Darüber hinaus hielt er auch „Humanität und Religion“ für von Anfang an durch Gott (Natur) gegeben:

„Aus dem Staube aller vier Welttheile, sagt die alte bildliche Tradition, ward Adam gebildet und es durchhauchten ihn Kräfte und Geister der weiten Erde. Wohin seit Jahrtausenden seine Söhne zogen und sich einwohnten: da wurzelten sie als Bäume und gaben dem Klima gemäß Blätter und Früchte.“ (HERDER 1785: 86).

„Nein, gütige Gottheit, dem mörderischen Ungefähr überliessest du dein Geschöpf nicht. Den Thieren gabst du Instinct, dem Menschen grubest du dein Bild, Religion und Humanität in die Seele: der Umriß

der Bildsäule liegt im dunkeln, tiefen Marmor dar; nur er kann sich nicht selbst aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung sollten dieses thun und du liebest es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen.“ (HERDER 1785: 275).

Über das Entstehungsgebiet sowie die Auswanderung und Ausbreitung der Menschheit über die Erde äußerte sich HERDER wie folgt. Es wird offensichtlich, dass seinen Vorstellungen diejenigen von KANT, PALLAS und ZIMMERMANN zugrunde lagen, inkl. der zum Beleg für die Herkunft der Menschen genutzten Aussagen über Haustiere (WALLASCHEK 2013b: 49, 54, 2017b: 39, 2018d: 31). Über die Herkunft der Bewohner der „untern Gegenden“ Afrikas äußerte er sich ebenso wenig wie zunächst über die noch wesentlich interessantere der Bewohner Amerikas; letzteres erfolgte erst im zweiten Band. Diesbezüglich, aber auch insgesamt sind noch immer viele Ähnlichkeiten der Aussagen HERDERS mit der Anthropogeographie Christian LEHMANNS (1611-1688) zu konstatieren (WALLASCHEK 2019a: 16f.):

„Asien ward zuerst bewohnbar, weil es die höchsten und breitesten Bergketten und auf seinem Rücken eine Ebne besaß, die nie das Meer erreicht hat. Hier war also nach aller Wahrscheinlichkeit irgend in einem glückseligen Thal am Fuß und im Busen der Gebürge der erste erlesene Wohnsitz der Menschen. Von da breiteten sie sich südlich in die schönen und fruchtbaren Ebenen längst den Strömen hinab; nordwärts bildeten sich härtere Stämme, die zwischen Flüssen und Bergen umherzogen und sich mit der Zeit westwärts bis nach Europa drängten. Ein Zug folgte dem andern: ein Volk drängte das andre, bis sie abermals an ein Meer, die Ostsee, kamen, zum Theil herüber gingen, zum Theil sich brachen und das südliche Europa besetzten. Dies hatte von Asien aus südwärts schon andre Züge von Völkern und Colonien erhalten ...“ (HERDER 1784: 38f.; ausführlichere Begründung der Entstehung der Menschheit in Asien in HERDER 1785: 284ff.; nochmalige Begründung der Herkunft der europäischen Völker aus Asien in HERDER 1785: 294f.; nochmalige Begründung der Herkunft der meisten Haustiere aus Asien in HERDER 1785: 299f.).

„Von Afrika wissen wir zu wenig, um über das Treiben und Drängen der Völker daselbst zu urtheilen. Die obern Gegenden sind, auch dem Menschenstamm nach, gewiß aus Asien besetzt ...“ (HERDER 1784: 40; noch einmal in HERDER 1785: 295, wobei hier „Negergestalt und Farbe“ als „klimatische Nationalbildung“, also als abgeleitet, aus einer „asiatischen Abkunft“, betrachtet wurden).

„Wie alt oder jung die Bewohnung Amerika's seyn möge ...“ (HERDER 1784: 41).

„Alle gezähmten Thiere sind ehemals wild gewesen und von den meisten hat man noch, insonderheit in den asiatischen Gebürgen ihre wilden Urbilder gefunden; gerade an dem Ort, wo wenigstens von unsrer obern Erdkugel wahrscheinlich das Vaterland der Menschen und ihrer Cultur war. Je weiter von dieser Gegend, insonderheit wo der Uebergang schwerer war, mindern sich die Gattungen der gezähmten Thiere, bis endlich in Neuguinea, Neuseeland und den Inseln des Südmeers das Schwein, der Hund und die Katze ihr ganzer Thierreichthum waren.“ (HERDER 1784: 84).

„... giebt es eben auch die Lage von Amerika, daß dieser ungeheure, von der andern Welt so weit getrennete Erdstrich, nicht eben von vielen Seiten her bevölkert seyn kann. Von Afrika, Europa und dem südlichen Asien scheiden ihn weite Meere und Winde; nur Ein Uebergang aus der alten Welt ist ihm nahe geworden an seiner Nordwestlichen Seite. Die vorige Erwartung einer großen Vielförmigkeit wird also hiedurch gewissermaassen vermindert: denn wenn die ersten und meisten Einwohner aus Einer und derselben Gegend kamen und sich, vielleicht nur mit wenigen Vermischungen andrer Ankömmlinge, allmählich herunterzogen und endlich das ganze Land füllten: so wird, Trotz aller Klimate, die Bildung und der Charakter der Einwohner eine Einförmigkeit zeigen, die nur wenig Ausnahmen leidet. Und dies ists, was so viele Nachrichten von Nord- und Südamerika sagen: daß nemlich, ohngeachtet der großen Verschiedenheit der Himmelsstriche und Völker, die sich oft auch durch gewaltsame Kunst von einander zu trennen suchten, auf der Bildung des Menschengeschlechts im Ganzen ein Gepräge der Einförmigkeit liege, die selbst nicht im Negerlande statt findet.“ (HERDER 1785: 52f.; kürzer nochmals in HERDER 1785: 295).

Zwar hatte HERDER ausführlich begründet, weshalb er Asien als Herkunftsgebiet der Menschheit ansah, doch musste er sich mit der Hypothese der polytopen Entstehung der verschiedenen Menschengruppen, die er hier „Neger“, „Amerikaner“, „Asiaten“ und „Europäer“ nannte (HERDER 1785: 284), auseinandersetzen, welche die Einheit der Menschheit in Frage stellte. Er benutzte für die Begründung der monotopen Herkunft der Menschheit, anders als ZIMMERMANN (1778: 114ff.; WALLASCHEK 2011a: 29) keine naturwissenschaftlich-geographischen sondern psychisch-gesellschaftliche Argumente, schon weil er damit um das Problem der Entstehung von „Racen“ herumzukommen schien resp. die noch immer bestehende Einheit der Menschheit betonen konnte. Allerdings hatte er sich eingangs dieser Passage eben selbst gezwungen gesehen, die Vielfalt der Völker in vier Bezeichnungen zu

bringen, die den „Racen“ KANTS entsprachen (WALLASCHEK 2018d: 35), womit er also deren systematisch-taxonomische Nützlichkeit akzeptierte:

„Wir sahen, daß die Vernunft und Humanität der Menschen von Erziehung, Sprache und Tradition abhänge und daß unser Geschlecht hierinn völlig vom Thier unterschieden sei, das seinen unfehlbaren Instinct auf die Welt mitbringt. Ist dies; so konnte schon seinen specifischen Charakter nach der Mensch nicht Thieren gleich überall in die wilde Wüste geworfen werden. Der Baum, der allenthalben nur künstlich fortkommen konnte, sollte vielmehr aus Einer Wurzel, an einem Ort wachsen, wo er am besten gedeihen, wo der, der ihn gepflanzt hatte, ihn selbst warten konnte. ... So wie nur Eine Menschenvernunft auf der Erde möglich war und die Natur daher auch nur Eine Gattung Vernunftfähiger Geschöpfe hervorbrachte: so ließ sie diese Vernunftfähigen auch in Einer Schule der Sprache und Tradition erzogen werden und übernahm selbst diese Erziehung durch eine Folge von Generationen aus Einem Ursprung.“ (HERDER 1785: 292ff.).

Als Voraussetzungen für den Ausbreitungserfolg der Menschen auf der Erde, damit für die von ihnen erreichte sehr weite Verbreitung, sah HERDER besonders den aufrechten Gang, weiter die leistungsfähige Hand, die Fähigkeit zum Laufen und Klettern, die strapazierfähige Haut, die Kleidung und die verschiedenen „Künste“ an. Er verband hier Meinungen von Georges Louis Leclerc Comte DE BUFFON (1707-1788) und ZIMMERMANN zum Ausbreitungserfolg des *Homo sapiens* (WALLASCHEK 2012b: 18f.) mit seiner eigenen Meinung von der hohen Bedeutung des aufrechten Gangs für Existenz und Ausbreitung der Menschheit. Bemerkenswert ist, dass HERDER „den Menschen“ von Natur aus keineswegs für „wehrlos“ hielt, wie das G. FORSTER noch 1786 im Zusammenhang mit seiner Auffassung von der polytopen Entstehung der „Menschenrassen“ behauptete (WALLASCHEK 2017a: 18):

„Man hat so oft gesagt, daß der Mensch wehrlos erschaffen worden und daß es einer seiner unterscheidenden Geschlechtscharaktere sei, nichts zu vermögen. Es ist nicht also; er hat Waffen der Vertheidigung, wie alle Geschöpfe. ... Also auch der verwilderte Mensch ist, seiner Organisation nach, nicht ohne Vertheidigung; und aufgerichtet, cultivirt – welch Thier hat das vielarmige Werkzeug der Kunst, was er in seinem Arm, in seiner Hand, in der Geschlankigkeit seines Leibes, in allen seinen Kräften besitzt? Kunst ist das stärkste Gewehr und er ist ganz Kunst, ganz und gar organisirte Waffe.“ (HERDER 1784: 217f.).

„Mit dem aufrechten Gange gewann der Mensch eine Zartheit, Wärme und Stärke, die kein Thier erlangen konnte. ... Die wohlthätige Mutter hat dem Menschen eine schönere Hülle gegeben, seine zarte und doch so harte Haut, die den Unfällen jeder Jahreszeit, den Abwechslungen jedes Klima zu widerstehen vermag, wenn einige Kunst, die diesem Geschöpf zweite Natur ist, Hülfe leistet. ... Also bekam der Mensch Kleidung und so bald er diese und einige andere Kunst hatte, war er vermögend jedes Klima der Erde auszudauren und in Besitz zu nehmen.“ (HERDER 1784: 236ff.).

Über den Erfolg der Etablierung von Menschen in jeder neu betretenen Weltgegend entschied aus Sicht HERDERS die Möglichkeit der Ernährung, für die es nur zwei Quellen gebe, denen auch der Bau der Zähne „des Menschen“ entspreche, womit „dieser“ zwischen Pflanzen- und Fleischfressern stehe. Da überall Interaktionen zwischen Menschen und Tieren stattfanden, hätte deren Art und Weise die Kultur der jeweiligen Menschengruppen geprägt. Daher seien auch die kulturell weniger entwickelten Völker für die Herausbildung der Kultur der Menschheit bedeutsam gewesen:

„Nun aber da sie [die Pflanzen] die reichste Speise der thierischen Schöpfung sind und es insonderheit in der Geschichte der Lebensarten des Menschengeschlechts so viel darauf ankam, was jedes Volk in seinem Erdstrich für Pflanzen und Thiere vor sich fand, die ihm zur Nahrung dienen konnten; wie mannichfaltig und neu verpflichtet sich damit die Geschichte der Naturreiche. Die ruhigsten und wenn man sagen darf, die menschlichsten Thiere leben von Pflanzen; an Nationen, die diese Speise wenigstens öfters genießen, hat man eben diese gesunde Ruhe und heitre Sorglosigkeit bemerkt. Alle Fleischfressenden Thiere sind ihrer Natur nach wilder; der Mensch, der zwischen ihnen steht, muß, wenigstens dem Bau seiner Zähne nach kein Fleischfressendes Thier seyn. Ein Theil der Erdnationen lebt größtentheils noch von Milch und Gewächsen ...“ (HERDER 1784: 76f.).

„Der Menschen ältere Brüder sind die Thiere. Ehe jene da waren, waren diese: und auch in jedem einzelnen Lande fanden die Ankömmlinge des Menschengeschlechts die Gegend, wenigstens in einigen Elementen, schon besetzt: denn wovon sollte außer den Pflanzen sonst der Ankömmling leben? Jede Geschichte des Menschen also, die ihn außer diesem Verhältniß betrachtet, muß mangelhaft und einseitig werden. Freilich ist die Erde dem Menschen gegeben; aber nicht ihm allein, nicht ihm zuvörderst; in jedem Element machten ihm die Thiere seine Alleinherrschaft streitig. Dies Geschlecht mußte er zähmen; mit jenem lange kämpfen. Einige entronnen seiner Herrschaft: mit

andern lebet er in ewigem Kriege. Kurz, so viel Geschicklichkeit, Klugheit, Herz und Macht jede Art äußerte; so weit nahm sie Besitz auf der Erde.“ (HERDER 1784: 78f.).

„Kurz der Mensch trat auf eine bewohnte Erde: alle Elemente, Sümpfe und Ströme, Sand und Luft waren mit Geschöpfen erfüllt oder füllten sich mit Geschöpfen; und er mußte sich durch seine Götterkunst der List und Macht einen Platz seiner Herrschaft auswirken. Wie er dies gethan habe? ist die Geschichte seiner Cultur, an der die rohesten Völker Antheil nehmen; der interessanteste Theil der Geschichte der Menschheit. Hier bemerke ich nur Eins, daß die Menschen, indem sie sich allmählich die Herrschaft über die Thiere erwarben, das meiste von Thieren selbst lernten.“ (HERDER 1784: 81).

„... die Geschichte seiner Cultur [„des Menschen“] wird sonach einem großen Theil nach zoologisch und geographisch.“ (HERDER 1784: 82).

Als eine Schwierigkeit bei der Etablierung von Menschen sah er in Analogie zu entsprechenden Erscheinungen bei Tieren die Frage, ob sich das Verhalten an die jeweils neuen Verhältnisse anzupassen vermochte und wie weit es abweichen könne:

„Endlich wird es, was wir bei den Pflanzen bemerkten, bei den Thieren vielleicht noch sonderbarere Erscheinungen geben; nemlich ihre oft widersinnige Art und ihr langsames Gewöhnen an ein fremdes zumal antipodisches Clima. ... und wenn diese Verschiedenheit von Thieren gilt, sollte das Menschengeschlecht, seinem eigenthümlichen Charakter unbeschadet, ganz leer davon ausgehn?“ (HERDER 1784: 86f.).

Nach erfolgter Etablierung einer Menschengruppe in einer bestimmten Gegend entstehe, HERDERS Ansicht nach, eine allseitige, unlösliche Verbindung dieser Menschen zu ihr und damit ein Volk. Er stellte sich mithin vor, dass so alle der von ihm im sechsten Buch beschriebenen bestimmt verbreiteten Völker mit klimabedingt konstanten Merkmalskomplexen (Kap. 3.4) entstanden seien und dies auch so bleiben würde, es sei denn, man vertreibe sie aus ihren Ländern. Dass es auch zum Aussterben von Völkern kommen könne, verdeutlichte er an seinerzeit aktuellen Beispielen:

„Zuerst erhellet, warum alle ihrem Lande zugebildete sinnliche Völker dem Boden desselben so treu sind und sich von ihm unabtrennlich fühlen. Die Beschaffenheit ihres Körpers und ihrer Lebensweise, alle Freuden und Geschäfte, an die sie von Kindheit auf gewöhnt wurden, der ganze Gesichtskreis ihrer Seele ist klimatisch. Raubet man ihnen ihr Land: so hat man ihnen alles geraubet.“ (HERDER 1785: 87).

„... die blauäugigen Cesaren in Chili und die Akansas in Florida sind in der neuern Zeit verschwunden.“ (HERDER 1785: 68).

Da ihm das Klima so wichtig für die Bildung der Völker war, widmete HERDER dem ein eigenes Kapitel, in dem er die verschiedenen Bestandteile und Prozesse in der Atmosphäre sowie die Wechselwirkungen mit Pedosphäre, Lithosphäre und Hydrosphäre darstellte (HERDER 1785: 93ff.). Er bot damit einen Überblick über die Vielzahl der abiotischen ökologischen Faktoren, mit denen die Lebewesen und besonders die Menschheit zurechtkommen müssen.

Die Wirkung von Barrieren auf die Entstehung und den Bestand der Völker war HERDER bekannt, wobei schon Christian LEHMANN sich sehr ähnlich äußerte (WALLASCHEK 2019a: 16). Im Zusammenhang mit Herkunft und Vorkommen der Völker forderte er einen „Berg-Atlas“:

„Meere, Bergketten und Ströme sind die natürlichsten Abscheidungen so der Länder, so auch der Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche ...“ (HERDER 1784: 43).

„Amerika ist vielleicht auch deswegen voll so viel kleiner Nationen, weil es nord- und südlich von Flüssen, Seen und Bergen durchschnitten und zerhackt ist.“ (HERDER 1784: 45).

„Es wäre schön, wenn wir eine Bergcharte oder vielmehr einen Berg-Atlas hätten, auf dem diese Grundsäulen der Erde in den mancherlei Rücksichten aufgenommen und bemerkt wären, wie sie die Geschichte des Menschengeschlechts fodert.“ (HERDER 1784: 55).

Mit seiner Beschreibung der außereuropäischen Völker der Erde im sechsten Buch hat HERDER (1785: 3ff.; Kap. 3.4) zugleich ihre Verbreitung dargestellt sowie immer wieder „Streifereien und Umwälzungen“ von Völkern, also Kriegszüge und Migrationen, aufgezeigt. Andernorts meinte er, dass „doch die meisten Nationen der Erde früher oder später gewandert“ seien (HERDER 1785: 121), also translozierten und sich ggf. anderswo etablierten. Er wies auf die geringe Dichte an Menschen in Hochgebirgen, Wüsten, kalten und feuchten Meeresküsten hin,

demgegenüber sei „die mittlere größte Breite der Erde, das Land der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebürge“ „das Erziehungsheim unsres Geschlechts“ gewesen und „noch jetzt der bewohnteste Theil der Erde“ (HERDER 1785: 101f.).

HERDER (1785: 120f.) forderte eine Untersuchung der Geographie und Geschichte der Völker einschließlich der Schaffung physisch-geographischer Karten mit Zeitschnitten, wobei er einen Zusammenhang mit seiner zuvor erhobenen Forderung nach einer anthropologischen Karte nach dem Muster der „Zoologischen Weltkarte“ ZIMMERMANNs (Kap. 3.4) nicht herstellte:

„Und so bekämen wir, mit einigen Charten zur Anschauung, eine physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsres Geschlechts nach Klimaten und Zeiten, die Schritt vor Schritt die wichtigsten Resultate gewähren müßte.“ (HERDER 1785: 121).

Das Wirken der Menschheit als geohistorischer Faktor gegenüber der nichtlebenden und lebenden Natur als auch den Angehörigen der eigenen Art war HERDER bewusst:

„Nun ist keine Frage, daß wie das Klima ein Inbegriff von Kräften und Einflüssen ist, zu dem die Pflanze wie das Thier beyträgt und der allen Lebendigen in einem wechselseitigen Zusammenhange dienet, der Mensch auch darinn zum Herrn der Erde gesetzt sei, daß er es durch Kunst ändere. Seitdem er das Feuer vom Himmel stal und seine Faust das Eisen lenkte, seitdem er Thiere und seine Mitbrüder selbst zusammenzwang und sie sowohl als die Pflanze zu seinem Dienst erzog: hat er auf mancherlei Weise zur Veränderung desselben mitgewirkt. Europa war vormals ein feuchter Wald und andre jetzt cultivirte Gegenden waren nicht minder: es ist gelichtet und mit dem Klima haben sich die Einwohner selbst geändert. Ohne Policei und Kunst wäre Aegypten ein Schlamm des Nils worden; es ist ihm abgewonnen und sowohl hier als im weitem Asien hinauf hat die lebendige Schöpfung sich dem künstlichen Klima bequemet.“ (HERDER 1785: 102f.).

5 Zoogeographie

HERDER hat sich, wohl nicht zuletzt aus ZIMMERMANN (1778, 1780, 1783), über die Verbreitung der Organismen, ihren unterschiedlichen Verbreitungsgrad (Verbreitungsklassen) und deren Ursachen (Bindung an Biozyklen, Klimate, Habitate) informiert. Er zitierte und kennzeichnete dieses Werk im Unterschied zu vielen sonst von ihm benutzten Quellen genau und noch dazu lobend, gab also indirekt an die Leser die Empfehlung ab, für diese Fragen im genannten Werk nachzuschlagen:

„Ich will mich in die allgemeinen Sätze nicht einlassen, daß jedes Thier sein Element, sein Clima, seinen eigenthümlichen Wohnplatz habe, daß einige sich wenig, andre mehr, und wenige Gattungen sich beinah so weit verbreitet haben, als sich der Mensch verbreitete; wir haben hierüber ein sehr durchdachtes und mit wissenschaftlichem Fleiß gesammeltes Buch *) [Fußnote: „*) Leipz. 1778 : 1783 3 Bände mit einer genauen und feinen zoologischen Weltkarte.“]: Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen und der allgemein-verbreiteten vierfüßigen Thiere.“ (HERDER 1784: 82f.).

Mithin ist festzustellen, dass sämtliche Angaben über Vorkommen von Tieren in den „Ideen“ auf Quellenexploration, keine auf Faunenexploration durch HERDER beruhen. Hinweise über das wissenschaftliche Sammeln und die Datensicherung fanden sich mithin ebenso wenig wie den Fundorten von Zootaxa zugeordnete Fundzeiten. Damit fehlten faunistische Daten in den „Ideen“ komplett. Ebenso mangelte es an Faunenlisten, doch traten zuweilen undatierte Tierlisten, also Prä-Faunenlisten, auf (s. u.). Selbstredend fehlte es auch an Fundortkatalogen. Definitionen der chorologischen Parameter waren ebenfalls nicht zu finden. Bemühungen HERDERS um die Erfassung und sprachliche Beschreibung der Ausprägungen chorologischer Parameter bei wildlebenden Zootaxa ließen sich nur selten feststellen. Verwendung bildlicher Mittel zur Darstellung der Ausprägungen der chorologischen Parameter in den Territorien der Tiere, wie etwa Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Profil, Diagramm, Verbreitungskarte, unterblieb. Empirische Fakten über das Vorkommen von Zootaxa dienten ihm lediglich als Belege für die Darstellung größerer Zusammenhänge.

Immerhin war ihm aber bewusst geworden, dass bestimmte Erdteile „eigne“, also endemische, Tiere besitzen können, womit er hier das Gebiet der systematischen Zoogeographie streifte. Endemische Züge der Fauna Amerikas waren HERDER wohl u. a. aus ZIMMERMANN (1783: 234ff.; WALLASCHEK 2013a: 23f.) vertraut, wobei sich seine Ausführungen, ohne das er dies

anmerkte, auf die tropischen Teile des Doppelkontinents bezogen haben. Da er auch von der „Bildung“, also Entstehung dieser Tiere in diesem Erdteil sprach, hätte er hier für sie den Begriff „Avtochthonen“ (HERDER 1785: 294), also Autochthone, benutzen können, doch bezog er diesen Terminus auf die Entstehung von Menschengruppen. Damit ist nun deutlich, dass dieser Begriff, anders als von WALLASCHEK (2017a: 29) angenommen, bereits vor G. FORSTER verwendet worden ist, und zwar mit dem von KANT benutzten Inhalt (WALLASCHEK 2018d: 42f.). Dennoch kann erneut nicht ausgeschlossen werden, dass die Verwendung dieses Terminus in der Zoogeographie durch G. FORSTER befördert worden ist, zumal dieser ihn auch für Tiere gebrauchte (WALLASCHEK 2017a: 29), während er bei KANT und HERDER lediglich für Menschen zur Anwendung kam:

„Amerika hat größtentheils seine eignen Thiere; völlig seinem Erdstrich gemäß, wie die Bildung desselben aus lange überschwemmten Tiefen und ungeheuren Höhen sie haben mußte. Wenige große Landthiere hatte es und noch weniger die zähmbar oder gezähmt waren; desto mehr Gattungen von Fledermäusen, Gürthelthieren, Ratten, Mäusen, den Unau, das Ai, Heere von Insekten, Amphibien, Kröten, Eidexen u. f.“ (HERDER 1784: 84f.).

Danach verglich HERDER auf dem Wissenstand der Zeit die Tierwelt der Alten Welt in sich und sodann mit derjenigen der Neuen Welt, wobei er sich bemühte, das Vorkommen der Taxa aus physisch-geographischen Verhältnissen, soweit bekannt oder gemutmaßt, zu erklären. Es zeigt sich hierbei auch der Einfluss BUFFONS, dessen Aussagen über die angeblich eingeschränkte Größe und Kraft der südamerikanischen Fauna später von Ludwig Karl SCHMARDA (1819-1908) widerlegt worden sind (WALLASCHEK 2013a: 17, 18, 30):

„In Gegenden, wo die Kräfte der Natur am wirksamsten sind, wo sich die Hitze der Sonne mit regelmäßigen Winden, starken Ueberschwemmungen, gewaltigen Ausbrüchen der elektrischen Materie, kurz mit allem in der Natur vereinet, was Leben wirkt und lebendig heisset: in ihnen gibt es auch die ausgebildetesten, stärksten, größten, muthvollsten Thiere, so wie die würzreichste Pflanzenschöpfung. Afrika hat seine Heerden von Elephanten, Zebra's, Hirschen, Affen, Büffeln: die Löwen, Tiger, der Krokodill, das Flußpferd erscheinen in ihm in voller Rüstung: die höchsten Bäume heben sich in die Luft und prangen mit den saftreichsten, nützlichsten Früchten. Die Reichthümer Asiens im Pflanzen- und Thierreich kennet ein jeder; sie treffen am meisten auf die Gegenden, wo die elektrische Kraft der Sonne, der Luft, der Erde im größten Strom ist. Wo diese hingegen an sich schwächer und unregelmäßiger wirket, wie in den kalten Ländern, oder wo sie im Wasser, in laugenhaften Salzen, in feuchten Harzen zurückgetrieben oder vestgehalten wird: da scheinen sich auch nimmer jene Geschöpfe zu entwickeln, zu deren Bildung das ganze Spiel der Electricität gehöret. Träge Wärme mit Feuchtigkeit gemischt, bringt Heere von Insekten und Amphibien hervor; keine jener Wundergestalten der alten Welt, die ganz von regem Feuer durchglüht sind. Die Muskelkraft eines Löwen, der Sprung und Blick eines Tigers, die feine Verständigkeit des Elephanten, das sanfte Wesen der Gazelle, die verschmitzte Bosheit eines afrikanischen oder asiatischen Affen sind keinem Thier der neuen Welt eigen. Mit Mühe haben sich diese gleichsam aus dem warmen Schlamm losgewunden; diesem fehlts an Zähnen, jenem an Füßen und Klauen, einem dritten am Schwanz und den meisten an Größe, Muth und Schnellkraft. Auf den Gebürgen werden sie belebterer Art; sie reichen aber auch nicht an die Thiere der alten Welt und die meisten zeigen, daß ihnen in ihrem zähen oder schuppenartigen Wesen der elektrische Strom fehlet.“ (HERDER 1784: 85f.; die (falsche) Annahme einer weniger vollkommenen Fauna (Süd-)Amerikas auch in HERDER 1785: 101).

HERDER ließ sich auf die Aussage ein, dass die Tierwelt von Asien, Afrika und Europa weitgehend übereinstimme, womit er - offensichtlich seiner Hypothese von der Abstammung der Menschheit aus Asien zuliebe (Kap. 4) - die Generalisierung deutlich zu weit getrieben hat. Das wird offenkundig, wenn man ZIMMERMANNs (1783: 156ff.) „Thierlisten“ und die Zahlen endemischer Taxa zum Vergleich der Faunen der Kontinente betrachtet und außerdem ZIMMERMANNs (1783: 183) Aussage berücksichtigt, dass Afrika „eine Menge großer, diesem Welttheile ganz eigener Arten, und selbst eigener Geschlechter“ besitze, „ein Fall, dessen sich Asien nicht rühmen kann“. Immerhin bewegte sich HERDER hier wie im vorhergehenden Zitat in der regionalen Zoogeographie:

„... so scheint es doch daß Afrika und Europa nur wie Kinder sind, an den Schoos der Mutter, Asien, gelehnet. Die meisten Thiere haben diese drei Welttheile gemein und sind im Ganzen nur Ein Welttheil.“ (HERDER 1785: 291).

HERDER beschäftigte die Frage, auf welche Art und Weise die Mannigfaltigkeit der Natur neben einander bestehen kann, das auch bei Lebewesen, die anders als der Mensch, vielleicht keine „Vernunft“ besitzen. Das führte ihn dazu, ein dem „horror vacui“ entsprechendes, zahlenmäßig festliegendes, trophisch bestimmtes „Gleichgewicht“ der Kräfte“ in der Natur anzunehmen, dazu auch eine Kapazitätsgrenze des Gesamtsystems der Erde. Damit sprach HERDER Fragen der ökologischen Zoogeographie an, hinsichtlich der trophischen Verhältnisse berührte er auch solche der zooökologischen Zoogeographie. Über die Zahlenverhältnisse selbst äußerte sich HERDER nicht konkret:

„Es gehört also noch hieher: ob der Mensch Vernunft, und ob die Thiere keine Vernunft haben? Haben sie diese nicht, so besitzen sie etwas anders zu ihrem Vortheil: denn gewiß hat die Natur keines ihrer Kinder verwaorloset. Verliesse sie ein Geschöpf, wer sollte sich sein annehmen? da die ganze Schöpfung in einem Kriege ist und die entgegengesetztesten Kräfte einander so nahe liegen. Der Gottgleiche Mensch wird hier von Schlangen, da von Ungeziefer verfolgt; hier vom Tiger, dort vom Haifisch verschlungen. Alles ist im Streit gegen einander, weil alles selbst bedrängt ist; es muß sich seiner Haut wehren und für sein Leben sorgen.

Warum that die Natur dies? warum drängte sie so die Geschöpfe auf einander? Weil sie im kleinsten Raum die größte und vielfachste Anzahl der Lebenden schaffen wollte, wo also auch Eins das andre überwältigt und nur durch das Gleichgewicht der Kräfte Friede wird in der Schöpfung. Jede Gattung sorgt für sich, als ob sie die Einige wäre; ihr zur Seite steht aber eine andre da, die sie einschränkt und nur in diesem Verhältniß entgegengesetzter Arten fand die Schöpferin das Mittel zur Erhaltung des Ganzen. Sie wog die Kräfte, sie zählte die Glieder, sie bestimmte die Triebe der Gattungen gegen einander; und ließ übrigens die Erde tragen, was sie zu tragen vermochte.“ (HERDER 1784: 79f.).

HERDER betonte die Bindung der Tiere an das Klima, berührte damit also hier wie an vielen anderen Stellen in den „Ideen“ einen Gegenstand der ökologischen Zoogeographie. FEUERSTEIN-HERZ (2006: 270, 270 Fußnote 890) wertete beide Zitate zudem zu Recht als Anerkennung von „Zimmermanns Theorie von der Schöpfung der Arten in den ihnen entsprechenden Klimaten“ (ZIMMERMANN 1783: 192; WALLASCHEK 2012b: 20). Missverständlich könnten in diesem Zusammenhang Aussagen von FEUERSTEIN-HERZ (2006: 270, 270 Fußnote 890) über „polytope Schöpfung der Tierarten“ resp. „polytope Entstehung der Tiere“ sein, da sich diese Termini meist auf die Erklärung einer diskontinuierlichen Verbreitung bei einzelnen Tierarten beziehen, nicht aber, wie hier von FEUERSTEIN-HERZ gemeint, auf die Annahme, dass sämtliche Tierarten in den für sie passenden Klimaten entstanden sein sollen. Die Möglichkeit einer polytopen Bildung einer Menschengruppe oder Tierart wurde zwar von ZIMMERMANN (1783: 218f., 236ff.; WALLASCHEK 2013a: 19, 23f.) eingeräumt, aber wie diese Beispiele zeigen, nur als Nebenargument benutzt. Das wird dadurch unterstrichen, dass er eine extensive Nutzung dieser Auffassung, so durch BUFFON, ablehnte (ZIMMERMANN 1783: 199f., WALLASCHEK 2012b: 21f.):

„Die meisten Thiere haben ihr bestimmtes Clima und es ist gerade das, wo ihre Nahrung und Erziehung ihnen am leichtesten wird. Hätte die Natur sie in dieser Erträglichkeit vieler Erdstriche unbestimmt gebildet: in welche Noth und Verwilderung wäre manche Gattung gerathen, bis sie ihren Untergang gefunden hätte.“ (HERDER 1784: 168f.).

„Warum, da jeder Welttheil seine eigne Thierarten hat, die anderswo nicht leben können und also auf und zu ihm gebohren seyn müssen ...“ (HERDER 1785: 284f.).

Das Aussterben von Taxa in der erdgeschichtlichen Vergangenheit akzeptierte HERDER, da er annahm, das diese unter einem anderen „Gleichgewicht der Kräfte“ existiert hatten, das sich zum heutigen verändert habe, unter welchem kein Platz für die Tiere der Vorgeschichte mehr sei. Er sah zwar, dass zu seiner Zeit Tiere durch die „Cultur“ in ihrer Verbreitung zurückgingen, hielt ihr Aussterben aber unter dem gegebenen „Gleichgewicht der Kräfte“ für unwahrscheinlich. Jedoch schloss er für die Zukunft eine Veränderung des „Gleichgewichts“ durch „Kunst oder Natur“ nicht aus, mithin auch nicht andere Verhältnisse zwischen den Taxa. Hier zeigt sich das sowohl dynamische als auch historische Verständnis HERDERS für Natur und Gesellschaft:

„Es kümmert mich also nicht: ob große Thiergattungen untergegangen sind? Ging der Mammuth unter: so gingen auch Riesen unter; es war ein anderes Verhältniß zwischen den Geschlechtern. Wie es jetzt ist, sehen wir das offenbare Gleichgewicht, nicht nur im Ganzen der Erde, sondern auch selbst in einzelnen Welttheilen und Ländern. Die Cultur kann Thiere verdrängen: sie kann sie aber schwerlich ausrotten, wenigstens hat sie dies Werk noch in keinem großen Erdtheil vollendet; und

muß sie statt der verdrängten Wilden nicht in einem größeren Maas zahmere Thiere nähren? Noch ist also, bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Erde, keine Gattung ausgegangen; ob ich gleich nicht zweifle, daß da diese anders war, auch andre Thiergattungen haben seyn können, und wenn sie sich einmal durch Kunst oder Natur völlig ändern sollte, auch ein andres Verhältniß der lebendigen Geschlechter seyn werde.“ (HERDER 1784: 80f.).

Andernorts schilderte er Veränderungen im Vorkommen von Taxa, die durch anthropogenen Landschaftswandel bewirkt worden sind, ziemlich eindringlich, weshalb hier der Tonfall – im Gegensatz zum optimistischen des vorhergehenden Zitats - deutlich gedämpfter ausfiel. Es zeichnete sich eben bereits damals immer stärker ab, dass Naturzerstörung nicht erst in ferner Zukunft Probleme bereiten und sich eventuell nicht einfach so ein neues, für die Menschheit günstiges „Verhältniß der lebendigen Geschlechter“ einstellen würde. Das hatte Christian LEHMANN übrigens schon für das 17. Jahrhundert dokumentiert (WALLASCHEK 2019a). Hier wie im vorhergehenden Zitat befasste sich HERDER mit Fragen der historischen Zoogeographie:

„Man denke nicht, daß die Kunst der Menschen mit stürmender Willkühr einen fremden Erdtheil sogleich zu einem Europa umschaffen könne, wenn sie seine Wälder umhauet und seinen Boden cultiviret: denn die ganze lebendige Schöpfung ist im Zusammenhange und dieser will nur mit Vorsicht geändert werden. Eben der ... berichtet aus dem Munde alter amerikanischer Schweden, daß durch die schnelle Ausrottung der Wälder und Bebauung des Landes nicht nur das eßbare Geflügel, daß sonst in unzähliger Menge auf Wassern und in Wäldern lebte, die Fische, von denen sonst Flüsse und Bäche wimmelten, die Seen, Bäche, Quellen und Ströme, der Regen, das dichte, hohe Gras in den Wäldern u. f. sich sehr vermindert; sondern daß diese Ausrottung auch auf das Lebensalter, die Gesundheit und Jahrszeiten zu wirken scheine.“ (HERDER 1785: 123f.).

Insgesamt ließen sich in HERDERS „Ideen“ Inhalte aller Teilgebiete der Zoogeographie finden. Jedoch interessierten ihn vor allem kausale ökologische und historische Momente, die ihm zur Demonstration der natürlichen Grundlagen des Lebens menschlicher Gesellschaften dienten oder im Zusammenhang mit deren Verhältnissen zur jeweils umgebenden Natur standen.

6 Zoogeographie bei HERDER

Zoogeographische Inhalte nahmen in HERDERS „Ideen“ einen nur recht begrenzten Raum ein. Das ist angesichts der Fokussierung auf die Geschichte der Menschheit auch nicht weiter verwunderlich. Dementsprechend wurden in einem beachtlichen Maße anthropogeographische Inhalte dargelegt. Das betraf die ausführliche Deskription der Verbreitung und Ausbreitung von Völkern, der Verteilung der Menschheit auf der Erde sowie des Rückzugs oder des Aussterbens von Völkern. Ausführungen über das Entstehungsgebiet der Menschheit, die Ausbreitung der Menschen über die Erde und deren Etablierung in bestimmten Erdteilen spielten eine große Rolle. Der Einfluss der Nahrung und besonders des Klimas, aber auch von Barrieren auf die Ausbildung von Völkern in den von ihnen eingenommenen Gebieten sowie deren Rückwirkung auf die Natur wurden dargestellt und diskutiert.

Demgegenüber spielten deskriptive zoogeographische Sachverhalte in HERDERS „Ideen“ kaum eine Rolle. Wenn sie auftraten, ähnelte die Art und Weise ihrer Darstellung eher derjenigen in der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche der Zoogeographie. Doch lässt sich dieses Werk, mithin auch sein Verfasser, der klassischen Epoche der Zoogeographie zuordnen, weil das Niveau der kausalen Erklärungen dieser Epoche entsprach, was wohl ziemlich weitgehend der Rezeption der Werke von BUFFON und besonders ZIMMERMANN durch HERDER zu danken war. Zudem dürfte sich auch das relative Niveau der deskriptiven und kausalen Anthropogeographie zu einem guten Teil den Werken BUFFONS und ZIMMERMANNs, nicht zuletzt auch KANTS, PALLAS und BLUMENBACHs verdanken.

HERDERS Zoogeographie zeigte alle Mängel der klassischen Epoche der Zoogeographie:

- Fehlende oder unscharf gefasste Begriffe, z. B. mangelnde Definition und Unterscheidung von Verbreitung, Verteilung, Ausbreitung und Rückzug.
- Trotz Bemühungen um Fundortangaben wurden doch nur Kontinente, Länder, Meere oder Inseln genannt, so dass ein Wiederfinden meist schwierig gewesen wäre.
- Vernachlässigung des Zeitfaktors, daher komplettes Fehlen von Fundzeitangaben.

- Weitgehend vernachlässigte Quantifizierung, z. B. hinsichtlich Verbreitungsgrad, Seehöhe bzw. -tiefe oder Populationsgröße.
- Mangelnde Anwendung von bildlichen Methoden der chorologischen Zoogeographie.
- Fehlen eines zooökologisch-zoogeographischen Forschungsprogramms.
- Fehlen eines regional-zoogeographischen Forschungsprogramms, obwohl der Schlüssel, also die Kenntnis etwa endemischer Taxa, bekannt war.
- Mangelhafter wissenschaftlicher Kenntnisstand bei Versuchen zu kausalen Erklärungen, aber dennoch anerkennenswerte Bemühungen um ökologische und historische Begründungen.

Die für HERDER wichtigste Quelle zur Zoogeographie war sicherlich, wie das ausführliche Zitat beweist (HERDER 1784: 82f.; Kap. 5), die „Geographische Geschichte“ ZIMMERMANNs (1778, 1780, 1783). Daneben zitierte HERDER (1784: 127) bei der Beschreibung des „Elephanten“ u. a. ZIMMERMANNs Arbeit von 1783 über einen „ungebornen Elephanten“ aus dem „Fürstlich Braunschweigischen Cabinet“; die Morphologie und das „Vaterland“ des Embryos waren von ZIMMERMANN genau untersucht worden (WALLASCHEK 2015f: 8). Im Zusammenhang mit der Darstellung der Völker Afrikas wies HERDER (1785: 40) auf den schlechten Kenntnisstand über diesen Kontinent hin, zitierte an dieser Stelle den zu Afrika gehörenden Abschnitt aus ZIMMERMANNs (1783: 91ff.) Kapitel „Vergleichung der bekannten und unbekanntenen Theile der Erde“ und lobte ihn als „eine Abhandlung voll Gelehrsamkeit und Urtheil“. Auf der Grundlage dieses rein geographischen Kapitels gedachte ZIMMERMANN (1783: 90) in erster Linie „auf die wahrscheinliche Summe aller Quadrupeden“ zu schließen, was er dann auch ausführte (ZIMMERMANN 1783: 150ff.). Weiter bezog sich HERDER (1785: 65) auf die Beschreibung von Körpermerkmalen südamerikanischer Völker in ZIMMERMANN (1778: 59ff.). Auch zitierte HERDER (1785: 299f.) aus ZIMMERMANN (1783: 183) dessen Angabe der Anzahl endemischer Zootaxa Europas.

Schon allein diese Zitierungen, besonders die der „Geographischen Geschichte“, dürften die Leser der „Ideen“ auf das für die Zeit neue Wissensgebiet der geographischen Verbreitung der Organismen hingewiesen haben. Die Verarbeitung der Erkenntnisse ZIMMERMANNs in den zoogeographischen und besonders den anthropogeographischen Teilen der „Ideen“ wird sicherlich zur Wahrnehmung und zur Diskussion solcher Probleme im gebildeten Publikum und zur Ausbreitung entsprechenden Wissens in diesen Kreisen beigetragen haben.

Sicherlich ist HERDER „durch Zimmermanns Lehre von der Proportionalität der Naturkörper“ (PROß 2002: 970) beeinflusst worden. Dass sich aber in ZIMMERMANNs Suche nach Zahlenverhältnissen in und zwischen den Naturreichen die „sehr präzise“ „Leistungsfähigkeit“ des astronomischen „Titius'-Bodeschen Modells“ zeigt bzw. dieses „Modell“ dort „implizit“ sei (PROß 1999: 209, 210, 2002: 968, 969), suggeriert, dass ZIMMERMANN es seinen eigenen Untersuchungen zugrunde gelegt habe. Es ist möglich, dass er dieses „Modell“ kannte, doch hatte er sein Studium mit einer mathematischen Arbeit abgeschlossen (ZIMMERMANN 1765). Er dürfte dementsprechend die Bedeutung der Ermittlung und Nutzung von Zahlenverhältnissen noch vor der Veröffentlichung des „Modells“ im Jahr 1766 (PROß 1999: 204) so verinnerlicht haben, dass Anregung von anderer Seite nicht nötig gewesen sein wird.

Weiter ist es fraglich, ob die ersten Sätze in ZIMMERMANN (1778: 3f.) eine direkte Reaktion auf BUFFONS Auffassungen über die Ordnung der Natur gewesen ist, wie PROß (1999: 209f., 2002: 968f.) meinte. Tatsächlich bezog sich ZIMMERMANN auf die Gesamtheit der bis dahin aufgestellten Systeme der Naturreiche, um danach klarzulegen, welche Ordnungsprinzipien er in seinem dreibändigen Werk anzuwenden gedachte: Zunächst das systematisch-taxonomische in Anlehnung an Carl VON LINNÉ (1707-1778), sodann das naturhistorische als Anzahl und Zahlenverhältnis der Naturdinge, danach das geographische der „Vertheilung der natürlichen Körper“ (ZIMMERMANN 1778: 3-5, 7-8, 8ff.; WALLASCHEK 2011a: 12f.).

Entscheidend war, dass er

- das erste Prinzip, zu dem er sein eigenes Vorgehen genau erklärte (ZIMMERMANN 1778: 4), nur als Hilfsmittel vor allem in ZIMMERMANN (1780) nutzte, wobei sich sein System hier nicht an LINNÉ, sondern an einem anderen Autor orientierte (WALLASCHEK 2011a: 12, 14ff.),

- das zweite Prinzip zur Ermittlung der Gesamtanzahl der Tierarten, der Fläche der Kontinente und der wahrscheinlichen Anzahl der Säugetierarten sowie der Zahlenverhältnisse der Säugetierarten der Kontinente gebrauchte (ZIMMERMANN 1783: 5ff., 91ff., 150ff., 157ff.; WALLASCHEK 2011a: 12f., 2012a: 22ff.),
- es ihm aber letztlich darum ging, das dritte Prinzip dem ersten an die Seite zu stellen, weshalb er vorrangig dem geographischen Prinzip am Beispiel der Menschen und der „vierfüßigen Thiere“ sein dreibändiges Werk widmete.

Sein daraus abgeleitetes Vorgehen spiegelt sich in der Struktur von ZIMMERMANN (1778, 1780, 1783) wider: Erfassen, Beschreiben, Vergleichen und Erklären von Verbreitung, Verteilung, Ausbreitung und Rückzug „des Menschen“ und der „Quadrupeden“ (WALLASCHEK 2011a: 13f., 16f.). Damit legte er die theoretischen und methodischen Grundlagen der Zoogeographie und mehrerer ihrer Teilgebiete (WALLASCHEK 2013b: 8). Dabei lieferte er die erste wissenschaftliche Verbreitungskarte für Tiere und zugleich den ersten kartographisch gestützten Beitrag zur historischen Anthropogeographie (WALLASCHEK 2015d: 255).

Das System der Naturreiche im herkömmlichen Sinne und die Zahlenverhältnisse zwischen den Naturreichen waren also nicht „das zentrale Problem“ für ZIMMERMANN, wie PROß (1999: 2009) meinte, dafür jedoch die Aufstellung und dauerhafte Begründung seines zoogeographischen Systems. Daher war er gezwungen, auf jene einzugehen und sie schöpferisch zu verarbeiten und zu nutzen.

Nach PROß (2008: 23 Fußnote 41) wäre der Physischen Geographie und Ethnographie im 18. Jahrhundert die Aufgabe zugewachsen, Forschungsprogramme zu entwerfen, was etwa bei ZIMMERMANN „besonders sichtbar“ sei. PROß meinte hier die verschiedenen Untersuchungen ZIMMERMANNs (1778, 1783) zu den Zahlenverhältnissen in und zwischen Naturreichen (s. o.; vgl. PROß 2002: 967ff.). Bei einem Vergleich zwischen Leistungen Alexander VON HUMBOLDTS (1769-1859) und ZIMMERMANNs konnten noch weitere wichtige Forschungsprogramme des letzteren aufgezeigt werden (WALLASCHEK 2016d: 36ff.).

Nach PROß (2008: 23 Fußnote 43) hätten Georg FORSTER, ZIMMERMANN und HERDER „zu den entschiedenen Gegnern der Annahme unterschiedlicher Menschenrassen“ gehört. Auch GREIF et al. (2016: 199) meinten, dass HERDER und G. FORSTER sich gegen KANTS Äußerungen über „Menschenrassen“ gewendet hätten. Tatsächlich hat

- ZIMMERMANN kein eigenes System von „Menschenrassen“ geschaffen, aber äußere körperliche Merkmale von Menschengruppen sowie mehrere zeitgenössische Systeme von „Racen“ ausführlich beschrieben und diskutiert, zudem eine Auswanderungs-, Besiedlungs- und Anartungstheorie für die einzelnen Menschengruppen geschaffen und diese auch kartographisch untersetzt, damit die intraspezifische Differenziertheit und zugleich Einheit des *Homo sapiens* auf dem Stand der Wissenschaft erörtert und begründet (ZIMMERMANN 1778: 53ff., 1778; WALLASCHEK 2011a: 29, 2018d: 31f.). Es blieb nicht aus, dass auch er herabsetzende Bezeichnungen für Menschengruppen benutzte (z. B. ZIMMERMANN 1783: 260ff.; WALLASCHEK 2013b: 54), doch waren das Randerscheinungen. Hierzu muss auch an die engagierte und fachlich fundierte Stellungnahme ZIMMERMANNs gegen die Sklaverei erinnert werden (WALLASCHEK 2015f: 41).
- G. FORSTER zunächst für von ihm in der „Südsee“ erfasste und beschriebene Menschen-Gruppen das Wort „Race“ oder „Raße“ benutzt, auch den Begriff „Neger“ in bewusst herabsetzender Weise für bestimmte Völker (WALLASCHEK 2017a: 16f.). Wesentlich bedeutsamer waren jedoch seine Zweifel an der gemeinsamen Abstammung aller Morphen und damit an der Einheit des *Homo sapiens* sowie die Tatsache, dass er die Rassensysteme durch ein perfides Vormundschaftssystem der Weißen über die Schwarzen zu ersetzen trachtete. Damit klassifizierte er letztendlich ebenfalls Rassen, das noch dazu allein auf ein einziges Merkmal, die Hautfarbe, gestützt (WALLASCHEK 2017a: 18ff.).
- HERDER zwar vehement gegen die Nutzung von „Race“ für den *Homo sapiens* polemisiert und die Ausprägung von „Varietäten“ bei diesem Taxon kleingeredet, jedoch Völker nach einem Gemisch aus körperlichen, geistigen und kulturellen Merkmalen klassifiziert hat, das nicht selten mit bewertendem oder gar abwertendem Beiklang. Zudem hat er dann doch die Existenz von Varietäten eingeräumt und begründet, dafür auch ein Beispiel genutzt, das sonst der Erläuterung von „Race“ diene, also letzten Endes diesem Terminus Raum gegeben (Kap. 3.4) Außerdem hielt er nicht alle Völker zur „feinern Ausbildung des Zustandes der Menschheit“ für fähig (Kap. 3.1). Das alles lief dann eben doch auf die Einteilung der Völker in solche mit prinzipiell niederen resp. höheren Fähigkeiten hinaus.

Wenn Alexander VON HUMBOLDT (1769-1859) in diesen Fragen eine „Linie“ „weiterführte“, dann gewiss nicht die, der Georg FORSTER und HERDER folgten, wie aber PROß (2008: 23 Fußnote 43) meinte. Denn A. VON HUMBOLDT ging fest von der Existenz von „Menschenrassen“ aus, nur lehnte er es ab, diese in „höhere“ oder „niedere“ einzuteilen, sie also weltanschaulich oder politisch zu instrumentalisieren; in beidem hielt er sich eher an BLUMENBACH und ZIMMERMANN. Rücksicht auf Georg FORSTER könnte er darin genommen haben, dass er letztlich die Frage der Einheit des *Homo sapiens* offen ließ (WALLASCHEK 2016d: 14), doch kann das auch einfach Folge seines allgemeinen Bestrebens gewesen sein, sich in Fragen des Entstehens und des Werdens möglichst nicht festzulegen (WALLASCHEK 2016d: 15).

Da G. FORSTERS und HERDERS Aussagen nicht nur moralisch, sondern vor allem auch fachlich unhaltbar waren, gewannen sie keinen Einfluss auf seriöse zeitgenössische Systeme der intraspezifischen Gliederung des *Homo sapiens*, wie etwa das von BLUMENBACH (WALLASCHEK 2015d: 252ff.). Zur Frage, weshalb G. FORSTER dennoch bisher uneingeschränkt als Kämpfer gegen Rassismus aufgefasst worden ist, hat WALLASCHEK (2017a: 20) Stellung genommen. Für HERDER erhebt sich die Frage, inwieweit er die von ihm selbst aufgestellten Ansprüche an Humanität erfüllt hat, wenn es ihm möglich war, „dem Neger“ „feinere Geistigkeit“ auf immer abzusprechen oder „Japanesen“ anzudichten, sie seien „übel gewachsen“ resp. wenn er Völker zwar nicht „Racen“ zuteilen wollte, sie aber dennoch mit einer von vornherein bewertenden Methodik und begleitet von nicht wenigen chauvinistischen, rassistischen, religiösen und patriarchalischen Ausfällen klassifizierte, sie zudem nicht in gleichem Maße zur Humanität für fähig befand (Kap. 3.1, Kap. 3.4). Offenbar wurden in beiden Fällen (G. FORSTER, HERDER) dezidierte Aussagen gegen die Klassifizierung von „Menschenrassen“ aus dem nur mittels naturwissenschaftlicher Analyse erklärbaren Kontext gerissen und daher inhaltlich einseitig bis verfälschend interpretiert, ihre Urheber dann glorifiziert.

7 Literatur

- EHGB, Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft (Hrsg.) (1957): Die Heilige Schrift nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. – Berlin. 250 S.
- FEUERSTEIN-HERZ, P. (2006): Der Elefant der Neuen Welt. Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815) und die Anfänge der Tiergeographie. – Stuttgart (Dtsch. Apotheker Verl.). 346 S.
- GREIF, S., M. HEINZ & H. CLAIRMONT (Hrsg.) (unter Mitwirkung von V. STOLZ, T. BENDER, A. MEYWIRTH & N. LEHNERT) (2016): Herder Handbuch. – Paderborn (Wilhelm Fink). 858 S.
- HAYM, R. (1880): Johann Gottfried Herder. – In: Allgemeine Deutsche Biographie, 12: 55-100. – Leipzig (Duncker & Humblot). 796 S.
- HERDER, J. G. (1784): Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Erster Theil. – Riga, Leipzig (Johann Friedrich Hartknoch). 318 S.
- HERDER, J. G. (1785): Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Zweiter Theil. – Riga, Leipzig (Johann Friedrich Hartknoch). 344 S.
- HERDER, J. G. (1787): Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Dritter Theil. – Riga, Leipzig (Johann Friedrich Hartknoch). 368 S.
- HERDER, J. G. (1791): Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Vierter Theil. – Riga, Leipzig (Johann Friedrich Hartknoch). 340 S.
- JÄGER, H.-W. (1969): Johann Gottfried Herder. – In: Neue Deutsche Biographie, 8: 595-603. – Berlin (Duncker & Humblot). 784 S.
- JAHN, I., R. LÖTHER & K. SENGLAUB (unter Mitwirkung von W. HEESE; bearbeitet von L. J. BLACHER, N. BOTNARIUC, V. EISNEROVÁ, A. GAISSINOVITCH, G. HARIG, I. JAHN, R. LÖTHER, R. NABIELEK & K. SENGLAUB) (Hrsg.) (1982): Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien. – Jena (Gustav Fischer). 859 S.
- LÖTHER, R. (2009): Darwin und das Alter der Erde. – Verh. Geschichte Theorie Biol. 14: 215-223.
- PROß, W. (1994): Herders Konzept der organischen Kräfte und die Wirkung der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit auf Carl Friedrich Kielmeyer. S. 81-99. – In: K. T. KANZ (Hrsg.): Philosophie des Organischen in der Goethezeit. Studien zu Werk

- und Wirkung des Naturforschers Carl Friedrich Kielmeyer (1765-1844). – Stuttgart (Steiner). 281 S.
- PROß, W. (1999): Die Begründung der Geschichte aus der Natur: Herders Konzept von "Gesetzen" in der Geschichte. S. 187-225. - In: H. E. BÖDEKER, P. H. REILL & J. SCHLUMBOHM (Hrsg.): Wissenschaft als kulturelle Praxis. 1750-1900. – Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht). 426 S.
- PROß, W. (2002): Nachwort. „Natur“ und „Geschichte“ in Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. S. 837-1041. – In: W. PROß (Hrsg.): Johann Gottfried Herder. Werke. Band III/1. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Text. – München, Wien (Carl Hanser Verlag). 1185 S.
- PROß, W. (2008): Die Ordnung der Zeiten und Räume. Herder zwischen Aufklärung und Historismus. S. 9-73. – In: C. TASZUS (Hrsg.): Vernunft, Freiheit, Humanität. Über Johann Gottfried Herder und einige seiner Zeitgenossen. Festgabe für Günter Arnold zum 65. Geburtstag. – Eutin (Lumpeter & Lasel). 548 S.
- WALLASCHEK, M. (2010a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: II. Die Begriffe Fauna und Faunistik. - Halle (Saale). 64 S.
- WALLASCHEK, M. (2010b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: III. Die Begriffe Verbreitung und Ausbreitung. - Halle (Saale). 87 S.
- WALLASCHEK, M. (2011a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: IV. Die chorologische Zoogeographie und ihre Anfänge. - Halle (Saale). 68 S.
- WALLASCHEK, M. (2011b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: V. Die chorologische Zoogeographie und ihr Fortgang. - Halle (Saale). 65 S.
- WALLASCHEK, M. (2012a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VI. Vergleichende Zoogeographie. - Halle (Saale). 55 S.
- WALLASCHEK, M. (2012b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VII. Die ökologische Zoogeographie. - Halle (Saale). 54 S.
- WALLASCHEK, M. (2013a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VIII. Die historische Zoogeographie. - Halle (Saale). 58 S.
- WALLASCHEK, M. (2013b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: IX. Fazit, Literatur, Glossar, Zoogeographenverzeichnis. - Halle (Saale). 54 S.
- WALLASCHEK, M. (2014a): Ludwig Karl Schmarda (1819-1908): Leben und Werk. – Halle (Saale). 142 S.
- WALLASCHEK, M. (2014b): Zoogeographische Anmerkungen zu Matthias Glaubrechts Biographie über Alfred Russel Wallace (1823-1913). - Entomol. Nachr. Ber. 58(1-2): 91-94.
- WALLASCHEK, M. (2015a): Johann Andreas Wagner (1797-1861) und „Die geographische Verbreitung der Säugthiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 1: 3-24.
- WALLASCHEK, M. (2015b): Zoogeographie in Handbüchern der Naturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 1: 25-61.
- WALLASCHEK, M. (2015c): Zoogeographie in Handbüchern der Geographie des 18. und 19. Jahrhunderts. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 2: 3-59.
- WALLASCHEK, M. (2015d): Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) und die Zoogeographie im „Handbuch der Naturgeschichte“. – Philippia 16 (3): 235-260.
- WALLASCHEK, M. (2015e): Johann Karl Wilhelm Illiger (1775-1813) als Zoogeograph. – Braunschweiger Naturkundl. Schr. 13: 159-193.
- WALLASCHEK, M. (2015f): Zoogeographie in Werken Eberhard August Wilhelm von ZIMMERMANNs (1743-1815) außerhalb der „Geographischen Geschichte“ des Menschen, und der vierfüßigen Thiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 3: 4-51.
- WALLASCHEK, M. (2015g): Zoogeographische Anmerkungen zu Malte Christian Ebachs „Origins of Biogeography“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 3: 52-65.
- WALLASCHEK, M. (2016a): Karl Julius August Mindings (1808-1850) „Ueber die geographische Vertheilung der Säugethiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 4-27.
- WALLASCHEK, M. (2016b): Karl Wilhelm Volz (1796-1857) und die „Beiträge zur Kulturgeschichte. Der Einfluß des Menschen auf die Verbreitung der Hausthiere und der Kulturpflanzen“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 28-49.
- WALLASCHEK, M. (2016c): Zoogeographische Aspekte in Georg Matthias von Martens (1788-1872) „Italien“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 50-61.

- WALLASCHEK, M. (2016d): Zoogeographie in Werken Alexander von Humboldts (1769-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). – Beitr. Geschichte Zoogeographie 5: 3-54.
- WALLASCHEK, M. (2016e): Präzisierungen zoogeographischer Aussagen und Berichtigungen. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 5: 55-56.
- WALLASCHEK, M. (2016f): Zoogeographie in Werken Carl Ritters (1779-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 6: 4-53.
- WALLASCHEK, M. (2017a): Zoogeographie in Werken Johann Reinhold Forsters (1729-1798) und Johann Georg Adam Forster (1754-1794) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 7: 3-53.
- WALLASCHEK, M. (2017b): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts (D. G. Messerschmidt, G. W. Steller, P. S. Pallas). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 8: 4-60.
- WALLASCHEK, M. (2018a): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts. II. (J. G. Gmelin, J. G. Georgi). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 9: 4-48.
- WALLASCHEK, M. (2018b): Zoogeographische Anmerkungen zu Schwarz et al.: „Neues zur Gottesanbeterin“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 9: 49-53.
- WALLASCHEK, M. (2018c): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts (S. G. Gmelin, J. A. GÜldenstedt, C. L. Hablitz). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 10: 4-60.
- WALLASCHEK, M. (2018d): Zoogeographie in Werken von Immanuel Kant (1724-1804). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 11: 4-54.
- WALLASCHEK, M. (2018e): Johann Christian Daniel von Schreber (1739-1810) und die Zoogeographie in „Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 12: 4-32.
- WALLASCHEK, M. (2018f): Johann Samuel Halle (1727-1810) und die Zoogeographie in „Die Naturgeschichte der Thiere in Sistematischer Ordnung“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 12: 33-58.
- WALLASCHEK, M. (2019a): Christian Lehmann (1611-1688) und die Zoogeographie in „Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 13: 4-49.
- WALLASCHEK, M. (2019b): Zoogeographie in Werken von Jacob Theodor Klein (1685-1759).- Beitr. Geschichte Zoogeographie 13: 50-60.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1765): *Curvarum imbricatarum consideratio analytica*. – Göttingen (Johann Albrecht Bartheimer). 28 S.
- ZIMMERMANN, E. A. G. (1777): *Specimen zoologiae geographicae, quadrupedum domicilia et migrationes sistens*. – Lugduni [Leiden] (T. Haak). 685 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1778): *Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, nebst einer hieher gehörigen Zoologischen Weltcharte*. Erster Band. – Leipzig (Weygand). 208 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1780): *Geographische Geschichte des Menschen, und der vierfüßigen Thiere*. Zweiter Band. – Leipzig (Weygand). 432 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1783): *Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, mit einer hiezu gehörigen Zoologischen Weltcharte*. Dritter Band. – Leipzig (Weygand). 278 S. und 32 S. und 1 Karte.

Anschrift des Verfassers
Dr. Michael Wallaschek
Agnes-Gosche-Straße 43
06120 Halle (Saale)
DrMWallaschek@t-online.de

Jakob Benjamin FISCHER (1731-1793) und die Zoogeographie im „Versuch einer Naturgeschichte von Livland“

Michael WALLASCHEK, Halle (Saale)

Zusammenfassung

Die zoogeographischen Inhalte im „Versuch einer Naturgeschichte von Livland“ von Jakob Benjamin FISCHER (1731-1793) wurden analysiert. Das Werk enthielt Wissen aus mehreren Teilgebieten der Zoogeographie, besonders aus der faunistischen, chorologischen und ökologischen Zoogeographie. Es steht am Übergang von der mittelalterlich-frühneuzeitlichen zur klassischen Epoche der Zoogeographie.

Abstract

Zoogeographic contents of the book „Versuch einer Naturgeschichte von Livland“ by Jakob Benjamin FISCHER (1731-1793) was analyzed. The book contained knowledge from several branches of zoogeography, especially of faunistic, chorological, and ecological zoogeography. It stands at the transition from the medieval-early modern to the classic époque of zoogeography.

1 Einleitung

Eberhard August Wilhelm VON ZIMMERMANN (1743-1815), der Begründer der Zoogeographie (WALLASCHEK 2009: 48, 2013b: 7), zitierte im deutschsprachigen Gründungswerk dieser Wissenschaft, der dreibändigen „Geographischen Geschichte des Menschen, und der vierfüßigen Thiere“ (ZIMMERMANN 1778, 1780, 1783) auch „Fischers Nat. Gesch. v. Livland.“ (ZIMMERMANN 1780: 336). Die Recherche ergab, dass hier der „Versuch einer Naturgeschichte von Livland, entworfen von J. L. Fischer“ aus dem Jahr 1778 gemeint war, womit sich erneut zeigt, dass sich ZIMMERMANN um die Verarbeitung der aktuellsten Literatur bemühte. Auf das Titelblatt von FISCHERS „Naturgeschichte von Livland“ (im Folgenden kurz: „Naturgeschichte“) war jedoch der zweite Vorname des Verfassers falsch gedruckt worden. Es handelte sich in Wirklichkeit um Jakob (Jacob) Benjamin FISCHER aus Riga, wie unmissverständlich aus seinen „Zusätzen“ zu erstgenanntem Werk und aus dessen zweiter Auflage hervorgeht (FISCHER 1778, 1784, 1791a). Über die „Naturgeschichte“ hinaus wurde FISCHERS (1791b) „Abriß eines neuen Systems über die menschliche Natur“ auf zoogeographische Inhalte untersucht.

Über FISCHERS Leben konnte eine eigenhändige Notiz gefunden werden, die dann in RECKE & NAPIERSKY (1827: 568) wiedergegeben und um das Sterbedatum „27 May 1793“ ergänzt wurde:

„Jacob Benjamin Fischer, ein Enkel des D. Benjamin Fischers, kam den 13. Oct. 1731 zu Riga zur Welt, wo sein Vater Jac. Joh. Fischer Apotheker war. Hier besuchte er 11 Jahr lang das Lycäum, worauf er bey seinem Vater die Apothekerwissenschaft erlernte. In den Jahren 1756-1758 hörte er bey Kratzenstein in Kopenhagen die Naturgeschichte, Experimentalphysik und Chymie; 1761 in Upsal bey dem berühmten Linnee die Zoologie und Botanik, wohnte auch dessen botanischen Excursionen bey. Da er nach seiner Zurückkunft bey seinem Gewerbe seinen Vortheil nicht fand, verließ er es 1768, und wurde 1770 Waisenbuchhalter der Stadt Riga.“ (FISCHER 1782: 54f.).

Es erhebt sich die Frage, welche Teilgebiete der Zoogeographie in FISCHERS Werken durch Wissensbestände repräsentiert werden. Weiter ist von Interesse, ob sich darin Fortschritte in der Entwicklung der Zoogeographie erkennen lassen. Daraus folgt die Frage, welcher Epoche der Zoogeographie FISCHER und die zoogeographischen Inhalte in dessen Werken zuzuordnen sind. Zudem ist sein Beitrag zur Ausbreitung zoogeographischen Wissens in der Bevölkerung anzusprechen. Anthropogeographische Aspekte wurden berührt, soweit sie in Arealsystemen lebende Vorfahren von Menschen und Haustieren betrafen (WALLASCHEK 2010a: 7).

Zitate wurden in der originalen Orthographie und Grammatik wiedergegeben, Hervorhebungen von Textteilen soweit möglich und sinnvoll mit den originalen Satzmitteln. Die Schreibung der Namen der Autoren und Verleger bzw. der Verlage richtete sich, soweit korrekt, nach den Titelblättern ihrer Werke. Die Gliederung der Zoogeographie in Teildisziplinen und Epochen

nach WALLASCHEK (2009 bis 2013b) bildete den Rahmen der Untersuchung; die Definitionen der zoogeographisch relevanten Begriffe folgten ebenfalls diesen Arbeiten.

2 Entstehung, Motive und Aufbau

FISCHER erklärte in der mit „Riga, den 28. Jul. 1777.“ datierten „Vorrede“, was ihn dazu gebracht hat, eine „Naturgeschichte“ vorzulegen. Sich selbst wollte er nicht als Fachmann verstehen, was angesichts seiner akademischen Lehrer (Kap. 1) und seiner anscheinend langjährigen Freizeitforschung als etwas zu bescheiden anmutet. Der Verweis auf eine Zuarbeit zu „Pastor Hupels Topographie“ betrifft den „Versuch einer liefländischen Naturgeschichte im Grundriß“ als „viertes Kapitel“ in HUPEL (1777: 428ff.), was aber hier wegen des Vorliegens von FISCHERS „Naturgeschichte“ nicht weiter ausgewertet wurde. Ein Sinnspruch der zweiten Auflage und eine Stelle aus der mit „Riga den 13. May 1790.“ datierten „Vorrede“ derselben bekräftigten die Position FISCHERS:

„Das Vergnügen an der Naturgeschichte, die von jeher meine Lieblingsbeschäftigung ist, trieb mich an, die Naturprodukte meines Vaterlandes aufzusammeln. Meine Sammlung wurde zuerst in des Herrn Pastor Hupels Topographie zweytem Theile abgedruckt. Dieser kam 1777. heraus. Einige nutzbare Anmerkungen, welche der Fleiß dieses unermüdeten Gelehrten hinzugefüget hatte, und der so oft geäußerte Wunsch verschiedener Freunde und Naturliebhaber, etwas vollständigeres von der Naturgeschichte unseres Vaterlandes zu lesen, haben mich bewogen, in meiner Arbeit fortzufahren, welche hier in einer etwas veränderten und vermehrten Ausgabe erscheinet. Meine Landesleute sowohl, als auswärtige Gelehrte, werden mit einem Manne Nachsicht haben, dessen Beruf und Amt mit der Naturgeschichte nicht die geringste Verbindung haben, dessen Nebenstunden sehr eingeschränkt sind, und der bloß geschrieben hat, um die Wißbegierde derjenigen zu befriedigen, welche die Allmacht des Schöpfers bewundern.“ (FISCHER 1778: Vorrede).

„Turpe est in patria vivere, et patriam ignorare.“ [„Es ist beschämend, in dem Land zu leben und das Land zu ignorieren.“] (FISCHER 1791a: Sinnspruch auf der Seite nach dem Titelblatt).

„Weder Autorstolz, viel weniger Eigennutz ... sondern der starke Trieb zur Naturkunde, der von Jugend auf in mir genährt wurde, die Anhänglichkeit an mein Vaterland, das ich mit Patriotensinn liebe, und die vielen schönen Naturproducte, von welchen dasselbe gewiß nicht leer ist, foderten mich zu diesen Arbeiten auf, bey welchen ich manche einsame Mitternachtstunde mit Vergnügen hingebraucht habe.“ (FISCHER 1791a: XVf.).

Tatsächlich hat Nathanael Gottfried LESKE (1751-1786), „Professor der Naturgeschichte u. Oekonomie auf der Universität zu Leipzig“ (vgl. WALLASCHEK 2015b) in einem mit „Leipzig, den 9. Apr. 1778“ datierten Vorbericht dann das Werk FISCHERS als fachlich fundiert gewürdigt. Ebenso urteilte im „Vorbericht“ der zweiten Auflage, datiert mit „Königsberg, den 5ten Januar. 1791.“, auch Karl Gottfried HAGEN (1749-1829), „der Arzeneygelahrheit ordentlich. Professor auf der Universität zu Königsberg“ (HAGEN in FISCHER 1791a: IX-XIV):

„Jeder Naturkenner wird sogleich, wenn er die Beschreibungen und übrigen Nachrichten betrachtet, wahrnehmen, daß Herr Fischer die Naturgeschichte gründlich studirt habe, und daß er die Fähigkeit besitze, die vorkommenden Naturalien, auch die noch minder bekannten und zweifelhaft beschriebenen, genau und richtig nach dem System zu bestimmen. Man muß ihn daher von vielen heutigen sogenannten Naturforschern wohl unterscheiden, welche die Naturgeschichte als das jetzige Modestudium betrachten, und indem sie gleich als Schriftsteller erscheinen wollen, schon anfangen, andere zu lehren, da sie selbst noch viel in den Anfangsgründen zu lernen hätten. ... Die Beschreibungen aber und genauen Bestimmungen, auch oft aufgeworfene Zweifel, oder gehobene Schwierigkeiten, die der Herr Verfasser in dieser Naturgeschichte dem Publikum mittheilt, beweisen ganz deutlich, daß er die natürlichen Körper, die Er beschrieben hat, nicht nur selbst kennt, sondern auch genau betrachtet und die Beschreibungen nach den Originalen gemacht hat. ... Ich hoffe vielmehr mit gutem Grunde, daß Kenner den Fleiß, womit dieses Buch geschrieben, und die Kenntniß, die der Herr Verfasser besitzt, in dem Buche selbst finden werden.“ (LESKE in FISCHER 1778: Vorbericht: 3ff.).

In der Vorrede der „Naturgeschichte“ von 1778 hielt FISCHER ein Plädoyer für die Vielfalt und für die größere Wertschätzung der heimatischen Natur:

„Mannigfaltigkeit herrscht im Ganzen, und vermehrt den Nutzen und die Pracht. Sind gleich einem Lande die blendenden Reichthümer versagt, um welcher willen wir beyde Indien beneiden, so hat es doch dagegen Vorrath genug zum Unterhalte, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen seiner Bewohner, daß jene Völker, die wir so glücklich preisen, gern einen Theil ihrer Kostbarkeiten für sie

hingeben würden. Von Vorurtheilen beherrscht, und zu sehr von dem Fremden und Ungewohnten eingenommen, bewundern wir nur die Geschöpfe der entfernten Oerter und wärmeren Himmelsgegenden wegen ihres wunderbaren Baues, Lebensart und Eigenschaften ... Bauet nicht aber auch der Biber bey uns Wohnungen und Dämme, die der Hand eines geschickten Baumeisters Ehre machen würden, weil Regelmäßigkeit und Ordnung genau beobachtet werden.“ (FISCHER 1778: Vorrede).

Darüber hinaus zeigte er auf die vorhandenen Lücken in der Kenntnis der Natur seiner Heimat, deren allmähliche Ausfüllung durch seine Mitmenschen und auch auswärtige Naturforscher sowohl ökonomischen als auch ästhetischen Nutzen verspreche:

„Blos ein geringer Theil unserer einheimischen Merkwürdigkeiten ist in diesem Werke enthalten, weil unsere Naturgeschichte noch gar nicht bebauet ist, und die seltenen und eigenthümlichen Schönheiten verschiedener einzelner Gegenden, die auch auswärtige Naturforscher aufmerksam machen würden, noch gar nicht untersucht sind. Hier liefere ich nur einen unvollständigen Versuch. Angenehm wird es mir seyn, wenn andere, mit meiner Unvollständigkeit unzufrieden, bey mehrerer Kenntniß, Muße und Gelegenheit, unsere Naturgeschichte mehr berichtet und vollständiger liefern werden. Eine solche mehr ausgebreitete Arbeit wird durch ihren Einfluß in die Oekonomie und durch ihren Nutzen die darauf gewendete Mühe hinlänglich belohnen. Meine Landesleute auf die verborgenen Seltenheiten ihres Vaterlandes zu führen, und sie an die Schönheiten der Natur, mit welchen sie unsere kalten Gegenden geschmückt hat, zu erinnern, ist der einzige Zweck meiner Bemühungen gewesen.“ (FISCHER 1778: Vorrede).

Auch LESKE wies zwar auf die Kenntnislücken, vor allem aber auf den Wert von FISCHERS „Naturgeschichte“ in naturhistorischer und praktischer Hinsicht, das schon wegen ihres Pionier-Charakters, hin, damit auf den großen Wert lokaler Naturgeschichten überhaupt. Neben deren naturhistorischem und praktischem Nutzen hob er die Kennzeichnung der Variabilität der Naturdinge und die Aufklärung derer Ursachen als Verdienst solcher Werke hervor. Daher forderte er die Naturforscher unumwunden auf, sich hauptsächlich der „vaterländischen“, also lokalen oder heimatlichen Natur zu widmen:

„Wiewohl also hier nur ein Versuch, und noch keine vollkommene Naturgeschichte von Livland geliefert wird; so muß dieser doch sowohl fremden als auch Livländischen Naturforschern sehr erwünscht seyn, weil er ihnen nützliche Nachrichten von den natürlichen Körpern eines, in Absicht der Naturgeschichte, noch fast ganz unbekannten und unbearbeiteten Landes liefert. Die beygefügtten Beschreibungen werden einem geübten Naturkenner manchen Stoff zur natürlichen Methode an die Hand geben, da darinnen manche Abweichungen von andern Beschreibungen vorkommen, welche die Wirkung des Klima und des Landes in die Thiere und Gewächse beweisen. Für die livländischen Freunde der Natur, Oekonomen und Aerzte aber ist er vorzüglich interessant und nützlich, und es wird bey diesem Wegweiser nun sehr leicht seyn, in Zeit von einigen Jahren, die hier noch nicht angezeigten Livländischen Naturprodukte, deren ohnstreitig noch viel mehr, besonders im Insekten- und Pflanzenreiche zu finden seyn müssen, als einen Nachtrag bekannt zu machen.“ (LESKE in FISCHER 1778: Vorbericht: 6).

„Es ist also gewiß, daß jedem Naturforscher vorzüglich die vaterländische Naturgeschichte wichtig seyn muß, und daß er dieselbe vorzüglich zu studieren bemühet seyn sollte.“ (LESKE in FISCHER 1778: Vorbericht: 8).

FISCHERS (1778, 1791a) „Naturgeschichte“ zeigte folgende Gliederung. Für die Hauptkapitel und die besonders interessierenden „Abschnitte“ über die Tiergruppen und die „Versteinerten Körper“ ist die jeweilige Anzahl der Druckseiten ermittelt und hinzugesetzt worden:

Gliederung FISCHER (1778 / 1791a)	Druckseiten
„Einleitung / Allgemeine Naturgeschichte von Livland“	18 / 130
„Bemerkungen über Wärme und Kälte“	21 / unpaginiert, erweitert
„I. Abtheilung. Thiere.“	139 / 253
„I. Abschnitt. Säugthiere.“	24 / 30
„II. - Vögel.“	46 / 74 + 5 „Zusätze“
„III. - Amphibien.“	4 / 5
„IV. - Fische.“	15 / 20
„V. - Insekten. / Insecten.“	39 / 103
„VI. - Würmer.“	11 / 21
„II. Abtheilung. Pflanzenreich.“	142 / 297
„III. Abtheilung. Steinreich.“	51 / 102
„VI. Abschnitt. Versteinerte Körper. / Versteinerte Körper.“	25 / 41

Es wird ersichtlich, dass die „Thiere“ 1778 den gleichen Druckplatz wie die „Pflanzen“ erhielten. Das deutet angesichts der gegenüber letzteren in Wirklichkeit größeren Anzahl der Tierarten auf deren seinerzeit noch eingeschränkte Kenntnis hin. Das Überwiegen des Druckplatzes für die „Vögel“ gegenüber den „Insekten“ zeigt wohl ebenso das zeitgemäße Missverhältnis der Kenntnis dieser Taxa auf. Mit 25 Druckseiten nahmen die „Versteinerten Körper“ fast die Hälfte des Druckplatzes für das „Steinreich“ ein, was auf deren besondere Bedeutung für FISCHER hinzuweisen scheint. Das Werk wies ein ausführliches Register auf.

In FISCHER (1784) nahmen Johann Jakob FERBERS (1743-1790), zu der Zeit nach dem Titelblatt „Professor der Physik in Mitau“, „Anmerkungen zur physischen Erdbeschreibung von Kurland“ nur das letzte Drittel des Buches ein, während „FISCHERS Zusätze zu seinem Versuch einer Naturgeschichte von Livland“ die ersten beiden Drittel ausmachten. Im Titel des Werkes spiegelte sich wohl die Bescheidenheit FISCHERS wider, die sich dann auch in der mit „Riga den 7. April 1783“ gezeichneten Vorrede mit achtungsvollen Reaktionen auf Rezensionen zeigte. Die „Zusätze“ erschienen wieder nach der Systematik der „Naturgeschichte“ von 1778, wobei sie für die Tiere insgesamt 39 und für die „Versteinerten Körper“ 8 Druckseiten einnahmen. Dass die „Vögel“ nunmehr nur 8 Druckseiten „Zusätze“ erfuhren, die „Insekten“ aber 42, stellte die Verhältnisse der Artenzahl beider Gruppen etwas richtiger dar als 1778.

FISCHER (1791a) wählte prinzipiell den gleichen Aufbau wie in der ersten Auflage von 1778, aber jeweils mit bis zum mehrfachen Druckplatz erweiterten Umfang (bei anscheinend gleichem Satz). Besonders auffällig sind die Umarbeitung der „Einleitung“ der ersten Auflage in eine mehr als siebenfach stärkere „Allgemeine Naturgeschichte“ Livlands, der zweieinhalbfach größere Umfang des „Insekten-Abschnitts“ und der fast doppelt so große Umfang des „Würmer-Abschnitts“. Hierin zeigen sich zum einen die Erkenntnisfortschritte FISCHERS, aber auch die der Naturgeschichte überhaupt.

Die anthropologische Schrift „Abriß eines neuen Systems über die menschliche Natur“ von 1791 wird durch RECKE & NAPIERSKY (1827: 568f.) und die deutschen Bibliotheken ebenfalls J. B. FISCHER zugeordnet. Allerdings fehlen auf dem Titelblatt die gedruckten Vornamen des Autors „FISCHER“; sie wurden auf dem uns vorliegenden Exemplar handschriftlich ergänzt.

Für die Autorschaft J. B. FISCHERS sprechen der Verlagsort Königsberg und der Verlag Friedrich NICOLOVIUS, da dort auch die zweite Auflage der „Naturgeschichte“ Livlands erschienen ist, zudem die Sachkenntnis, der bedachtsame Umgang mit theoretischen Aussagen und die Ähnlichkeit des Schreibstils mit dem in der „Naturgeschichte“ gepflegten.

Allerdings hat FISCHER (1791a: XVI) in der Vorrede seine Absicht erklärt, fortan der Schriftstellerei zu entsagen. Nun aber soll derselbe Autor ein zweibändiges anthropologisches Werk mit dem geplanten Titel „Versuch eines Systems über die Natur des Menschen, ein Leitfadent bey Vorlesungen“ angekündigt haben (FISCHER 1791b: 16), den ersten Band noch für 1791, den zweiten für 1792 (FISCHER 1791b: 3)? Sogar von „meinen Vorlesungen“ war die Rede, als liefen diese bereits öffentlich (FISCHER 1791b: 15). Allerdings ließ sich ein Werk dieses Titels weder im gründlichen RECKE & NAPIERSKY (1827: 568f.) noch in Bibliotheks-Datenbanken nachweisen, was wiederum mit den Klagen über Altersbeschwerden durch FISCHER (1791a: XVI) und seinem Ableben im Jahr 1793 korrespondiert.

Vielleicht war der Plan des Werkes aber lange gehegt worden und sollte nun nach Abschluss der „Naturgeschichte“ im Jahr 1790 (FISCHER 1791a: XXI) der Umstieg auf die Anthropologie erfolgen, was logisch wäre und vielleicht durch ein kurzes gesundheitliches Hoch begünstigt wurde? Da eine Suche nach einem alternativen Autor keine Ergebnisse brachte, wird hier bei der Autorschaft J. B. FISCHERS geblieben.

FISCHERS (1791b) „Abriß“ stellte zunächst seine Motive da, sodann philosophische Grundlagen seiner anthropologischen Ansichten, danach inhaltliche Hinweise zu den einzelnen Abschnitten des geplanten Werkes, zum Schluss dessen Gliederung.

3 Ansichten

Für FISCHER hat der Schöpfer als persönlicher Gott überall auf der Erde wenigstens für das Notwendigste an Naturprodukten für die jeweiligen menschlichen Bewohner vorgesorgt, das auch in der eigenen Heimat. Auch die Seltenheit von Angriffen livländischer Raubtiere auf Menschen interpretierte FISCHER als „Vorsehung“, nicht als Folge eines jeweils vielleicht nicht ganz passenden Beuteschemas oder der gnadenlosen Jagd auf diese Tiere:

„So gütig war der Schöpfer, daß er keine Gegend durch einen gänzlichen Mangel des Nutzbaren und Angenehmen vor andern besonders auszeichnete.“ (FISCHER 1778: Vorrede).

„Daß die Fürscheidung bey Austheilung der nutzbaren Naturprodukte an uns gedacht habe, davon überzeugen uns unsere fruchtbare Felder, unsere fischreiche Seen, unsere mit Blumen gezierte Wiesen, unsere einträglichen und angenehmen Wälder, deren gefiederte Bewohner unser Ohr entzücken und unserm Gaumen schmeicheln: diese und unzählige andere sind redende Beweise von der Sorgfalt des Schöpfers für unsern Nutzen, für unsere Bequemlichkeit und Vergnügen.“ (FISCHER 1778: Vorrede).

„Die Vorsehung, die für unsere Sicherheit sorget, hat den mehresten wilden Thieren eine Furcht vor dem Menschen eingepflanzt.“ (FISCHER 1778: 55).

Die Oberfläche Livlands war für FISCHER keineswegs unveränderlich, sondern den Wirkungen menschlicher Anstrengungen zur Verbesserung der Wege und zur Schaffung landwirtschaftlich nutzbarer Flächen sowie seit alters den Naturkräften ausgesetzt. Er plädierte zwar hinsichtlich der Entstehung der Gebirge Livlands für eine neptunistische Erklärung, doch lag sie für dieses Land nahe; mithin war das keine einseitige Stellungnahme wider den Plutonismus:

„Unter den dasigen Gebirgen sind einige ehemals höher gewesen: aber zur Bequemlichkeit für Reisende theils abgeschliffen oder abgetragen, theils sind sie von den Schnee- oder Bergfluthen, welche wir den Baumfluß nennen, überwältiget worden, die im Frühling von den in Wäldern geschmolzenen Schnee sich sammeln und in Menge von den Bergen in die Tiefe hinunter stürzen, oft große Verwüstungen anrichten, Felsenstücke und Bäume dahin reißen, und alles, was sie antreffen, mit sich führen.“ (FISCHER 1778: 4).

„An Morästen fehlet es uns auch nicht. ... Diese können ... durch Ableitungen in gute Wiesen verwandelt werden ... Zur Bequemlichkeit für Reisende sind auf der Wendischen und Marienburgischen Landstraße Dämme übergeführt worden.“ (FISCHER 1778: 7).

„Es werden jährlich so viele Tannen oder Fichten zu Gebäuden und andern Bedürfnissen in so großer Menge verbraucht, daß man sich wundern sollte, daß die Wälder noch nicht ganz niedergehauen sind. Zum Feuren bey unsern langen Wintern, zur Korndarre, und zum Branntweinbrennen wird auch nicht wenig verbraucht: wie viele Wälder werden nicht jährlich durch Nachlässigkeit, oft von nichtswürdigen Leuten angesteckt. Hier werden oft ganze Ebenen durch Verbrennung des Buschwerks gesäubert und urbar gemacht: und doch ist in den meisten Gegenden der Holzvorrath auf unsere Lebenszeit hinreichend, ob wohl an einigen Orten der starke Verbrauch die Wälder sehr merklich dünne gemacht hat.“ (FISCHER 1778: 9).

„In vielen Gegenden wechseln die Moräste unmittelbar mit Sande ab, so daß gleich neben den erhabenen Sandhügeln niedrige Moräste liegen. Dies bemerkt man besonders da, wo Flüsse in der Nähe sind. Man könnte daher mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß in diesen Gegenden die Flußbette sich vormals viel weiter erstreckt haben, als jetzo, und daß die Moräste ein Theil ihres ehemaligen Grundbettes sind. ... so wird man nach genauer Beprüfung finden, daß die Gewässer in diesem Lande in ältern Zeiten einen weit größern Umfang gehabt haben, als jetzo. Wenn man dabey die Gebirge, ihre Schichten und Lagen in Erwägung ziehet, und daraus ... ihre Entstehung durch das Wasser folgert ...“ (FISCHER 1791a: 23; ausführliche Gedanken über historische und aktuelle Lauf-Veränderungen der Düna in FISCHER 1791a: 33ff.).

Dass die Versteinerungen Reste einst lebender Organismen, keine „Spiele der Natur“ sind, war für FISCHER anscheinend vollkommen klar, auch, dass die Bildung von Versteinerungen sehr viel Zeit in Anspruch genommen haben und die Erdoberfläche in Livland seinerzeit anders als heute beschaffen gewesen sein musste:

„Zu den Bergen gehören die in der Wendischen Gegend, welche ansehnliche Ketten ausmachen. Sie bestehen mehrentheils aus Kalkstein und Thonlagen. ... In den ersten findet man Versteinerungen, vornehmlich Muscheln und Schnecken, auch Tropfsteine von verschiedener Gestalt, welche alle an ihrem Orte sollen angezeigt werden ...“ (FISCHER 1778: 3f.).

„Hier sollte nur erörtert werden, wie die unzähligen Muscheln in dieses Gebirge gekommen sind. Daß sie nicht durch eine Ueberschwemmung aus der vobey fließenden Düna dahin gebracht sind, davon überzeugen mich die Schneckengattungen, die ich nie in der Düna, auch nicht in dieser Gegend gefunden habe. Man könnte mir einwenden, ich hätte sie vielleicht übersehen: aber, wäre auch dieses, woher kommt es denn, daß man von allen verschiedenen Muschelarten, die man doch häufig am Strande findet, keine Spur im Gebirge antrifft. Wenn man bedenkt, daß diese Gebirge schon vor vielen Jahrhunderten vorhanden gewesen, und genutzt worden sind, wenn man dabey erwäget, welche geraume Zeit vorher dazu erfordert worden, ehe die zarte aufgelösete steinigte Materie sich nach und nach in die subtilen Poros der Schnecken drängte, sich in denselben fest setzte, und sie also in Stein verwandelte; so kann man die Naturbegebenheit, die sie veranlasset hat, mit Fug in ein entferntes Weltalter setzen.“ (FISCHER 1778: 6f.; etwas ausführlicher in FISCHER 1791a: 18f.).

„In den Kalksteinen dieser Gebirge findet man oft Versteinerungen, doch nur blos von Schalthieren, keine Spur von Landthieren. Dieser Umstand, und die über einander gelegte Bergschichten veranlassen die Vermuthung, da sie durch mehrmal wiederholte Ueberschwemmungen entstanden seyn mögen.“ (FISCHER 1784: 2).

FISCHER setzte sich mit verschiedenen, teils alten Erzählungen über das Verhalten von Tieren auseinander, so etwa mit der Behauptung von der Überwinterung der Schwalben in Gewässern und der vom Ausaugen der Ziegeneuter durch den Ziegenmelker (FISCHER 1778: 106ff., 109, 1791a: 230ff., 236). Gerade auch in Bezug auf die erstere Fabel schreckte er nicht vor der Widerlegung fachlicher Kapazitäten, hier Carl VON LINNÉ (1707-1778) und Jacob Theodor KLEINS (1685-1759), zurück (vgl. WALLASCHEK 2018f: 38, 2019b: 52). Die Auffassung von der Einwirkung äußerer Einflüsse auf Merkmale der Nachkommen über die „Einbildungskraft“ der Mütter lehnte er ab:

„Sehr abgeschmackt ist die Meinung des Rosinus Lentilius, die er in seinen memorabilib. Curlandiae äußert, wenn er die weiße Farbe dieser Hasen von der Einbildungskraft herleitet, indem er glaubt, daß die Häsin in unsern Gegenden keine andere, als weiße Jungen setzen könne, da sie wegen des häufigen Schnees keine andere, als die weiße Farbe vor Augen habe; der Hase heckt ja aber nur im Sommer, nie im Winter, und bringt allezeit graue Junge zur Welt ...“ (FISCHER 1791a: 150).

Auch gegen die Erzählung von der Urzeugung, die seinerzeit selbst in landwirtschaftlichen Fachbüchern vertreten wurde, wendete er sich eindeutig, hier beim „Gemeinen Kohlweißling“:

„Er entstehet aus der so nachtheiligen Kohlraupe. Einige Landwirthe glauben, wie der Herr von Hochberg in seinem adelichen Landleben und Feldleben auch behauptet, daß die Kohlraupe durch die Gährung aus dem frischen Mist entstehe: dieses aber ist wider die bekannten Gesetze der Natur, nach welchem alle Thiere aus dem Ey erzeugt werden. ... Die sicherste Art sie auszurotten, ist diese: daß man die Blätter oft umkehre, und wenn man die gelben Eyerchen des Schmetterlings auf der Unterseite findet, diese Blätter abbreche und verbrenne.“ (FISCHER 1778: 145f.).

FISCHER war nach intensiver Prüfung bereit, eine einmal angenommene Theorie aufzugeben, wenn sie sich als falsch erwies, so seine Auffassung, welche die „Corallen für Seegewächse“ hielt; er legte dazu seine Gründe ausführlich dar (FISCHER 1791a: 764ff.). Eingangs äußerte er sich ganz im Sinne der Wissenschaft und Aufklärung, wie auch später im „Abriß“:

„Wahrscheinlich wird man sich wundern, daß ich in dieser Ausgabe von der Entstehung der Corallarten eine andere Meinung angenommen habe, als ich in der vorigen äußerte, jedoch nicht behauptete. Es ist gut, es ist nothwendig, daß man seine Theorien nach gründlichen Zurechtweisungen, und nach neuen Bemerkungen umändert; mit Starrsinn für eine Meinung, die man einmal gefaßt hat, eingenommen seyn, und darauf beharren, hält uns auf der Bahn der Kenntnisse sehr weit zurück.“ (FISCHER 1791a: 764f.).

„Ueberzeugt, daß durch gründliche Kritik Wahrheit gelehret wird ...“ (FISCHER 1791b: 3).

„Wir bestreben uns ganz genau, die Reihe der Erscheinungen in der Natur zu entdecken, um uns sagen zu können, jenes war die Hervorbringende (Ursache), dieses die Hervorgebrachte (Folge); doch wir streben oft vergebens! – und es ist für den Beurtheiler der Natur nothwendig, daß er einsehe, wo sein Vermögen Ursache und Folge anzugeben aufhöre, damit er durch Erfahrung Wahrheit erwerbe, und Wahrheit mittheile.“ (FISCHER 1791b: 9f.).

Andererseits hielt er eine Erzählung darüber, „daß der Bär sich mit dem Hundegeschlecht vermischt“, für wahr und schilderte Einzelheiten, auch dass zumindest in der ersten Generation fruchtbare Nachkommen entstanden seien (FISCHER 1791a: 146), das trotz offensichtlich lückenhafter Angaben zu den Umständen, ohne Nennung von Gewährsleuten und ohne Belege

in Form von Präparaten. Damit zweifelte er letztlich auch an, dass die Erzeugung fruchtbarer Nachkommen ein sicheres Artkriterium bilde (WALLASCHEK 2018e: 11). Der Meinung, dass es sich nicht um ein sicheres Artkriterium handle (WALLASCHEK 2017a: 18, 2017b: 38), lieferte er ein Argument:

„Man sieht also, daß es möglich sey, daß Zwitterthiere ihr Geschlecht, wenigstens in der ersten Generation fortpflanzen.“ (Fischer 1791a: 146).

In seiner anthropologischen Schrift stellte er klar, dass die Erzeugung fruchtbarer Nachkommen als Artkriterium die „Regel“ sei, was für die Morphen des *Homo sapiens* die Schlussfolgerung erlaube, dass sie zu einer „Gattung“ resp. Art gehören. Die Einstufung als „Regel“ dürfte als Hinweis darauf zu werten sein, dass er Ausnahmen wie die vom angeblichen Bär-Hund-Zwitter nebst Nachkommen nicht ausschließen wollte:

„Hier beziehe ich mich auf die Regel: Thiere die mit einander fruchtbare Junge erzeugen, gehören zu ein und derselben Gattung, ihr Aeüßeres mag so verschieden seyn als wir wollen. Auch aus der Vermischung des weißen und des schwarzen Menschen (welche die am meisten abstechende Verschiedenheiten enthalten), werden fruchtbare Junge erzeugt, - also - .“ (FISCHER 1791b: 19f.).

FISCHER legte offen, dass er in seiner „Naturgeschichte“ Livlands dem System seines Lehrers LINNÉ folgte:

„Im Thierreiche folge ich der Methode des Herrn v. Linné, und beziehe mich auf die zwölfte Ausgabe seines Natursystems.“ (FISCHER 1778: Vorrede).

An taxonomischen Kategorien verwendete FISCHER (1778, 1784, 1791a) „Abtheilung“, „Klaße“ „Ordnung“, „Gattung“ (Genus) und „Art“. Im „Abriß“ nutzte FISCHER (1791b) für „Art“ auch „Gattung“. Die einzelnen Taxa wurden von FISCHER in der „Naturgeschichte“, soweit jeweils verfügbar, mit dem oder den deutschen Namen, weiter dem wissenschaftlichen Namen nach LINNÉ inkl. der Textstelle, ggf. Hinweisen auf weitere Literatur, sowie mit den lettischen und estnischen, zuweilen auch russischen Namen benannt. Wie bereits LESKE bemerkte (Kap. 2), kennzeichnete FISCHER Unterschiede und Abweichungen innerhalb der Taxa genau, so etwa beim „Marder“, den er zwar als eine Art vorstellte, aber doch „Steinmarder“ und „Baummarder“ hinsichtlich Lebensraum, Häufigkeit und Fellfärbung unterschied (FISCHER 1778: 53f.).

Im „Abriß“ kennzeichnete FISCHER, was er unter „Abartungen“ verstand. Diese würden durch das leider von ihm nicht näher gekennzeichnete „Klima“ hervorgerufen und erblich werden, also an die Nachkommen weitergegeben, selbst wenn der betreffende klimatische Einfluss aufhöre:

„Abweichungen einer Gattung sind Abartungen wenn sie erblich sind. Die Erfahrung lehrt, daß das einwirkende Klima (im ausgedehntesten Sinn) die eigentliche Verschiedenheit der Abartung entwickelt, ihren Einfluß dergestalt auf Zeugungskraft äußert, so, daß wenn schon der fernere Einfluß des Klimas aufhört, die Verschiedenheit in der Abweichung noch anerbt, oder in der Fortpflanzung dargestellt wird.“ (FISCHER 1791b: 20).

In Bezug auf den *Homo sapiens* wollte sich FISCHER in seinem geplanten anthropologischen Werk weder auf die Beschreibung der generalisierten äußeren Unterschiede von Völkergruppen noch auf eine daraus abgezogene Einteilung der Art „nach Begriffen“, gemeint waren sicherlich „Rassen“, einlassen, sondern lediglich die Spannbreite der Merkmale mittels Beschreibung der von ihm als Extreme aufgefassten „Weißen“ und „Schwarzen“ aufzeigen:

„Es mag nun unser Zweck seyn, bloß auffallende Verschiedenheiten wahrzunehmen, die in der äußern Organisation ganzer Nationen allgemein geworden sind; oder wir mögen dieselben auf Begriffe zurückführen; so glaube ich vortheilhaft nach Herrn Hofrath Metzger, die beyden größten Verschiedenheiten – den Weißen und Schwarzen – als Grenzen der vielen Nüancen aufzustellen.“ (FISCHER 1791b: 20f.).

FISCHER schloss sich der Auffassung an, dass alle Menschen zu einer Art, hier „Gattung“ genannt, gehören, was er bereits zuvor mit der Erzeugung fruchtbarer Nachkommen begründet hatte (s. o.), und wiederholte die Ansicht von den Weißen und Schwarzen als Extreme:

„Nach Buffons Regel gehören alle Menschen unter eine Gattung. Daß Abartungen in dieser Gattung Statt finden, bezeugt die Erfahrung. Es sind in ihrer Abartung am ausgezeichnetsten der Schwarze und der Weiße.“ (FISCHER 1791b: 38).

Die sicherlich hier zu stark generalisierte Möglichkeit der Existenz von Menschen auf „dem ganzen Erdboden“ leitete FISCHER sowohl aus körperlichen als auch aus geistigen Fähigkeiten und Fertigkeiten ab, hier also wie Johann Gottfried HERDER (1744-1803) zwischen Georges Louis Leclerc Comte DE BUFFON (1707-1788) und ZIMMERMANN vermittelnd (WALLASCHEK 2019c: 22). Bemerkenswert ist das Bestehen auf der körperlichen und geistigen Einheit des individuellen Menschen und auf der Wechselwirkung beider Elemente. Dabei hatte das Körperliche für FISCHER den Rang des Ursprünglichen, aus dem heraus sich das Geistige entwickelte, das sowohl im individuellen Leben als auch in der Entwicklung der „Gattung“:

„Der Mensch lebt auf dem ganzen Erdboden im Wohlseyn, denn er enthält in seiner körperlichen Organisation Anlage zu zweckmäßiger Entwicklung in den verschiedenen Himmels- und Landstrichen; dabey leistet ihm die Erfindung seines Gemüths wichtige Dienste.

Vollkommnere Sinne, - Begriffe, - Wille und Handlung durch Begriffe verursacht, Sprachwerkzeug und erfundene Sprache, - aufrechte Stellung erheben den Menschen über alle Thiere. Seine Hand ist ein ihn auszeichnendes Sinnorgan.

Der Mensch lebt das Leben der Bildung. Mit Erscheinungen der Organisation fängt er an, - ihre Vervollkommnung erweckt Aeußerungen des Gemüths, - und so entwickelt der Mensch das Leben der Begriffe.

Im Leben der Begriffe herrscht der Mensch über die ganze Natur, durch Gemüthsvermögen und körperliche Fertigkeit.“ (FISCHER 1791b: 38f.).

Wie Haustiere aus ihren wildlebenden Formen entstehen können, gab FISCHER deutlich an:

„Gemeine wilde Ente ... Unsere zahme Hausente scheint von dieser abzustammen. Nahrung und Zucht verursachen bey der Fortpflanzung eine Veränderung der Gestalt, der Größe und des Geschmacks.“ (FISCHER 1778: 81).

Anthropomorphistische Aussagen, so, dass der Luchs „sehr wild und grimmig“ sei (FISCHER 1778: 52) entsprachen dem Zeitgeist und sind, wie diverse aktuelle Berichte in Presse und Fernsehen besonders über Raub- oder Zootiere zeigen, noch heute recht üblich.

4 Zoogeographie

4.1 Faunistische Zoogeographie

August Wilhelm HUPEL (1737-1819), Pastor in Oberpahlen und Verfasser der „Topographischen Nachrichten von Lief- und Esthland“, in deren zweitem Band er die ersten naturgeschichtlichen Ergebnisse FISCHERS brachte (Kap. 2; HUPEL 1777), wies darauf hin, dass

„J. B. Fischer“ über Naturgeschichte „in seinen Nebenstunden alles, was er nur finden und zuverlässig erfahren konnte, gesammelt, worzu seine eigne, und die unter seiner Aufsicht stehende der Stadt Riga geschenkte himselsche, Naturaliensammlungen etwas beytrugen“. (HUPEL 1777: 428).

Mithin hat FISCHER also tatsächlich selbst Naturalien gesammelt und zudem die naturhistorische Sammlung der Stadt Riga betreut. Die von ihm selbst verwendeten Sammelmethode benannte FISCHER nicht, doch sei er „nie mit Schießgewehr umgegangen“ (FISCHER 1791a: 159), weshalb er wohl keine Vögel und Säugetiere, wie damals üblich, für die Sammlung geschossen hat. Er wies gelegentlich auf Methoden des Jagens und Fangens hin (z. B. FISCHER 1778: 50f., 61, 94, 1791a: 143, 152, 294f.). Auch unternahm FISCHER selbst Versuche zur Insektenentwicklung (FISCHER 1791a: 320). Einmal beschrieb er eine von einem Kollegen entwickelte, von diesem aber nicht publizierte Konservierungsmethode für Schmetterlinge (FISCHER 1791a: 300f.).

Aus den Texten wird klar, dass FISCHER nach Möglichkeit zuerst Faunenexploration betrieben und Objekte in seine Sammlung überführt, bei Mangel eigener Möglichkeit Nachrichten von Gewährsleuten eingezogen und die meist genau zitierte Literatur ausgewertet, sowie dieses beides kritisch bewertet, mithin Quellenexploration betrieben hat. Dieses Vorgehen beschrieb er

im Zusammenhang mit der „Perlenmuschel“ recht genau (FISCHER 1791a: 369ff.). Noch an einer anderen Stelle gab er seine allgemeine Methode in Kurzform an:

„In diesem ganzen Werke habe ich überhaupt nichts anzeigen mögen, das ich nicht selbst gesehen habe, oder das nicht wenigstens dem Auge eines glaubwürdigen Kenners vorgekommen war, der mir für die Gewißheit die Gewähr leisten konnte.“ (FISCHER 1791a: 767).

Im Folgenden wurden zoogeographisch relevante Beispiele aus FISCHERS „Naturgeschichte“ zusammengestellt:

„Gemeine Fledermaus ... Sie ist hinlänglich bekannt, fliegt nur des Nachts, und nährt sich von Nachtschmetterlingen, Spinnen, Fliegen und fetten Sachen, und wird ein Raub der Eulen. Den Winter bringen diese Thiere in großen Haufen versammelt in Steinhölen und Mauerlöchern, in einer Betäubung zu.“ (FISCHER 1778: 50).

„Langohr ... Sonst ist sie der vorigen gleich, mit der sie auch gleichen Aufenthalt und Lebensart hat.“ (FISCHER 1778: 50). „Sie ist nicht so häufig, als die vorige.“ (FISCHER 1791a: 134).

„Seehund ... ist in der Ostsee häufig, und kommt öfters an unsern Strand, aufs Eis, oder auf die im Wasser liegenden Steine. ... Seine Nahrung sind Fische.“ (FISCHER 1778: 50). „Sonderbar ist, daß es bey der Insel Ruun keine Seehunde giebt, da sie doch fast bey allen übrigen Inseln aufhalten. ... Wahrscheinlich ist daher bey der Insel Ruun keine Gelegenheit zu ihrem Fange, da sie doch nur zwölf bis vierzehn Meilen von Oesel lieget, wo sie häufig sind, weil bey jener Insel keine Steine sind, wenigstens keine hervorragende. ... Sie kommen, wenigstens bey uns, selten in die Ströme.“ (FISCHER 1791a: 135).

„Wolf ... In Livland sind sie wegen ihrer Menge und Gefräßigkeit der Viehzucht höchst nachtheilig. Oft gehen sie in ganzen Heerden aus, und stellen Schaafen, Schweinen und Pferden nach. Den Hunger können sie lange ertragen: bey langem Anhalten desselben aber werden sie wüthend, und fallen auch wohl einzelne Menschen an, wovon jedoch die Beyspiele selten sind. Verschiedene Jagdliebhaber wollen auch zuweilen einen einzelnen weißen Wolf gesehen haben, besonders im Winter, des Jahres 1777. ... Wir bedienen uns verschiedener Mittel, diese schlimmen Gäste zu vertilgen: keines aber ist zulänglich. Kaum sind sie hinreichend, ihre stärkere Vermehrung zu hindern. Ehedem wurden sie in tiefen Gruben, welche man Wolfskullen nennete, gefangen; jetzo mehrentheils mit Netzen. Auch werden sie mit Krähenaugen (Semen Ricini) getödtet, und an Aesern geschossen.“ (FISCHER 1778: 50f.). „Die Wölfe sind auf den Inseln Oesel und Moon nicht einheimisch, sondern kommen im Winter über das Eis nach Ehtland dahin. – Den December nennt der Lette ... Wolfsmonat, weil sie in demselben am häufigsten herumlaufen sollen: doch sind sie im Januar, da ihre Brunstzeit ist, häufiger, und gefährlicher. Wenn sie zuweilen die Reisenden im Winter etliche Meilen weit verfolgen, und sie weder der Anblick des Schießgewehres, noch der Geruch des Schießpulvers zerstreuen kann; so ist es auf die Pferde angesehen. Daß sie eine Gesellschaft Fußgänger anpacken sollten, davon hört man nichts; nur einzeln gehen, ist gefährlich. Dies erfuhr vor mehreren Jahren ein Trommelschläger aus Dörpat, der wohl bezechet in sein Quartier gieng, und den sie auf dem Wege anfielen, und verzehrten, und blos die Kleider und abgenagten Knochen nachließen ...“ (FISCHER 1784: 39f.). „Daß sie zuweilen toll werden, und dann Menschen anfallen, und tödtlich verwunden, davon hat man auch in Livland Beyspiele.“ (FISCHER 1791a: 136).

„Fuchs ... ist bey uns lange nicht so häufig als der Wolf. Der Schade ist daher auch weit unbeträchtlicher, als den jener anrichtet. Den Schafen, Hünern und Waldvögeln ist er gefährlich, an Raubvögel macht er sich nicht. Er hält sich in Hölen auf.“ (FISCHER 1778: 51).

„Luchs ... Sein Aufenthalt sind dichte Wälder, in welchen er sich krumme Hölen gräbt. Seine Nahrung sind Marder und verschiedene andere Thiere, die er überwältigen kann, und welchen er gerne des Abends und bey der Nacht nachgeheth. Er ist sehr wild und grimmig.“ (FISCHER 1778: 52).

„Fischotter ... Sie hält sich an süßen Gewässern, in Tiefen, weit fortgehenden Hölen auf. Fische, Krebse und Frösche sind ihre Nahrung. Den Fischteichen ist sie gefährlich. In Schweden wird sie jung auf den Fischfang abgerichtet. ... Bey uns sind sie nicht selten. Man findet sie in verschiedenen Gegenden, als an der Ammar bey Wenden, und an andern Orten. Im Marienburgischen und Pernauschen werden sie von beträchtlicher Größe ...“ (FISCHER 1778: 52f.). „Man findet sie in verschiedenen Gegenden, z. B. an der Ammat im Wendenschen; im Kirchspiel Luhde, im walkschen Kreise; im Kirchspiel Rappin, im werroschen Kreise; in den Kirchspielen Helmet, Saara und Torgel im pernauschen Kreise; im Kirchspiel Wendau, im dörptschen Kreise; im Kirchspiel Sissegall, im rigischen Kreise; im Fellinschen.“ (FISCHER 1791a: 140f.).

„Wilder Vielfraß ... ein Thier, daß in Livland selten, in Lappland, Rußland, Polen, Littauen und Kurland aber häufig ist. Er hält sich in den dichtesten Wäldern auf, wo er sich mit einer unersättlichen Gefräßigkeit von Hasen, Vögeln und Aesern nähret.“ (FISCHER 1778: 53).

„Marder ... hält sich entweder in Wäldern auf, und denn nennt man ihn Baumarder, oder in Steinritzen und Gebirgen, denn wird er Steinmarder genennet. Die letztern werden nicht häufig bey

uns gefunden, doch sollen sie an verschiedenen Orten, als unter den Steinhäufen des zerstörten Arraschen Schlosses gefunden werden. ... Die Kehle ist bey dem Steinmarder weiß, bey dem Baumarder gelblich. ... Er stellt dem Geflügel, Mäusen und besonders Eichhörnern nach. Der Baumarder ist bey uns häufig. Unsere Bauern sind sehr hinter ihm her, wegen seines Felles, das sie für einen Rubel verkaufen.“ (FISCHER 1778: 53f.).

„Hermelinchen ... Bey uns ist es nicht ganz selten. Im Arraschen wird es öfters gesehen, wo es die Ratzen auch am Tage verfolgt.“ (FISCHER 1778: 55). „In Livland kommt das Hermelinchen nur an einigen Orten vor, z. B. im Arraschen, unter den Ruinen des alten Schlosses, ... zuweilen auch im Neuermühlenschen bey Riga, auch im Kirchspiel Saara im pernausischen Kreise.“ (FISCHER 1791a: 144).

„Gemeiner Bär ... Der Bär hält sich in den dichtesten Wäldern auf, und nährt sich von Insekten, Honig und Aesern ... Er fällt wohl Thiere an, aber nicht leicht, ohne gereizt zu werden, die Menschen.“ (FISCHER 1778: 55). „In Livland wird er in mehreren dichten Wäldern von weitläufigem Umfange häufig genug angetroffen. Ganz nahe bey Riga findet man ihn nicht, doch in dem dichten rodenpoisschen Wald fünf Meilen von der Stadt kommt er sehr oft vor. ... Auf Oesel werden sie nicht gefunden, weil dort sehr wenig Waldung ist.“ (FISCHER 1791a: 144f.).

„Gemeiner Maulwurf ... Sein Aufenthalt sind Gärten und Felder, wo er sich von Regenwürmern und Fröschen nährt, und durch Aufwerfen der Erde, und Entblößung der Wurzeln, den Gewächsen vielen Schaden thut.“ (FISCHER 1778: 56).

„Gemeiner Hase ... Den Hasen stellen Füchse, verschiedene Raubvögel, und allerley Raubthiere nach. Gegen alle diese Feinde hat die Natur ihm keine andere Gegenwehr gegeben, als eine unglaubliche Geschwindigkeit. Fehlte ihm auch diese; so würde sein Geschlecht bald ausgerottet werden: doch diese Behendigkeit und die öftere zahlreiche Vermehrung verursachen, daß man sie immer in Menge hat.“ (FISCHER 1778: 57ff.). „Noch kommt ihm der Vortheil zu statten, daß seine Augen weiter aus den Seiten des Kopfes hervorragen, als bey andern Thieren, ... Sie können daher beynahe rund um sich herumsehen, und den herannahenden Feind leicht entdecken ...“ (FISCHER 1791a: 151f.).

„Kaninchen ... Der lettische Name gibt die Vermuthung, daß diese Thiere vorher in Livland nicht einheimisch gewesen, sondern herein gebracht sind, und sich nach und nach vermehret haben. ... Sein Aufenthalt ist in Höhlen unter der Erde ... Füchse und Wiesel besuchen sie oft in ihren Wohnungen, und denn ist es um die ganze Familie bald geschehen.“ (FISCHER 1778: 59).

„Biber ... Seit einigen Jahren sind sie bey uns bey weitem nicht so häufig, als vorher. ... Man findet sie an stillen Gewässern. Es ist ein sehr fleißiges Thier, dessen künstliche Wohnungen und Dämme Bewunderung verdienen.“ (FISCHER 1778: 59). „Vorher fand man sie bey uns ziemlich häufig; seit einigen Jahren aber sind sie ziemlich selten geworden; doch findet man sie noch hin und wieder an den Bächen, z. B. unter Puderküll im rujenschen Kirchspiel im wolmschen Kreise, und an einigen Stellen am Rujenbach daselbst, auch im Sistegallschen im rigischen Kreise, und im Luhdeschen im walckschen Kreise. ... Im Frühjahr 1784. bemerkte man, daß sie ungewöhnlich hohe Dämme aufwarfen, und befürchtete daher hohes Wasser; die Ströme schwollen aber nicht ungewöhnlich an.“ (FISCHER 1791a: 153f.).

„Haselmaus ... Sie hält sich in Wäldern auf, wo sie sich von Nüssen nährt. Ihr Winteraufenthalt ist in Baumhöhlen.“ (FISCHER 1778: 60).

„Gemeines Eichhorn ... Bey uns ist es sehr häufig. Besonders häufig sahe man es im Sommer 1775. in ungewöhnlicher Menge, ob gleich sein Feind, der Marder, in eben dem Jahre, häufiger als gewöhnlich war. Der Livländische Bauer, der von jeder Naturbegebenheit auf die Witterung zu schließen pflegt, glaubte, daß ihre Menge den darauf folgenden kurzen Winter angezeigt habe: wahrscheinlich aber hat sie der große Nußvorrath, den eben dieses Jahr hervor brachte, zusammen gelockt, da sie sich sonst auch von Tannenzapfen und Beeren nähren, und sich also nur zerstreuen müssen. ... Es sammlet sich allezeit einen Vorrath auf den Winter. Ihre Nester bauen sie auf Baumästen ...“ (FISCHER 1778: 61f.).

„Fliegendes Eichhorn ... Dieses Thierchen, welches sich sonst in den nordlichen Gegenden von Europa, Asien und Amerika, besonders in Rußland häufig sehen lässet, ist bey uns nicht ganz selten. Man findet es in den Revalschen, Pernauschen, Arraschen, Adiamündischen und andern Gegenden. ... Sein Aufenthalt sind die Baumhöhlen, seine Nahrung sind Birken- und Eichenknospen.“ (FISCHER 1778: 62f.).

„Elend ... Die häufigen Raubthiere, besonders die Wölfe, verhindern seine Vermehrung bey uns sehr: doch siehet man sie jetzo bisweilen wieder häufiger als vorher. Daß das starke Viehsterben im Jahr 1752 sich auch auf sie erstreckt habe ... und wie an andern Orten mit Hirschen und Rehen geschehe, verdient bemerkt zu werden. Sie halten sich in den dicksten Wäldern auf; ihre Nahrung ist Gras, Blätter und Baumrinde.“ (FISCHER 1778: 63). „Es scheint, daß ihrer in älteren Zeiten und noch im vorigen Jahrhundert eine größere Menge gewesen sey, als jetzo ...“ (FISCHER 1791a: 160).

„Rehe ... Ob es gleich bey uns einheimisch ist, sieht man es doch nicht häufig. Es nähret sich von Gewächsen.“ (FISCHER 1778: 63). „... so wird es doch nicht häufig gefunden, wenigstens weit seltener als vormals. Man findet es jedoch noch in den waldigten Gegenden um Walck, im Rappinschen, Cannapähschen, im Ronneburgschen, Fennerschen, im Pinkenhofschen bey Riga, und in andern Gebieten.“ (FISCHER 1791a: 160f.).

„Wildes Schwein ... Wenn man dem Th. Hiärne glauben darf; so sind zu seiner Zeit in Livland an etlichen Orten viel wilde Schweine gewesen ... Jetzo sind sie bey uns nicht einheimisch: doch kommen sie zuweilen im Winter einzeln übers Eis aus Polen ins Seswegensche, Ascheradensche, und vermuthlich auch in andere Gegenden. Auch in Polen sollen sie seit dem letztern Kriege, in welchem sie durch öfteres Jagen sehr dünne gemacht sind, bey weitem nicht mehr so häufig seyn, als vor einigen Jahren.“ (FISCHER 1784: 41).

„Auch Rennthiere würden bey uns gedeihen. Im Adselschen im Walkschen Kreise haben vor einigen Jahren zween Gutsbesitzer einen Versuch gemacht, der gelang. Sie ließen Rennthiere aus dem russischen Lappland kommen, die sich in ihren Wäldern gut fortgepflanzt haben; ob sie ausdauren werden, oder ob die Raubthiere sie allgemach ausrotten werden, daß muß man von der Zeit erwarten.“ (FISCHER 1791a: 125).

„Tumeler, kleines Meerschwein ... In der Ostsee, auch im Rigischen Meerbusen, auch bey den Inseln Oesel und Moon ist er nicht ganz selten. Im September 1782 wurde einer ... an der Rigischen Rheede auf den Strand geworfen.“ (FISCHER 1784: 41).

„Hasenadler, schwarzer Adler ... führt seine gefangene Hasen im Fluge davon. ... Er horstet in bergichten Wäldern.“ (FISCHER 1778: 64). „... z. B. im Wendenschen.“ (FISCHER 1791a: 164).

„Uhu ... Sie hält sich in waldichten Gegenden auf, und raubt Hasen und andere schwächere Thiere.“ (FISCHER 1778: 68).

„Schwarzer Rabe, Kolkrabe ... horstet auf Bäumen in dicken Wäldern, und nährt sich mehrentheils von Aesern.“ (FISCHER 1778: 70).

„Gemeine Krähe ... Sie halten sich in versammelten Haufen auf, und nähren sich von Würmern, Aesern und allerley Unrath: besonders aber reinigen sie unsere Wiesen von den schädlichen Raupen des Grasmähers, (Phalaena graminis) ..., welche sonst unsere Heuärndte sehr verderben würden. Da ferner auch die Bemerkung wahr ist, daß sie unsere Kornwürmer, welche oft unsere Aerndte zweifelhaft machen, auf den Aeckern auflesen; so sind sie uns eine Wohlthat, die wir mit Dank erkennen müssen. Sie horsten auf Bäumen, am liebsten auf Erlen ...“ (FISCHER 1778: 70).

„Schwarze Saatkrähe ... Sie ziehen gemeinlich in großen Schaaren. Den Saatfeldern sind sie sehr nachtheilig, wenn nicht etwa, weil sie die Kornwürmer aufsuchen, der Vortheil mit dem Schaden in einigem Verhältniß stehet. Ihre Nester bauen sie in Wäldern auf den Bäumen. In Ehstland, besonders in der Landwiek sind sie ziemlich häufig; in Livland werden sie wenig bemerkt.“ (FISCHER 1784: 44).

„Mandelkrähe ... Er nährt sich von Beeren, Würmern, Getraide und Eicheln. ... werden im Rigischen und Cremonschen gefunden.“ (FISCHER 1778: 72).

„Blaukehlchen ... Bey uns scheint es nicht einheimisch zu seyn, weil man es selten siehet.“ (FISCHER 1778: 78).

„Schwan ... Bey den Inseln sind sie häufig, seltener bey den Landseen. ... Bey uns werden sie wenig geschossen ... Wurzeln und die jungen Sprossen der Seepflanzen sind ihre Nahrung ...“ (FISCHER 1778: 79).

„Löffelgans ... Sie wird bey uns nur einzeln gesehen, und ist auf der Peipus, in der Bolderaa, und an einigen Orten in Esthland geschossen worden.“ (FISCHER 1778: 84).

„Kranich ... Er hält sich in morastigen Gegenden auf, und nährt sich von Fröschen, Eidechsen und andern Amphibien, doch hat er auch die Gerste gerne. Auf der Insel Oesel sind sie sehr häufig, deswegen sie auch wahrscheinlich von den Esthen ... Kranichsinsel genennet wird. Viele Junge werden im Lande auf den Höfen erzogen, und bleiben zurück, wenn die andern im Herbst aus Mangel des Futters wegziehen.“ (FISCHER 1778: 84).

„Rebhuhn ... In manchen Jahren sind sie außerordentlich häufig, in andern, besonders wenn das Jahr vorher ein schneereicher Winter gewesen ist, da es ihnen an Nahrung fehlt, selten genug. Im Winter des Jahres 1783, besonders im Jenner und Hornung, da die Wälder voll Schnee lagen, kamen sie den bewohnten Gegenden häufig nahe, und wurden in solcher Menge weggefangen und geschossen, daß sie fast aufgerieben wurden; denn im folgenden Jahre 1784 sahe man sie fast gar nicht. Vor mehreren Jahren war die Rebhühnerjagd durch einen obrigkeitlichen Befehl verboten, der aber bald aufhörte.“ (FISCHER 1791a: 204f.).

„Turteltaube ... Sie hält sich ... in Wäldern, doch sparsam auf.“ (FISCHER 1778: 91).

„Schwarze Amsel ... Sie halten sich gemeinlich in Dorngesträuchen auf. ... Man kann sie mit Dohnen fangen, auch auf dem Heerd und mit Leimstangen.“ (FISCHER 1778: 94).

- „Beutelmeise ... In Litthauen ist er häufig. Bey uns ist ein dergleichen Nest an einer niedrigen Weidenart im Sonzelschen gefunden worden.“ (FISCHER 1778: 104).
- „Strandschwalbe ... Uferschwalbe ... Sie wohnt in tiefen, horizontalen Höhlen, an den Gestaden der Flüsse, stehenden Wässern und Graben. In dem Kirchholmschen steilen Kalockgebirgen, am Ufer der Düna findet man ihre Nester häufig.“ (FISCHER 1778: 105).
- „Der Schneevogel ... In manchen Wintern, wenn sie gelinde sind, und wenig Schnee haben, kommt er gar nicht zu uns, z. B. im Winter des Jahres 1776. wurde auch nicht ein einiger gesehen.“ (FISCHER 1784: 48).
- „Der Bergfink ... deßen Heymath wahrscheinlich das rußische Lappland ist, besucht uns nur in strengen Wintern.“ (FISCHER 1784: 48).
- „Kröte ... Ist bey uns gar nicht selten. Sie liebt schattichte Oerter, besonders wo stinkende Gewächse wachsen. Ihr Gift theilt sie durch das Berühren und den Hauch mit.“ (FISCHER 1778: 110).
- „Kleine Wassereidechse ... Man findet sie im Arraschen und andern Gegenden, in stehenden Seen und Sümpfen.“ (FISCHER 1778: 111).
- „Gemeine Viper ... Im Lande ist sie ziemlich häufig.“ (FISCHER 1778: 112).
- „Hausnatter ... Im Stopiushofschen findet man sie nicht selten.“ (FISCHER 1778: 112).
- „Kupferschlange, Blindschleiche ... Sie ist ziemlich gefährlich, aber nicht häufig; findet sich in Wäldern. Laurenti hält sie für unschädlich.“ (FISCHER 1778: 112).
- „Gemeine Neunauge ... Ein bey uns bekannter häufiger Fisch. ... Man fängt sie am Ostseestrande, am Ausflusse der Bäche, sonderlich bey Riga und Narva häufig.“ (FISCHER 1778: 113).
- „Stör ... Man fängt ihn zuweilen im Sommer bey Pernau, in der Düna, in der Jägelschen See von ziemlicher Größe: doch erscheint er nur als ein seltener Gast.“ (FISCHER 1778: 113).
- „Aal ... Wird in Strömen, auch in etlichen Seen, so gar im hölzernen Kanal des Baltischen Hafens gefangen. Die man bey Narva fängt, sind die größten und besten.“ (FISCHER 1778: 114).
- „Quappe ... Sie werden in der Peipus und in der Düna häufig genug gefangen.“ (FISCHER 1778: 115).
- „Barsch ... Sie sind sehr häufig bey uns, besonders bey Pernau und auf der Insel Oesel ...“ (FISCHER 1778: 117).
- „Sandat ... Er ist an verschiedenen Orten nicht selten, an vielen häufig.“ (FISCHER 1778: 117f.).
- „Flußschmerling ... Sie werden an verschieenen(sic) Orten, als im Rodenpoischen, Wendenschen, in der letztern Gegend besonders in dem Mühlenbache der Stadt, von beträchtlicher Größe gefangen und gesotten in die Städte verführt.“ (FISCHER 1778: 119).
- „Lachs ... wird fast in allen Seen und Bächen, die sich in die Ostsee ergießen, gefangen: am häufigsten aber im Salisbach, der in den Rigischen Meerbusen fällt.“ (FISCHER 1778: 121). „Zu Ende des August 1789 trieb ein starker N. W. Wind, der einige Tage anhielt, eine ungewöhnlich große Menge Lächse in unsern Dünastrom. Der Fang war daher so stark, daß ein paar Wochen hindurch einige tausend auf den Fischmarkt gebracht wurden.“ (FISCHER 1791a: 251).
- „Strömling ... eine Abänderung der Heeringe ... Sie werden im Rigischen, Revalschen und Pernauschen am Ostseestrande in Menge gefangen.“ (FISCHER 1778: 123).
- „Die weiße See ... Sie giebt Hechte, Barsen, Brachsen, Weißfische, Plieten, Alante, Aale, Rothaugen, Gründlinge, Kaulbarschen, kleine Stinte u. a.“ (FISCHER 1784: 12).
- „Der Jägelsche Bach ... Er giebt schöne Schmerlinge und andere kleine Fische, auch Krebse in Menge.“ (FISCHER 1784: 14f.).
- „Die Sedde ... Er ist fischreich; man findet Hechte, Barsen, Quappen, Alante, Kaulbarschen und Krebse darinn.“ (FISCHER 1784: 14).
- „Goldkäfer ... Man findet ihn in Wäldern auf den Bäumen, doch selten.“ (FISCHER 1778: 130).
- „Zweypunkt ... Man findet ihn auf verschiedenen Bäumen, besonders den Erlen, wo er sich von Pflanzenläusen nährt.“ (FISCHER 1778: 132).
- „Holzbock mit vier Bänden ... An alten Zäunen, und an dürren Baumstämmen habe ich diesen ein paarmal gefunden.“ (FISCHER 1784: 64).
- „Großer Ohrwurm ... in lockerer fetter Erde.“ (FISCHER 1778: 138).
- „Kleiner Ohrwurm ... in Misthaufen und Unrath.“ (FISCHER 1784: 66).
- „Torakan. Bl. orientalis ... So bekannt dieses Ungeziefer in unsern nordlichen Gegenden ist, so fremd ist es vielleicht an einigen Orten Deutschlands. ... In stark bewohnten Zimmern, vornehmlich wo man auf die Reinlichkeit nicht achtet, ist er besonders häufig und verschiedenem Geräthe nachtheilig. ... Diese Hausplage gehört eigentlich in Asien zu Hause, hat sich aber schon lange in Rußland, Schweden, Finn- Ehst- und Livland eingefunden.“ / „... ausgebreitet.“ (FISCHER 1778: 138f., 1791a: 289).

„Maulwurfgrille ... Bey Riga werden sie zuweilen einzeln angetroffen.“ (FISCHER 1778: 139f.). „Bey Riga werden sie nicht selten, doch nur einzeln, angetroffen.“ (FISCHER 1791a: 291).

„Wanderer ... Gr. migratorius ... Bey uns findet sie sich nur einzeln ...“ (FISCHER 1778: 140).

„Bettwanze ... In Livland besonders in hölzernen Häusern ist dieses Ungeziefer sehr häufig, und eine Hausplage, die nicht leicht zu vertreiben ist.“ (FISCHER 1778: 142).

„Blattlaus ... Es gibt deren bey uns, wie in andern Gegenden verschiedene Arten. Fast jede bewohnt ihr eigenes Gewächs, nährt sich auf demselben und bekommt mehrentheils davon seinen Namen.“ (FISCHER 1778: 143).

„Schwalbenschwanz ... Die Raupe hält sich auf regenschirmförmigen Pflanzen auf, der Schmetterling findet sich in Tannenwäldern, wo ich ihn einigemal auf dem Wacholderstrauch gefangen habe.“ (FISCHER 1778: 145). „Er kommt nicht selten vor.“ (FISCHER 1791a: 302).

„Elephantenrüssel ... Ich habe sie nur einmal bey Riga auf der großen Nessel gesehen.“ (FISCHER 1778: 150).

„Todtenkopf, Todtenvogel ... Von diesem schönen Vogel habe ich im August 1779 nur die Raupe gesehen. Sie kommt wahrscheinlich nur in anhaltend heißen Sommern, wie dieser war, bey uns vor: denn weder vorher noch nachher habe ich sie je gesehen.“ (FISCHER 1784: 73).

„Gartenhummel ... Man trifft sie in Gärten und Wäldern an. Im Jahr 1779 schwärmte sie schon den 14 März herum, und zwar in Menge, und verkündigte den frühen Sommer, den wir in demselben Jahr hatten.“ (FISCHER 1784: 88).

„Flußkrebis ... Sie sind bey uns in Flüssen, stehenden Seen und Bächen häufig ... Auf thonigtem Boden sollen sie größer und fetter werden, als auf steinigten.“ (FISCHER 1778: 167).

„Blutigel ... Diesen findet man hin und wieder, als im Kaddaferschen, in einem zum Gute Ruding gehörenden See, in welchem keine Fische sind.“ (FISCHER 1778: 168f.).

„Die Tirse, ein Fluß im Tirsenschen Kirchspiel ist wegen ihrer Perlenmuscheln bekannt.“ (FISCHER 1784: 20).

„Der Schwarzbach im Oppekalleschen Kirchspiel ist wegen der Perlenfischerey bekannt ... Er giebt auch Lachse und Lachsforellen.“ (FISCHER 1784: 24).

„Madreporiten, Sternkorallen ... Von diesen habe ich bis jetzo folgende bey uns gefunden ...“ (FISCHER 1778: 360).

Zunächst ist festzustellen, dass FISCHER den *Homo sapiens*, anders als sein Lehrer Carl von LINNÉ in seiner „Fauna Suecica“ von 1746 oder Johann Samuel HALLE (1727-1810) in seiner „Naturgeschichte der Thiere in Systematischer Ordnung“ (WALLASCHEK 2018f), nicht in seine „Naturgeschichte von Livland“ aufnahm. Den Wunsch eines „Recensenten“, „mehr von den Einwohnern angemerkt zu finden“, meinte FISCHER (1784: XII) auf „Ehsten und Letten, nicht Deutsche“ beziehen zu sollen und verwies die Leser wegen „diesen beyden Nationen“ und dann doch auch ob der „Deutschen in Livland“ auf HUPELS (1777) „Topographische Nachrichten von Lief- und Esthland“. Wegen dieser schon dort zu findenden Beschreibungen der in Livland lebenden Menschen und Arbeitsüberlastung, aber auch, weil er offenbar die Behandlung der Art Mensch und dessen Völkerschaften in einer Naturgeschichte ablehnte, äußerte er:

„Meine Beschreibungen wären also sehr überflüssig gewesen; sie gehören auch eigentlich nicht in meinen Plan. Auch erlaubten meine eingeschränkten Nebenstunden mir nicht, meine Arbeit weiter auszudehnen ...“ (FISCHER 1784: XIII f.).

Es wurde darauf hingewiesen, dass Christian LEHMANN (1611-1688) in seinem „Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge“ von 1699, also schon im 17. Jahrhundert, die Abhandlung der Haustiere nahezu komplett von derjenigen der wildlebenden Tiere trennte, und dass das im 18. Jahrhundert sonst nur noch auf Grund einer Anweisung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg in Werken deutscher, im Russischen Reich reisender Naturforscher erfolgte (WALLASCHEK 2018c: 54f., 2019a: 32).

In FISCHERS „Naturgeschichte von Livland“ ist die Trennung beider Gruppen von Tieren mit Konsequenz erfolgt, indem die Haustiere ausschließlich in den Kapiteln „Einleitung“ resp. „Allgemeine Naturgeschichte von Livland“ behandelt worden sind (FISCHER 1778: 14ff., 1784: 36ff., 1791a: 117ff.), die wildlebenden Tiere dann jeweils in der „I. Abtheilung. Thiere.“ der „Naturgeschichte“ (Kap. 2). Damit gesellen sich FISCHER und sein Werk den genannten Vorgängern zu. Ob dieses Vorgehen unter dem Einfluss der vorgenannten Reisewerke stand,

ist möglich, doch ungewiss. Wie bei LEHMANN und den Reisewerken erfolgte auch durch FISCHER keine theoretische Verarbeitung der guten empirischen Praxis, weshalb letztere keine Folgen für die Entwicklung der Zoogeographie zu zeitigen vermochte.

In FISCHERS „Naturgeschichte von Livland“ finden sich zu fast allen Arten Angaben zum „Aufenthalt“ und oft auch zur „Lebensart“, wobei besonders anhand der Angaben zu den beiden „Fledermäusen“ deutlich wird, dass ersterer Terminus bei FISCHER mit Habitat, der zweite mit Lebensweise und Verhalten gleichzusetzen ist. Demgegenüber finden sich bei weitem nicht bei allen Taxa Angaben zu konkreten Fundorten, wobei dann in den „Zusätzen“ von 1784 und besonders in der zweiten Auflage der Naturgeschichte von 1791 doch bei einer Reihe von Taxa Ergänzungen von Fundorten oder Fundgebieten erfolgten, z. B. bei „Seehund“, „Wolf“, „Fischotter“, „Gemeinem Bär“, „Biber“ und „Reh“. Auch eine Präzisierung der allgemeinen Angaben über das Vorkommen in Livland erfolgte, so bei „Hermelinchen“, „Gemeinem Bär“, „Biber“ und „Maulwurfgrille“. Zuweilen wurde auch das Fehlen in bestimmten Landesteilen erwähnt, so beim „Seehund“ und „Gemeinen Bär“.

Insgesamt muss bedacht werden, dass FISCHER eine „Naturgeschichte“ eines bestimmten Gebietes fertigte, die u. a. auch als eine Auflistung der Tiere von Livland betrachtet werden kann, weshalb die „Arten“ auch durchnummeriert worden sind. Das Vorkommen von Taxa innerhalb des Landes kam ihm dann durch die Kennzeichnung ihres „Aufenthalts“ wohl als hinreichend genau beschrieben vor. Zusätzliche Angaben zum Vorkommen erschienen ihm offenbar nur bei Taxa gerechtfertigt, die für die Menschen irgendeine Bedeutung hatten.

Fundzeiten für bestimmte Zootaxa in Form von Jahreszahlen oder etwa einem genauen Datum fanden sich nur im Zusammenhang mit besonderen Ereignissen, z. B. bei „Gemeinem Eichhorn“, „kleinem Meerschwein“, „Schneevogel“, „Lachs“, „Todtenkopf“ und „Gartenhummel“. Allerdings wurden jeweils nicht immer die zugehörigen Fundorte angegeben, so dass das betreffende Ereignis lediglich dem Gebiet von Livland zugeordnet werden kann.

Da nun auch manche Probleme der Taxonomie auftraten, wie etwa beim „Marder“ (Kap. 3), kann nur ein sehr geringer Teil von FISCHERS Angaben als faunistische Daten angesehen werden. Daher ist seine Auflistung der Zootaxa Livlands keine Landesfauna, sondern lediglich eine Prä-Fauna. Allerdings hat er sich auch selbst nicht das Ziel gesetzt, eine Fauna zu schaffen, etwa nach dem Vorbild LINNÉs, sondern ihm ging es letztlich um die Erfassung und Beschreibung möglichst aller Arten von Naturprodukten Livlands (FISCHER 1791a: XVIIIf.). Bei der Beschreibung der Gewässer in den „Zusätzen“ von 1784 fanden sich einige Listen der dort vorkommenden Fischtaxa, die wegen des Fehlens von Fundzeiten nur als Prä-Faunenlisten eingestuft werden können.

Insgesamt besteht das faunistische Verdienst FISCHERS darin, erstmals überhaupt eine Liste der wildlebenden Zootaxa und zoologischen Fossilien Livlands vorgelegt und für eine Reihe von ihnen auch konkrete Fundgebiete genannt, auch den *Homo sapiens* und die Haustiere nicht mit ihnen vermischt dargestellt zu haben. Allerdings fehlten fachlich korrekte faunistische Daten und Faunenlisten weitgehend.

4.2 Chorologische Zoogeographie

Definitionen der chorologischen Parameter Verbreitung, Ausbreitung, Verteilung und Rückzug (Distribution, Extension, Dispersion, Regression) fanden sich in FISCHERS (1778, 1784, 1791a) „Naturgeschichte“ nicht. Schon die entsprechenden Termini tauchten nicht auf, mit einer Ausnahme, denn FISCHER (1778: 138f., 1791a: 289) ersetzte bei *Blatta orientalis* die Aussage, dass sie sich „schon lange“ in verschiedenen Ländern „eingefunden“ habe, in der zweiten Auflage mit der Aussage, dass sie sich dort „schon lange“ „ausgebreitet“ hätte.

Auch das Wort „Vorkommen“ trat nicht im zoogeographischen Kontext auf, „kommt vor“ aber bei mehreren Taxa, so bei „Seehund“, „Hermelinchen“, „Gemeiner Bär“, „Schwalbenschwanz“ und „Todtenkopf“. Viel öfter jedoch können Taxa nach FISCHER in einer Gegend oder einem Habitat

ihr Leben „zubringen“, „gibt“ es sie dort oder „kommen“ sie „dorthin“, „horsten“ sie dort, „halten“ sie sich dort „auf“, „gehen“ sie dort „aus“, „verfolgen“ dort ihre Beute oder „stellen“ ihr „nach“, „machen“ sich an sie „heran“, werden dort „gesehen“, „gefunden“, „bemerkt“, „verfolgt“, „gefangen“ oder „geschossen“.

Bei manchen Taxa gelang FISCHER (1784, 1791a) in den „Zusätzen“ und in der zweiten Auflage der „Naturgeschichte eine deutliche Ergänzung und Präzisierung der Angaben zum Vorkommen in Livland, wie etwa bei „Fischotter“, „Hermelinchen“, „Gemeinem Bär“, „Biber“, „Reh“ und „Wildem Schwein“.

Zuweilen wurde von FISCHER das Fehlen von Taxa in bestimmten Gebieten mitgeteilt, wie beim „Seehund“, „Gemeinen Bär“ und „Wilden Schwein“, doch macht seine Bemerkung zum „Totenkopf“, dass dieser „wahrscheinlich nur in anhaltend heißen Sommern“ vorkomme, deutlich, dass er sich der Probleme der definitiven Feststellung der Absenz einer Art bewusst war (WALLASCHEK 2016f: 22).

Auch wenn FISCHER bei manchen Taxa, wie bei „Fischotter“, „Wilder Vielfraß“, „Hermelinchen“, „Biber“, „Fliegendem Eichhorn“, „Stör“ und „Strömling“, jeweils mehrere oder alle Fundgebiete in Livland oder darüber hinaus aufzählte, handelte es sich wegen der im Ganzen doch meist groben Fundgebiets-Angaben, des Fehlens von Fundzeiten und nicht ganz sicherer Taxonomie lediglich um Prä-Fundortkataloge (WALLASCHEK 2017b: 19f.).

Eine Klassierung der Horizontal- und Vertikaldistribution nahm FISCHER nicht vor, mithin auch keine Quantifizierung. Allerdings erwähnte er bei einzelnen Taxa die Bindung an gebirgige Gegenden in Livland, wie beim „Steinmarder“ und „Hasenadler“.

FISCHER benutzte zur Darstellung der Populationsgröße der Taxa unbestimmte Häufigkeitsklassen, deren Spektrum von „nur einmal“, über „einzelnen“, „sehr dünne“, „sparsam“, „wenig“, „selten“, „ziemlich selten“, „nicht ganz selten“, „nicht selten“, „nicht häufig“, „nicht so häufig“, „ziemlich häufig“, „viele“, „häufig“, „sehr oft“, „sehr häufig“, „besonders häufig“, „außerordentlich häufig“, „in Menge“ bis zu „in ungewöhnlicher Menge“ reichte.

Diese Häufigkeitsklassen benutzte er auch dazu, um Unterschiede in der Populationsgröße von Vorkommen im Lande oder zwischen Ländern aufzuzeigen, so bei „Seehund“, „Wildem Vielfraß“, „Hermelinchen“, „Gemeinem Eichhorn“, „Schwan“, „Sandat“, „Lachs“ und „Bettwanze“. Das ist eine bis heute übliche, wenn auch nicht adäquate Methode zur Darstellung der Dispersion (WALLASCHEK 2011b: 50).

Über Endemismus von Taxa äußerte sich FISCHER nicht. Diskontinuierliche Distribution wurde nicht diskutiert, auch wenn er bei einigen Taxa auf das Vorkommen nur in wenigen Landesteilen resp. ihr Fehlen in bestimmten Gebieten hinwies.

FISCHER betonte bei vielen Taxa, dass sie „bey uns“, also in Livland, vorkämen. Auch beurteilte er hin und wieder genauer, ob Taxa „einheimisch“ seien oder nicht. Ihn interessierte also für seine Naturgeschichte die Frage der Indigenität. So schien ihm das „Blaukehlchen“ „nicht einheimisch zu seyn, weil man es selten siehet“. Beim „Bergfink“ sei „deßen Heymath wahrscheinlich das rußische Lappland“. Die folgende Aussage zeigt, dass ein Taxon für FISCHER dort als „einheimisch“ galt, wo es sich fortpflanzte, was so bereits HALLE im Jahr 1760 (WALLASCHEK 2018f: 49) und ZIMMERMANN im Jahr 1778 (WALLASCHEK 2012a: 8) sahen:

„Gegen das Frühjahr ... kehren sie [der „Gemeine Seidenschwanz“] in ihre Heimath zurück zum Brüten. Sie gehören wahrscheinlich in den mehr nordlich gelegenen Provinzen Rußlands oder Sibiriens zu Hause.“ (FISCHER 1791a: 212).

Die absichtliche anthropogene Translozierung nach und erfolgreiche Etablierung von Zootaxa in Livland stellte FISCHER für das „Kaninchen“ und das „Rennthier“ dar, die unabsichtliche für *Blatta orientalis*. Für das „Elend“ wurde eine Zunahme der Häufigkeit festgestellt, dem jedoch ein Rückgang vorausgegangen war, für das Rebhuhn ein durch Witterung und Jagd bedingter

Wechsel der Populationsgröße, womit aber jeweils streng genommen noch keine Aussage über einen Verlust oder Zuwachs an Arealfläche verbunden ist. Dagegen beziehen sich Aussagen FISCHERS über den Rückzug des „Bibers“, hier mit im Zeitabstand der Auflagen deutlich anderer Bewertung, des „Wilden Schweins“ und wohl auch des „Rehs“ auf den Verlust von Arealfläche. Erwähnt werden muss noch, dass FISCHER auf jahreszeitliche Migrationen einging, so beim Wolf und besonders bei den Vögeln, denen für jede „Gattung“ ein entsprechender Absatz über das Zugeschehen bei den zugehörigen Taxa angeschlossen war.

Im Ganzen sind beachtliche Bemühungen FISCHERS um die Erfassung und die sprachliche Beschreibung der Ausprägungen chorologischer Parameter bei wildlebenden Zootaxa zu konstatieren. Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen der chorologischen Parameter in den Territorien der Tiere, wie etwa Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Profil, Diagramm, Verbreitungskarte, wurden von ihm nicht verwendet.

4.3 Vergleichende Zoogeographie

Inhalte der systematischen Zoogeographie fanden sich nur wenige. So verglich FISCHER die Populationsgröße der von ihm aufgeführten beiden „Fledermaus“- Taxa sowie die von „Fuchs“ und „Wolf“ jeweils in Livland. Obwohl FISCHER (1784, 1791a) für eine ganze Reihe von Gewässern Listen von „Fischen“ darbrachte, verglich er die Fischfaunen dieser Gewässer nicht miteinander. Doch verzeichnete er für die ganze Tiergruppe der „Fische“ für einzelne Gewässer, wie für den „Peipus“, Rückgänge. Wurde das in der ersten Auflage nur einfach mitgeteilt, folgte in der zweiten Auflage der „Naturgeschichte“ die Erklärung:

„Die Peipus und die Würzjerwe sind so fischreich, daß sie nicht nur alle ihre Nachbarn ernähren, sondern auch entferntere Gegenden im Lande versorgen. Vor diesem soll die Peipus weit ergiebiger gewesen seyn, als jetzo.“ (FISCHER 1778: 10).

„Peipus ... Man hat alle Ursache zu fürchten, daß ihr [„der Fische“] Ueberfluß immer mehr abnehmen werde; denn seit einiger Zeit haben sich die Fischerbauern den üblen und höchstnachtheiligen Gebrauch erlaubt, daß sie so enge Wathen und Netze halten, daß die junge Brut nicht durchschlüpfen kann, sondern daß auch die allerkleinsten jungen Fische gefangen, und nach Maaßen verkauft werden.“ (FISCHER 1791a: 76).

Trophische Beziehungen nahmen bei den Darstellungen zu den Arten einen breiten Raum ein, speziell auch die Räuber-Beute-Beziehungen, so etwa bei „Wolf“ und „Marder“, oder Parasiten-Wirtspflanzen-Beziehungen, wie bei den „Blattläusen“. Das Vorkommen von Taxa in einem Habitat oder an einem Ort wurde beschrieben, insbesondere in Bezug auf die „Fische“. Auch hätte er problemlos Artenlisten für bestimmte Lebensraumtypen aus seinen Angaben erzeugen können. Es kam jedoch nirgends zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprachlichen oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter.

Obwohl FISCHER durchaus Unterschiede in der Besiedlung Livlands durch eine ganze Reihe von Zootaxa festgestellt hat, brachte ihn das offenbar nicht zu der Überlegung, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen und kartographisch darzustellen.

Es fanden sich also in FISCHERS „Naturgeschichte“ Livlands einige Inhalte der systematischen, zooökologischen und regionalen Zoogeographie, doch wurden sie weder empirisch noch vor allem theoretisch verarbeitet.

4.4 Kausale Zoogeographie

Die Bindung der Zootaxa an bestimmte Habitate, Gesteine, Boden- und Klimafaktoren, Pflanzen und Nahrung waren stets präsenente Inhalte der zugehörigen Texte, wenn auch jeweils in verschiedener Vollständigkeit, unterschiedlichem Umfang und ohne Quantifizierung (Kap. 4.1). Sie wurden auch direkt zur Erklärung zoogeographischer Phänomene eingesetzt, so etwa beim „Seehund“ zur Erklärung des Fehlens auf der Insel Ruun oder beim „Gemeinen Bären“ zur Erklärung der Absenz von der Insel Oesel (Kap. 4.1).

Für das Überleben des „Hasen“ in Livland angesichts der Verfolgung durch viele Raubtiere, Greifvögel und Menschen sorgten nach FISCHERS Meinung Anpassungen im Körperbau (Augenstellung), im Verhalten (Behendigkeit) und in der Fortpflanzung (jährlich mehrfache Reproduktion und hohe Nachkommenzahl), wobei er mit letzterem zugleich grundlegende Merkmale der „r-Strategie“ des Taxons erfasste.

Bemerkenswert ist die Darstellung der Ereignisse um das „Gemeine Eichhorn“ im Sommer 1775 (Kap. 4.1). Zunächst stellte FISCHER fest, dass man das Taxon in dieser Zeit „besonders häufig“ gesehen habe, obwohl auch der „Marder“ „häufiger als gewöhnlich war“; d. h. FISCHER hatte erkannt, dass der Räuber auf die Beute keinen erkennbaren Einfluss auszuüben vermochte. Tatsächlich sei aber in diesem Jahr ein „großer Nußvorrath“ entstanden, der die „Eichhörner“ „zusammen gelockt“ habe, während sie sich sonst „zerstreuen“ müssten, um „Tannenzapfen und Beeren“ nutzen zu können. Mithin räumte FISCHER ein, dass es sich keineswegs um mehr „Eichhörner“ als sonst gehandelt haben müsse, sondern sie nur kumuliert aufgetreten sein könnten, weil die Nussgehölze offenbar auf bestimmte Räume beschränkt waren. Diese wiederum werden oft siedlungsnah gewesen sein, weshalb man öfter als sonst „Eichhörner“ wie auch „Marder“ sah. FISCHER ließ sich also nicht durch den Augenschein täuschen.

FISCHER gab eine nahrungsökologische Erklärung der Häufigkeit von Hühnervögeln (Auer-, Birk-, Schnee-, Hasel-, Rebhuhn, Wachtel) in Livland, zu der er eine passende Literaturstelle aus Schweden von LINNÉ anfügte:

„Von diesem Federwild haben wir einen gesegneten Vorrath. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß wir ihre große Menge nicht so wohl unsern ansehnlichen Waldungen, als dem großen Vorrath von Beeren, besonders von Blaubeeren zu danken haben.“ (FISCHER 1778: 89).

Während sich FISCHER in der ersten Auflage der „Naturgeschichte“ Livlands bei der „Blattlaus“ noch darauf beschränkte, festzustellen, dass „deren“ „fast jede“ Art „ihr eigenes Gewächs“ bewohnt und sich „auf demselben“ „nährt“, aber keine Art nannte (Kap. 4.1), führte er in der zweiten Auflage mehrere Arten „Blattläuse“ und ihre Bindung an verschiedene Pflanzentaxa auf (FISCHER 1791a: 297f.). Er hatte also die Wirtsspezifität mancher „Blattlaus“-Taxa erkannt, die wiederum für das Vorkommen in bestimmten Habitaten des Landes sorgte.

Anthropogene geohistorische Gründe für das Vorkommen oder Fehlen von Zootaxa führte FISCHER im Zusammenhang mit der Einschleppung von „Kaninchen“, „Renntier“ und „*Blatta orientalis*“ an. Beim „Wilden Schwein“ hätte der letzte Krieg den Bestand „sehr dünne“ gemacht. Beim „Elend“ griff er für die Erklärung der Veränderung der Populationsgröße auf den Einfluss einer Viehseuche zurück (Kap. 4.1). Vorkommen von „versteinerten Schalthieren“ in den Kalk-Gebirgen Livlands seinen auf natürliche geohistorische Ereignisse zurückzuführen (Kap. 3).

Die folgenden Beispiele zeigen erneut (WALLASCHEK 2017c: 73, 2018a: 20, 44, 2018f: 52, 2019a: 43f.), dass zu mehr Rücksicht auf die Natur mahnende Stimmen schon viel länger laut geworden sind, als dass zuweilen vermutet wird; selbstredend waren diese Mahnungen nutzungsorientiert motiviert, wie das im Naturschutz eher die Regel als die Ausnahme ist.

Erinnert sei zuerst an die Hinweise auf die drohende Waldvernichtung in Livland (Kap. 3). Beim „Rebhuhn“ machte FISCHER auf die rücksichtslose Jagd auf diesen Hühnervogel und das zum Schutz des Taxons erlassene Jagdverbot aufmerksam, welches jedoch offenbar weitgehend wirkungslos geblieben war. Die „Gemeine Krähe“ wurde von ihm wegen ihres Nutzens bei der „Schädlings“-Bekämpfung gewürdigt (Kap. 4.1). Gegen die zu seiner Zeit um sich greifende Verfolgung der Sperlinge äußerte sich FISCHER (1791a: 219ff.) ausführlich und eindeutig, wenn auch wieder überwiegend ökonomisch motiviert. Er wendete sich entschieden gegen die Jagd auf das Federwild in und um die Brutzeit:

„Unverantwortlich ist es, daß sogar in der Brutzeit und kurz vorher auf das Federwild Jagd gemacht wird, daß man entweder die Mütter wegschießt, da sie schon den Leib voll Eyer haben, oder sie gar vom Neste wegknallt, da dann die ganze Brut verlohren geht. Oft bringt man gar junge zur Stadt, die noch nicht flügge und ganz ungenießbar sind.“ (FISCHER 1791a: 202).

Insgesamt wies FISCHERS „Naturgeschichte“ Livlands einen bemerkenswerten Reichtum an ökologisch-zoogeographischen Kenntnissen auf, die dessen Verfasser zur Erklärung einer ganzen Reihe von teils komplizierten Phänomenen nutzte, doch fehlten auch Versuche zur Erklärung historisch-zoogeographischer Erscheinungen nicht.

4.5 Zoogeographie bei FISCHER

In der „Einleitung“ der „Naturgeschichte“ behandelte FISCHER (1778: 1ff.) die Grenzen Livlands unter Zuhilfenahme von Breiten- und Längengraden, die Lage einiger größerer Städte anhand des Breitengrades, die Tageslänge von Riga mittels des Sonnenauf- und -untergangs nach Dekaden und Monaten, die Ausdehnung Livlands von Süden nach Norden bzw. Westen nach Osten in Meilen, den geschätzten Flächeninhalt des Gebietes, das Relief und die wichtigsten Gesteinsarten inkl. der Vorkommen größerer Mengen von „Versteinerungen“ des Landes, wichtige Biotoptypen Livlands wie Wälder, Moräste, Sandflächen, Heiden, Äcker, Wiesen, Viehtriften, Seen, Flüsse und Bäche sowie die Ostsee, das „Wetter“ mit „strengen Wintern“ und „großer Sommerhitze“, Verkehrs- und Handelswege im Land, die wichtigsten Haustiere, die jagdbaren wildlebenden Tiere, die Fische, die Wildbeeren und die Obstbäume.

Dem schloss sich das Kapitel „Bemerkungen der Wärme und Kälte nach dem Reaumurischen Thermometer in Riga angestellt von dem 10. Oct. 1772 bis den 13. April 1777.“ an (FISCHER 1778: 19ff.). Hier listete FISCHER für jeden Tag des genannten Zeitraumes die Morgen- und Abendtemperatur auf eine Kommastrichstelle genau tabellarisch auf und stellte ggf. noch Bemerkungen über das Auftreten von Sturm, Gewitter, Donner, Hagel, Schnee, Regen, Nebel, Dunst, Tauwetter, Nordlicht und Staubregen hinzu, das oft mit Nennung des Tages-Abschnitts (z. B. Vormittag). Sicherlich handelt es sich nicht um genormte Messungen und Beobachtungen im modernen Sinne, doch halten sie ein Bild des damaligen Wettergeschehens fest.

Im Ganzen bildeten diese beiden ersten Kapitel von FISCHERS (1778) „Naturgeschichte“ eine populär abgefasste, kurze regionale Länderkunde Livlands mit dem Schwerpunkt auf der Physischen Geographie. Ihre Struktur entspricht teils dem „HETTNERschen Länderkundlichen Schema“ (HETTNER 1907: „Lage und Ausdehnung, Bau und Boden, Gewässer, Klima, Pflanzenwelt, Tierwelt, Mensch: Geschichte, Rassen, Völker, Religionen, Staaten, Besiedelung, Bevölkerung, Verkehr, Wirtschaft, Kultur“; vgl. HETTNER 1929: 272ff., 1932; ALFRED HETTNER 1859-1941). Allerdings beschränkte sich der Teil „Mensch“ auf Eckpunkte des Verkehrswesens und der Landwirtschaft Livlands. Mit dieser regionalen Länderkunde legte FISCHER (1778, 1791a) zugleich die Grundlagen für das Verständnis des Vorkommens von wildlebenden Tieren und „Versteinerungen“ in Livland, mithin enthielt sie ein zoogeographisches Moment.

In der zweiten Auflage seiner „Naturgeschichte“ erweiterte FISCHER die „Einleitung“ von 1778 zu einer „Allgemeinen Naturgeschichte von Livland“, wobei die Grundstruktur erhalten blieb, aber noch viele weitere Einzelheiten, Erläuterungen, Erklärungen und Beispiele hinzutraten (FISCHER 1791a: 1ff.). Mithin war diese „Allgemeine Naturgeschichte“ Livlands vor allem eine Physische Geographie des Landes. Im Ganzen handelte es sich eben wie die „Einleitung“ von 1778 um eine regionale Länderkunde, nur dass sie wesentlich umfangreicher und genauer ausfiel.

Erneut zeigt es sich, dass die Geographie in Deutschland bzw. in deutscher Zunge starke Wurzeln besitzt, die nicht erst im 19. Jahrhundert entstanden sind (vgl. WALLASCHEK 2016f: 39f., 2018d: 46ff., 2018f: 53, 2019a: 44).

Zugleich verkörpert Jakob Benjamin FISCHER einen typischen Heimatforscher in der Nachfolge des Erzgebirgsforschers Christian LEHMANN (WALLASCHEK 2019a: 44f.), nur dass dieser Natur und Gesellschaft bearbeitete, jener vorrangig die Natur, das allerdings stärker als LEHMANN auch mit theoretischem Hintergrund. Zu den Motiven FISCHERS gehörte eben neben dem „Trieb zur Naturkunde“ und dem ästhetischen Genuss an „Naturproducten“ auch die „Anhänglichkeit“ an sein „Vaterland“, das er „mit Patriotensinn liebe“ (Kap. 2).

Dem entsprach, dass er sich zum Nutzen des Landes die Fortsetzung seines Werkes durch andere Naturforscher wünschte, denen er den hohen Aufwand wie die geringe Achtung der Mitmenschen für solches Tun vor Augen führte, woran sich für Freizeitforscher bis heute nichts geändert hat:

„Noch immer hege ich den herzlichen Wunsch ..., daß nemlich ein Mann, ... auf der Bahn, die ich brach, fortschreiten, und eine vollständigere, mehr berichtigte Naturgeschichte unsers Vaterlandes liefern möge, als ich bey meinen Verhältnissen, und bey dem großen Mangel an Beyträgen und Hilfsmitteln, da ich gar nichts vorgearbeitet fand, darzubringen im Stande war. Nur lasse sich niemand durch die traurige Erfahrung abschrecken, die ich gemacht habe, daß nemlich eine Arbeit wie diese von wenigen geachtet wird, bey den mehresten aber ihre Aufwartung wie ein Bettler macht, den man trocken abweist. Der Nutzen, den man stiftet, ist mehr Belohnung, als der laute Beyfall der Menge, die nur Modelectüre liebt.“ (FISCHER 1791a: XVlf.).

FISCHER zielte mit seinem Werk nicht nur auf die Naturforscher, sondern wegen des Wunsches, dem Land Nutzen zu bringen, auch auf das breite Publikum. Daher wählte er einen allgemein verständlichen Schreibstil, zitierte im Interesse der Nachprüfbarkeit und Fortbildung ausführlich und setzte zahlreiche Angaben zum Nutzen oder Schaden der Taxa hinzu. Er schuf so ein wissenschaftliches und zugleich im besten Sinne populärwissenschaftliches Buch, also lange vor Alexander VON HUMBOLDT (1769-1859). Diesem hat man das Verdienst der Schaffung einer deutschen populärwissenschaftlichen Literatur zugesprochen, was mittlerweile, nunmehr auch am Beispiel FISCHERS, als widerlegt gelten muss (WALLASCHEK 2019a: 46). Angesichts der Allgemeinverständlichkeit der „Naturgeschichte“ Livlands werden zoogeographisch relevante Angaben ihren Eingang in das Wissen der Leserschaft gefunden haben:

„Mein Vorsatz ist immer gewesen, nicht blos für Erfahrne, sondern auch für Liebhaber der Naturwissenschaft in Livland zu schreiben, für bloße Liebhaber, welche nie Gelegenheit gehabt haben, sich Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu sammeln; auch selbst diejenigen, welche weder Kenner noch Liebhaber dieses Studiums sind, das bey vieler Annehmlichkeit auch starken Einfluß in das Allgemeine, vorzüglich in der Landwirthschaft hat, auf unsere Naturschätze aufmerksam zu machen, war mein Zweck.“ (FISCHER 1791a: XIX).

Die wichtigsten objektiven Verdienste FISCHERS um die Zoogeographie Livlands umfassen:

- Vorlage der ersten Liste der Zootaxa und zoologischen Fossilien Livlands.
- Nennung konkreter Fundgebiete für eine Reihe von Zootaxa und Fossilien in Livland.
- Im Verlauf der Bearbeitung zunehmende Präzisierung von Fundortangaben.
- Von den wildlebenden Tieren getrennte Abhandlung des *Homo sapiens* und der Haustiere.
- Klärung der Indigenität der Zootaxa Livlands auf theoretischer Grundlage.
- Konsequente Erfassung und Beschreibung der Habitatbindung der Zootaxa Livlands.
- Schwerpunktmäßige Erfassung der trophischen Beziehungen der Zootaxa Livlands.
- Suche vor allem nach ökologischen Erklärungen zoogeographischer Phänomene.
- Mahnungen zu größerer Rücksicht auf die lebende Natur, insbesondere auch auf die Zootaxa.

Die in FISCHERS „Naturgeschichts“-Werken dargestellten zoogeographischen Sachverhalte zeigten aber auch alle Mängel der frühneuzeitlich-mittelalterlichen Epoche der Zoogeographie (WALLASCHEK 2018c: 57):

- Zwar wurde bereits mit verschiedenen Methoden umfangreich gesammelt, das Material konserviert und gesichert, doch war erklärtes Ziel nicht die Schaffung einer Fauna, sondern die möglichst komplette Erfassung und Beschreibung der Arten an Naturprodukten.
- Die chorologischen Parameter Verbreitung, Verteilung, Ausbreitung und Rückzug spielten noch kaum als Worte eine Rolle, schon gar nicht als Begriffe, mithin fehlte noch sowohl ein chorologisch- als auch ein systematisch-zoogeographisches Forschungsprogramm. Allerdings wurden bereits zahlreiche chorologische Sachverhalte empirisch erfasst und mit sprachlichen Methoden beschrieben. Bildliche Methoden zur Darstellung chorologischer Sachverhalte fehlten noch komplett.
- Trotz empirischer Kenntnisse über Faunenunterschiede kam es noch nicht zur Entwicklung eines regional-zoogeographischen Forschungsprogramms.
- Trotz Kenntnissen über das Zusammenleben von Organismen fehlte, wie auch später noch in der klassischen Zoogeographie, ein zooökologisch-zoogeographisches Forschungsprogramm.
- Zwar existierte eine breite Kenntnis über die Bindung von Arten an Lebensräume bzw. über den Einfluss von Umweltfaktoren-Komplexen und Einzel-Umweltfaktoren sowie geohistorischer Faktoren auf das Vorkommen von Taxa und wurden für viele Phänomene Erklärungen erarbeitet, doch geschah das empirisch und noch überwiegend ohne Versuche tiefer gehender theoretischer Verarbeitung.

Übersieht man die Verdienste FISCHERS um die Zoogeographie Livlands und zugleich die Mängel seiner Arbeitsweise, so kann man seine „Naturgeschichte von Livland“ mitsamt „Zusätzen“ und zweiter Auflage auf den ersten Blick der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche der Zoogeographie zuordnen. Allerdings weisen eben seine Verdienste darauf hin, dass die verschiedenen Bemühungen um die Schaffung einer wissenschaftlichen, d. h. auch theoretisch und methodisch fundierten Zoogeographie, insbesondere durch ZIMMERMANN, aber auch durch Johann Reinhold FORSTER (1729-1798), Johann Georg Adam FORSTER (1754-1794) und Johann Gottlieb GEORGI (1729-1802) (WALLASCHEK 2017a: 38, 2018a: 46), ihre Wirkung auch auf Naturforscher scheinbar am Rande liegender Länder nicht verfehlte. Mithin muss vor allem die zweite Auflage von FISCHERS „Naturgeschichte von Livland“ als Werk im Übergang von der mittelalterlich-frühneuzeitlichen zur klassischen Epoche der Zoogeographie eingestuft werden.

Es zeigt sich erneut (WALLASCHEK 2013b: 15), dass die Übergänge zwischen Epochen in der Zoogeographie eher fließend als abrupt sind, selbst wenn eine neue Epoche durch ein so einschneidendes Werk wie ZIMMERMANNs „Geographische Geschichte des Menschen, und der vierfüßigen Thiere“ eingeleitet wird. Die Vertreter der „alten“ Epoche stellen ihre Arbeitsweise oft nur langsam um, die Vertreter der „neuen“ Epoche schleppen ebenso oft noch Denk- und Handlungsweisen der „alten“ Epoche mit, teils ohne das zu bemerken, was jeweils menschlich sehr verständlich ist.

5 Literatur

- FISCHER, J. L.(sic; recte J. B.) (1778): Versuch einer Naturgeschichte von Livland. – Leipzig (Johann Gottlob Immanuel Breitkopf). 374 S.
- FISCHER, J. B. (1782): Hrn. J. B. Fischer's Beyträge und Berichtigungen zu Hrn. J. R. Gadebusch livländischer Bibliothek. S. 5-224. – In: A. W. HUPEL (Hrsg.): Der nordischen Miscellaneen viertes Stück. – Riga (Johann Friedrich Hartknoch). 300 S.
- FISCHER, J. B. (1784): J. J. Ferbers Anmerkungen zur physischen Erdbeschreibung von Kurland, nebst J. B. Fischers Zusätzen zu seinem Versuch einer Naturgeschichte von Liefland. – Riga (Johann Friedrich Hartknoch). 305 S. [FERBERS Teil erst ab S. 209ff.]
- FISCHER, J. B. (1791a): Versuch einer Naturgeschichte von Livland. – 2. Aufl., Königsberg (Friedrich Nicolovius). 826 S.
- FISCHER, J. B. (1791b): Abriß eines neuen Systems über die menschliche Natur als Darbietung eines größern Werks. – Königsberg (Friedrich Nicolovius). 56 S.
- HETTNER, A. (1907): Grundzüge der Länderkunde. 1. Band. Europa. – Leipzig (Otto Spamer). 737 S.
- HETTNER, A. (1929): Methodische Zeit- und Streitfragen. Neue Folge. – Geograph. Z. 35: 264-286.
- HETTNER, A. (1932): Das länderkundliche Schema. – Geograph. Anz. 33: 1-6.
- HUPEL, A. W. (1777): Topographische Nachrichten von Lief- und Esthland. Zweyter Band. – Riga (Johann Friedrich Hartknoch). 544 S. + 84 S.
- LINNÉ, C. (1746): Fauna Suecica. – Lugduni (C. Wishoff & G. J. Wishoff). 411 S.
- RECKE, J. F. VON & K. E. NAPIERSKY (1827): Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland. Erster Band. A-F: 568-569. – Mitau (Johann Friedrich Steffenhagen und Sohn). 624 S.
- WALLASCHEK, M. (2010a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: II. Die Begriffe Fauna und Faunistik. - Halle (Saale). 64 S.
- WALLASCHEK, M. (2010b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: III. Die Begriffe Verbreitung und Ausbreitung. - Halle (Saale). 87 S.
- WALLASCHEK, M. (2011a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: IV. Die chorologische Zoogeographie und ihre Anfänge. - Halle (Saale). 68 S.
- WALLASCHEK, M. (2011b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: V. Die chorologische Zoogeographie und ihr Fortgang. - Halle (Saale). 65 S.
- WALLASCHEK, M. (2012a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VI. Vergleichende Zoogeographie. - Halle (Saale). 55 S.
- WALLASCHEK, M. (2012b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VII. Die ökologische Zoogeographie. - Halle (Saale). 54 S.

- WALLASCHEK, M. (2013a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VIII. Die historische Zoogeographie. - Halle (Saale). 58 S.
- WALLASCHEK, M. (2013b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: IX. Fazit, Literatur, Glossar, Zoogeographenverzeichnis. - Halle (Saale). 54 S.
- WALLASCHEK, M. (2014a): Ludwig Karl Schmarda (1819-1908): Leben und Werk. – Halle (Saale). 142 S.
- WALLASCHEK, M. (2014b): Zoogeographische Anmerkungen zu Matthias Glaubrechts Biographie über Alfred Russel Wallace (1823-1913). - Entomol. Nachr. Ber. 58(1-2): 91-94.
- WALLASCHEK, M. (2015a): Johann Andreas Wagner (1797-1861) und „Die geographische Verbreitung der Säugthiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 1: 3-24.
- WALLASCHEK, M. (2015b): Zoogeographie in Handbüchern der Naturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 1: 25-61.
- WALLASCHEK, M. (2015c): Zoogeographie in Handbüchern der Geographie des 18. und 19. Jahrhunderts. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 2: 3-59.
- WALLASCHEK, M. (2015d): Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) und die Zoogeographie im „Handbuch der Naturgeschichte“. – Philippia 16 (3): 235-260.
- WALLASCHEK, M. (2015e): Johann Karl Wilhelm Illiger (1775-1813) als Zoogeograph. – Braunschweiger Naturkundl. Schr. 13: 159-193.
- WALLASCHEK, M. (2015f): Zoogeographie in Werken Eberhard August Wilhelm von ZIMMERMANNs (1743-1815) außerhalb der „Geographischen Geschichte“ des Menschen, und der vierfüßigen Thiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 3: 4-51.
- WALLASCHEK, M. (2015g): Zoogeographische Anmerkungen zu Malte Christian Ebachs „Origins of Biogeography“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 3: 52-65.
- WALLASCHEK, M. (2016a): Karl Julius August Mindings (1808-1850) „Ueber die geographische Vertheilung der Säugethiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 4-27.
- WALLASCHEK, M. (2016b): Karl Wilhelm Volz (1796-1857) und die „Beiträge zur Kulturgeschichte. Der Einfluß des Menschen auf die Verbreitung der Hausthiere und der Kulturpflanzen“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 28-49.
- WALLASCHEK, M. (2016c): Zoogeographische Aspekte in Georg Matthias von Martens (1788-1872) „Italien“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 50-61.
- WALLASCHEK, M. (2016d): Zoogeographie in Werken Alexander von Humboldts (1769-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). – Beitr. Geschichte Zoogeographie 5: 3-54.
- WALLASCHEK, M. (2016e): Präzisierungen zoogeographischer Aussagen und Berichtigungen. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 5: 55-56.
- WALLASCHEK, M. (2016f): Zoogeographie in Werken Carl Ritters (1779-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 6: 4-53.
- WALLASCHEK, M. (2017a): Zoogeographie in Werken Johann Reinhold Forsters (1729-1798) und Johann Georg Adam Forster (1754-1794) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 7: 3-53.
- WALLASCHEK, M. (2017b): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts (D. G. Messerschmidt, G. W. Steller, P. S. Pallas). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 8: 4-60.
- WALLASCHEK, M. (2017c): Eine weitere Interpretation des Wörlitzer Warnungsaltars. - Naturschutz Land Sachsen-Anhalt 54: 71-73. [Erschienen: Dezember 2018].
- WALLASCHEK, M. (2018a): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts. II. (J. G. Gmelin, J. G. Georgi). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 9: 4-48.
- WALLASCHEK, M. (2018b): Zoogeographische Anmerkungen zu Schwarz et al.: „Neues zur Gottesanbeterin“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 9: 49-53.
- WALLASCHEK, M. (2018c): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts (S. G. Gmelin, J. A. GÜldenstedt, C. L. Hablitz). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 10: 4-60.

- WALLASCHEK, M. (2018d): Zoogeographie in Werken von Immanuel Kant (1724-1804). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 11: 4-54.
- WALLASCHEK, M. (2018e): Johann Christian Daniel von Schreber (1739-1810) und die Zoogeographie in „Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 12: 4-32.
- WALLASCHEK, M. (2018f): Johann Samuel Halle (1727-1810) und die Zoogeographie in „Die Naturgeschichte der Thiere in Sistematischer Ordnung“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 12: 33-58.
- WALLASCHEK, M. (2019a): Christian Lehmann (1611-1688) und die Zoogeographie in „Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 13: 4-49.
- WALLASCHEK, M. (2019b): Zoogeographie in Werken von Jacob Theodor Klein (1685-1759).- Beitr. Geschichte Zoogeographie 13: 50-60.
- WALLASCHEK, M. (2019c): Johann Gottfried Herder (1744-1803) und die Zoogeographie in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 14: 4-32.
- ZIMMERMANN, E. A. G. (1777): Specimen zoologiae geographicae, quadrupedum domicilia et migrationes sistens. – Lugduni [Leiden] (T. Haak). 685 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1778): Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, nebst einer hieher gehörigen Zoologischen Weltcharte. Erster Band. – Leipzig (Weygand). 208 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1780): Geographische Geschichte des Menschen, und der vierfüßigen Thiere. Zweiter Band. – Leipzig (Weygand). 432 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1783): Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, mit einer hiezu gehörigen Zoologischen Weltcharte. Dritter Band. – Leipzig (Weygand). 278 S. und 32 S. und 1 Karte.

Anschrift des Verfassers
Dr. Michael Wallaschek
Agnes-Gosche-Straße 43
06120 Halle (Saale)
DrMWallaschek@t-online.de

Berichtigungen und Ergänzungen für die Hefte 1 bis 13 der „Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie“

Für die Hefte 1 bis 4 finden sich Präzisierungen und Berichtigungen in Heft 5 (WALLASCHEK 2016d: 55f.). Sie werden hier ergänzt sowie für die Hefte 5 bis 13 fortgesetzt. Selbstredend ist nicht sicher, ob bisher alle Fehler erkannt worden sind.

Heft 1:

S 43, 1. Absatz (unter Tab. 5), 1. Zeile: richtig „LEUNIS (1860: 54)“, statt falsch „LEUNIS (1850: 54)“.

Heft 6:

S. 2, Inhaltsverzeichnis: Titel der Arbeit, 2. Zeile: richtig „unter besonderer Berücksichtigung“, statt falsch „unter besonder Berücksichtigung“.

S. 6, 1. Absatz, 3. Zeile: richtig „in den Jahren“, statt falsch „in Jahren“.

S. 6, 5. Absatz, 6. Zeile: richtig „Phänomenen“, statt falsch „Phänomen“.

S. 45, 4. Absatz, 5. Zeile: richtig „(WALLASCHEK 2016d: 36ff.)“, statt falsch (WALLASCHEK 2015f.: 36ff.)“.

Heft 8:

S. 5, 2. Absatz, 21. Zeile: richtig „VON STRAHLENBERG (1677-1747)“, statt falsch „VON STRAHLENBERG (1677-1647)“.

S. 19, 1. Absatz (Zitat in Latein): eine deutsche Übersetzung des Zitats ist zu finden in KLEIN (1760: 292); sie bestätigt die Interpretation durch den Verfasser auf S. 18.

KLEIN, J. T. (1760): Vorbereitung zu einer vollständigen Vögelhistorie, nebst einer Vorrede von der Ordnung der Thiere überhaupt, und einem Zusatz der Historie des Murmelthieres, wie auch eines alten Wörterbuchs der Thiere. Aus dem Lateinischen übersetzt durch D. H. B. – Leipzig, Lübeck (Jonas Schmidt). 427 S.

Heft 11:

S. 49, 6. Absatz, 1. Zeile: richtig „Materialismus“, statt falsch „Materialistismus“.

Heft 12:

S. 48, 3. Absatz, 1. Zeile: richtig „HALLE“, statt falsch „SCHREBER“.

Heft 13:

S. 3, 2. Absatz, 2. Zeile: richtig „LEHMANN (1611-1688)“, statt falsch „LEHMANN (1611-1699)“.

Anschrift des Verfassers

Dr. Michael Wallaschek

Agnes-Gosche-Straße 43

06120 Halle (Saale)

DrMWallaschek@t-online.de

Übersicht eigener Arbeiten zur Geschichte und Theorie der Biologie: Ergänzung

Die nachstehende Liste der Arbeiten des Verfassers zur Geschichte und Theorie der Biologie ergänzt die Liste aus WALLASCHEK (2016: 57-58) unter der dort genannten Zielstellung.

WALLASCHEK, M. (2016): Zoogeographie in Werken Alexander von Humboldts (1769-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). – Beitr. Geschichte Zoogeographie 5: 3-54.

Bezug oder Zugänglichkeit der Arbeiten:

- (A) Verlag, Bibliotheken
- (B) Restexemplare kostenlos beim Verfasser, Bibliotheken
- (C) Redaktion der Zeitschrift, Bibliotheken
- (D) Kostenloses Herunterladen: www.evsa.de/verein, Redaktion der Zeitschrift, Bibliotheken
- (E) Kostenloses Herunterladen: www.evsa.de/sitemap, Bibliotheken

Titel	Bezug
WALLASCHEK, M. (2016): Zoogeographie in Werken Carl Ritters (1779-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 6: 4-53.	(E)
- (2017): Zoogeographie in Werken Johann Reinhold Forsters (1729-1798) und Johann Georg Adam Forster (1754-1794) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 7: 3-53.	(E)
- (2017): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts (D. G. Messerschmidt, G. W. Steller, P. S. Pallas). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 8: 4-60.	(E)
- (2017): Eine weitere Interpretation des Wörlitzer Warnungsaltars. - Naturschutz Land Sachsen-Anhalt 54: 71-73. [Erschienen: Dezember 2018].	(C)
- (2018): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts. II. (J. G. Gmelin, J. G. Georgi). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 9: 4-48.	(E)
- (2018): Zoogeographische Anmerkungen zu Schwarz et al.: „Neues zur Gottesanbeterin“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 9: 49-53.	(E)
- (2018): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts (S. G. Gmelin, J. A. GÜLDENSTEDT, C. L. HABLITZ). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 10: 4-60.	(E)
- (2018): Zoogeographie in Werken von Immanuel Kant (1724-1804). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 11: 4-54.	(E)
- (2018): Johann Christian Daniel von Schreber (1739-1810) und die Zoogeographie in „Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 12: 4-32.	(E)
- (2018): Johann Samuel Halle (1727-1810) und die Zoogeographie in „Die Naturgeschichte der Thiere in Sistematischer Ordnung“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 12: 33-58.	(E)
- (unter Mitarbeit von P. GÖRICKE) (2018): 25 Jahre Entomologen-Vereinigung Sachsen-Anhalt (EVSA) e. V. - Entomol. Mitt. Sachsen-Anhalt 26 (2): 51-60.	(C)
- (2019): Christian Lehmann (1611-1688) und die Zoogeographie in „Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 13: 4-49.	(E)
- (2019b): Zoogeographie in Werken von Jacob Theodor Klein (1685-1759).- Beitr. Geschichte Zoogeographie 13: 50-60.	(E)
- (2019): Johann Gottfried Herder (1744-1803) und die Zoogeographie in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 14: 4-32.	(E)
- (2019): Jakob Benjamin Fischer (1731-1793) und die Zoogeographie im „Versuch einer Naturgeschichte von Livland“ - Beitr. Geschichte Zoogeographie 14: 33-54.	(E)
- (2019): Berichtigungen und Ergänzungen für die Hefte 1 bis 13 der „Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie“ - Beitr. Geschichte Zoogeographie 14: 55.	(E)

Anschrift des Verfassers
Dr. Michael Wallaschek
Agnes-Gosche-Straße 43
06120 Halle (Saale)
DrMWallaschek@t-online.de